Ueber den

ehelosen Stand

der

Römisch-Katholischen

Geistlichkeit.

Von

einem katholischen Priester

in Westphalen.

Paulus 1. Timoth. 4.

In den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abtreten und anhangen den verführerischen Geistern, und Lehren der Teufel, und verbieten ehelich zu werden.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich,
1782.

Vorrede.

Gegenwärtige Schrift ist eine freye Uebersetzung des französischen Werks, das im Jahr 1772 zu Douay unter dem Titel: Avantages du Mariage et combien il est nécessaire et salutaire aux Prêtres et aux Evêques de ce tems-ci d'épouser une fille chretienne erschien. Der Verfasser derselben ist der Canonicus und Priester einer Collegiatkirche zu Douay, Namens Des Forges. Das französische Werk hatte noch in demselben Jahre die Ehre von der Congregatio indicis verbannet und in das Römische Register der verbotenen Bücher gesetzet zu werden. Der ehrliche Des Forges aber litte auf Anstiften des päbstl. Nuncien wegen seiner Schrift so harte Verfolgungen, daß er lange Zeit sein Vaterland meiden mußte. Man hat für gut gefunden, beträchtliche Veränderungen mit derselben vorzunehmen. Manches, so uns nicht zweckmässig genug, oder nicht zur Sache gehörig, oder zu weitläuftig, oder nicht wohl ausgeführet schien, haben wir theils ganz weggelassen, theils sehr abgekürzt, bey andern Stellen haben wir dagegen viele und grosse Zusätze gemacht: so daß gegenwärtige Schrift allemal mit Recht als ein neues deutsches Produkt betrachtet werden kann.

Der Uebersetzer oder deutsche Verfasser ist ein siebenzigjähriger Greis, der nunmehr seit dreißig Jahren sich mit der Seelsorge beschäftiget, indem er so lange das Amt eines Beichtvaters an einer gewissen Domkirche in Deutschland begleidet. Er selbst also, wie man leicht siehet, macht sich für seine Person gar keine Hoffnung auf die Erlaubniß der Heyrath der Clerisey der römischen Kirche, oder er kann vielmehr unmöglich dergleichen persönliche eigennützige Absichten dabey gehabt haben, da er schon ein abgelebter Greis ist, dessen Tage wahrscheinlich bald vollendet sind. Aber eine lange, sichere und traurige Erfahrung von den grossen und mannichfaltigen Uebeln, die der Cälibat der Geistlichkeit in der Kirche, in dem Staate, in den Familien, für der Geistlichen eigene Person sowohl, als bey ihren Nebenmenschen anrichtet: Uebel, von denen er sich leider! recht viele und klägliche Beyspiele während seines Beichtvateramts zu sammlen, Gelegenheit gehabt hat: diese traurige und eigene Erfahrung — muß der Welt unstreitig desto mehr werth seyn, weil sie von einem solchen Greisen herrühret. — Der heisse Wunsch, die Quelle solcher Uebel zu stopfen, und der Trieb etwas Gutes in der Kirche Gottes zu stiften, sind es, welche ihn zur Verfertigung dieser Schrift bewogen haben. Es konnte dem Publico vielleicht gleichgültig seyn, den Verfasser dieser Schrift zu wissen; man hat aber so viel davon bekannt zu machen für nöthig gefunden, um allerhand zu befürchtenden schiefen und unreifen Urtheilen über ihn und seine Absicht, daran es nicht fehlen wird, dadurch in Zeiten vorzubauen.

Wir geben denn mit dieser Schrift noch einen Beytrag mehr, und hoffentlich keinen überflüssigen und vergeblichen zu manchen ähnlichen Versuchen, die von den Vertheidigern der Priesterehe wider das ehelose Leben der Geistlichkeit in unserer Kirche in vielen Ländern, besonders in Italien und Frankreich, in unsern Tagen gewaget worden sind. *)

Möchten doch alle dergleichen Versuche nicht ganz fruchtlos seyn! Zwar Misanthropen, und Fanatiker, Zeloten, Ketzermacher und Anhänger des römischen Hofes, das kann man schon zum Voraus sehen, werden mit vereinten Kräften dagegen schreyen und sie alle einfältig verdammen. Die blinden Eiferer, weil ihnen alles Ketzerey und himmelschreyende Sünde ist, was auch nur ein Haarbreit von dem durch öffentliche Auctorität einmal eingeführten System abweichet: die Schwärmer, weil sie Schwärmer sind und bleiben, so gut wie die in der ersten christlichen Kirche, die dem ehelosen Leben, als einer ausgesuchten und hochverdienstlichen Fleischeskreuzigung eine unglaubliche Heiligkeit und grosses Verdienst bey Gott beylegten: die Misanthropen: weil sie wegen ihrer ungeselligen, grisgrammenden und hypochondrischen Gemüthsart keine Neigung zur eheligen Gesellschaft haben, und alle Bemühungen die Rechte der unterdrückten Menschheit zu ver-

*) Eine Nachricht von den Bewegungen in der Römischen Kirche wegen des Cälibats der Clerisey findet man in des berühmten Walchs neuester Religionsgeschichte.

verfechten, beständig nicht nur mit Gleichgültigkeit, sondern sogar mit Unwillen ansehen und tadeln, und die Anhänger des Römischen Hofes, weil sie auf Kardinalshüte, Mitern und Präbenden hoffen. *) Aber es sey darum! — Alle fromme und aufgeklärte Christen, alle wahre Menschenfreunde, alle die, welchen die Verminderung des Bösen und die Beförderung des Guten in dem grossen Staate Gottes am Herzen lieget, werden uns Beyfall geben; und der stille Beyfall dieses kleinen Haufens der Weisen und Edeldenkenden ist uns mehr werth, als lautes Lob jenes zahlreichen Haufens zusammen.

O mögten doch die Vorsteher der Kirche Christi die Gründe wohl beherzigen, die in dieser Schrift wider das ehelose Leben der Geistlichen vorgetragen werden! Gesetzt, daß die ersten Urheber und Freunde des Cälibats der Geistlichkeit in dem mittlern Zeitalter, und die eifrigen Verfechter desselben in den folgenden Jahrhunderten, auch würklich nicht eben die unedeln, niedrigen und sträflichen Absichten gehabt haben mögen, die ihnen viele Lehrer der protestantischen Kirche beylegen: gesetzt, daß ihre Behauptungen blosser Irrthum und ihr Eifer blos blinder, irrender Eifer gewesen: gesetzt sogar: — (wir wollen mit Liebe von ihnen urtheilen, denn sie stehen nun schon vor ihrem und unser aller gemeinschaftlichem

*) S. Polemische Historie des heiligen Cälibats — von dem Exjesuiten Zanarias. — Auszugsweise übersetzet von Joh. Christian Dreyßig. Bamb. und Würzburg. 1781.

chem Richter, vor welchem wir alle einst offenbar werden müssen.) — daß sie lauter fromme und unschädliche Absichten dabey gehabt oder zu haben geglaubt haben; so lieget doch so viel klar am Tage, und kann von niemand geleugnet werden, daß die Folgen davon allemal so beschaffen gewesen und noch sind, daß der vermeinte Nutzen und Vortheil des Cälibats durch den unvermeidlich damit verknüpften Schaden, durch die grossen und unzähligen Uebel, die er unzertrennlich nach sich ziehet, weit überwogen werde! O meine christkatholische Mitbrüder alle! sollten wir darum nicht endlich einmal durch Schaden klug werden? nachdem ein ansehnlicher Theil unsrer Mitbrüder in Christo, mit Luthern an ihrer Spitze nunmehr schon vor etlichen hundert Jahren in diesem Stücke klüger geworden ist, und gewiß bis auf diese Stunde die Ehe ihrer Geistlichen zu bereuen noch keine Ursache findet. Sollte uns das Beyspiel der Geistlichkeit in der griechischen Kirche nicht endlich belehren, wie anständig und heilsam den Geistlichen der Ehestand sey?

O mögten doch die Grossen der Erde, Könige und Fürsten, oder, damit sie mit einem süssern Namen genannt werden, mögten doch alle Väter der Völker die Gründe wohl erwegen, mit denen hier dem eheligen Leben der Geistlichen, oder besser, den allgemeinen nur unterdrückten Rechten der Menschheit (denn Menschen sind sie ja so gut, als wir alle, und nicht Engel) das Wort geredet wird! O mögten sie doch auch Hand an ein Werk legen, welches so vielen Segen über die Völker bringen würde.

Jeder Landesfürst ist berechtiget und verpflichtet, Aufsicht über das Aeusserliche der Religion, oder die Kirchenzucht oder das Verhältniß des Unterrichts und Gottesdienstes gegen das allgemeine Wohl des Staats zu haben. Diese Befugniß ist ein wesentliches ihm von Gott verliehenes und von dem Endzweck des obrigkeitlichen Amts unzertrennliches Majestätsrecht, und kann ihm also nicht erst von der Kirche oder dem Pabst aufgetragen werden. Unter den Namen Majestätsrechte versteht man alle die Gewalt oder Vollmacht, ohne welche das gemeine Beste gar nicht oder nicht so gut besorget werden kann. — In der ersten christlichen Kirche hat man keinen andern als diesen vernünftigen Grundsatz angenommen. Es ist der Ort hier nicht dieses zu beweisen, da es ohnehin schon die katholische Welt erkennet, und die gelehrtesten Männer in der katholischen Kirche als Peter v. Marka, Launoy, Richer u. a. m. längst erwiesen haben. Diejenigen, welche nicht ganz unerfahren in der Kirchengeschichte sind, mögen sich's erinnern: daß das Ansehen der christlichen Kaiser auf den Kirchenversammlungen das größte und wichtigste gewesen ist; daß Kaiser Konstantin in der donatischen Streitigkeit Commissarien zur Untersuchung gesezet habe; daß diese christl. Kaiser liturgische Verordnungen ergehen lassen; daß die fränkischen Könige durch ihre Missos die Aufsicht über die Kirchenzucht eingerichtet und beobachtet haben; und das Kaiser Karl der Grosse in seinen Capitularibus sich immer als Gesetzgeber und Aufseher über Clerisey und Kirchenzucht gezeiget habe.

habe. — Mr. de Francheville, ein katholischer Schriftsteller, in seinem Siecle de Louis XIV. tom. I. pag. 29. sagt: „La coutume, qui fait tout, et qui est cause, que le monde est gouverné par des abus comme par des loix, n'a pas toujours permis aux Princes de remedier entierement à un danger. . . . . Preter serment à un autre, qu'à son Souverain, est un crime de léze-Majesté dans un Laïque, c'est dans le cloitre une acte de Religion. La difficulté de savoir, à quel point on doit obéir à ce Souverain étranger à Rome; le plaisir de sécouer un joug naturel, pour en prendre un, qu'on se donne à soi-même. . . . . n'ont que trop souvent porté des ordres entiers des Religieux à servir Rome ou le pape contre leur patrie et leur Souverain etc. — Man lese ferner die vortrefliche Schrift des Samuel Puffendorfs de habitu Religionis Christianae ad vitam civilem.

Eure Pflicht ist es, erhabene Väter der Völker! durch euere gesetzgebende Macht allen Anlaß der Laster und alle Hindernisse der Tugend zu hemmen. Was erzeuget aber mehr Laster und was verhindert mehr Gutes, als die leider! in unsern Zeiten zunehmende Verminderung der Ehen! Und was kann mehr der Kirche und dem Staate schaden, als die Ehelosigkeit der so zahlreichen Clerisey! Eine Menge Sünden, zum Theil ganz abscheulicher Sünden würde dadurch in Zeiten vorgebauet werden. Und welches das vornehmste ist, unsere Geistlichen würden dadurch

ganz unfehlbar bessere Geistliche, bessere Lehrer und Vorbilder des Volks werden können. Denn wenn sie rechte Lehrer in allen christl. Tugenden seyn sollen; so fodert man mit Recht von ihnen, daß sie es auch in wahrer christlicher Keuschheit in und außer der Ehe, und in allen den wichtigen Social= und Familienpflichten, die damit in Verbindung stehen, in den Pflichten der Ehegatten, der Eltern und der Kinder gegen einander — der grossen Grundsäulen aller menschlichen Gesellschaft und wahren Glückseligkeit — seyn sollen. Ja nicht Lehrer allein sollen sie in diesen wichtigen Pflichten seyn, sondern selbst Muster und Vorbild ihrer Heerde. Können sie dieses nun, wenn sie von einem Theil dieser Pflichten aus eigner Erfahrung nicht sprechen können? einen andern gar nicht kennen? wenn sie beynahe in allen diesen das lebendige Exempel nicht seyn dürfen? Unsere Pfarrer und Seelsorger werden doch unstreitig bessere Lehrer und des Zutrauens ihrer Beichtkinder weit würdigere Beichtväter werden können, wenn ihnen die Erlaubniß gegeben wird, von diesen wichtigen Gesellschaftspflichten und Christentugenden, so oft sie davon Amtshalber reden müssen, nicht allein aus eigener Erfahrung zu ihrer Gemeinde und mit ihren Beichtkindern reden zu können, sondern auch, welches mehr hilft, als alle Ermahnungen mit ihrem eigenen Exempel ihrer Heerde darinn vorzuleuchten.

Was würde nicht die Volksmenge, diese Quelle der Industrie und des Commerzes, und

Grundfeste allgemeiner Wohlfahrt, durch die Heyrath der so grossen Anzahl der Geistlichen gewinnen? — Ihr weisen Beherrscher der Länder! laßt mit unermeßlichen Summen Fremde zum Anbau in eure Staaten einladen; wie viel leichter, wie viel besser und glücklicher würde der Anbau aus dem Schooße des Vaterlandes selbst geschehen können, wenn so viele tausend Ehen und eheliche Familien durch die Geistlichkeit errichtet würden! Giebt Rußland hievon nicht ein Beyspiel?

Aber noch ein wichtiger Vortheil würde der bürgerlichen Gesellschaft durch die Wiedereinführung der Ehe der Geistlichen zuwachsen. Verehlichte Geistliche würden Euere Majestäten ergebener seyn; durch das Band der häuslichen Familie würden sie mit dem Vaterlande enger verknüpft, getreuere Mitglieder desselben und thätigere Bürger fürs allgemeine Wohl werden, und ihre Erwerbungen aus den Kirchenschätzen würden nicht mehr der der bürgerlichen Gesellschaft so nachtheiligen Todtenhand zufallen, sondern sie würden durch einen gemeinnützigen Kreislauf in diejenige Gesellschaft zurückfliessen, deren Frömmigkeit und Milde sie hergegeben hatte. — Werden denn die Majestäten nicht endlich in unsern Zeiten, wo die Ihnen von Gott verliehenen Rechte heller einleuchten, und den Cälibat der Clerisey aufmerksam werden, ein Gesetz, daß von einer auswärtigen Macht herrühret, und allen Grundsätzen einer weisen Regierung so sehr widerspricht?

O mögte unser grosse menschenfreundliche Kaiser Joseph, unter dessen Scepter ein so grosser Theil der Menschheit jezt beglücket wird, diese Blätter seines Blickes würdigen, welcher alles, was die Wohlfahrt des Menschengeschlechts betrift, durchforschet! O daß er auf die deutsche Kirche, derer wahrer und weiser Beschirmer er ist, herabsehen, und auch ihr die seligen Wirkungen seiner Gesezgebung, wodurch er Nationen umschaffet und Nationen glücklicher macht, empfinden lassen mögte!

Inhalt.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Beweiß, daß die Kirchliche Disciplin nach den verschiedenen Bedürfnissen der ihr unterworfenen Glieder eine Abänderung leide, und wie unglücklich die sind, welche ohne innern Ruf aus Uebereilung oder Zwang sich dem geistlichen Stand gewidmet haben.

Zweytes Kapitel.

Auf welche Art denen, die aus Zwang oder Uebereilung dem geistlichen Stande sich gewidmet haben, könne geholfen werden.

Drittes Kapitel.

Wie grosse Behutsamkeit man anzuwenden habe, zur wahren Vollkommenheit zu gelangen, und wie man die gänzliche Entsagung aller Dinge verstehen müsse.

Viertes Kapitel.

Bemerkungen über das siebende Kapitel des ersten Briefes an die Korinther, und Beweiß, daß alle die, denen das Gesetz des Cälibats eine Last ist, oder die unüberlegte Gelübde gethan haben, durch die Kirche davon können frey gesprochen werden.

Fünftes Kapitel.

Daß man weder Gott versuchen, noch seinem Herzen und alle dem, was den Anschein des Guten hat, zu viel zutrauen dürfe, und daß die Meynung eines grossen

grossen Theils der Theologen nicht immer wahr und richtig sey.

Sechstes Kapitel.

Erklärung einiger Stellen Pauli. Genaue Untersuchung der Wahrheit, was es heisse, Gott jeden Augenblick seines Lebens widmen. Daß die Ehe so wohl für Priester, als Layen höchst heilsam sey, und das Vorurtheil gagegen ungerecht und partheyisch.

Siebendes Kapitel.

Widerlegung einiger alten Einwürfe, welche Verfechter des ehelosen Standes hin und wieder aus dem alten Testamente gezogen haben.

Achtes Kapitel.

Abhandlung über die Ehe der Apostel und Widerlegung eines Briefes des heil. Hyeronimus an die Wittwe Ageruchia, sie zum ehelosen Leben zu ermuntern.

Neuntes Kapitel.

Erklärung der Worte Pauli, ein Bischof soll einer Frauen Mann seyn, Widerlegung mancher falschen, irrigen und dunkeln Gedanken. Wie heilsam und nützlich eine Frau für dem Mann ist. Widerlegung einiger Einwürfe.

Zehntes Kapitel.

Ursprung des Cälibats in der lateinischen Kirche. Kurze Uebersicht des Ganzen.

Erstes Kapitel.

Beweiß, daß die kirchliche Disciplin nach den verschiedenen Bedürfnissen der ihr unterworfenen Glieder eine Abänderung leide, und wie unglücklich die sind, welche ohne innern Ruf, aus Uebereilung oder Zwang sich dem geistlichen Stande gewidmet haben.

So wahr es ist, daß der Gegenstand des römisch-katholischen Glaubens immer derselbe bleibet: so wahr ist es, daß die Kirchenzucht nach Verschiedenheit der Zeit und Denkungsart der Glieder der Kirche manche Veränderung hat erfahren müssen. Die Kirchengeschichte bestätiget dieses zur Genüge. Wer den Gang, wie Kenntnisse und Wissenschaften erhöhet und vervollkommnet werden, kennt, und weiß, daß keine derselben gleich Anfangs die war, die sie jetzt ist, sondern durch die Länge der Zeit und Bearbeitung mehrerer denkenden und forschenden Köpfe zu der Vollkommenheit sich erhob, in der wir sie itzo erblicken, und wer die mit dem Steigen und Fallen der Wissenschaften verbundene Veränderung der Denkungsart bemerket hat, wird leicht einsehen, wie es zugehet, daß manche in einer kirchlichen Gesellschaft eingeführte und allgemein gutgeheissene Gebräuche und Einrichtungen eine Veränderung leiden. Ja, sie können und müssen verändert werden, sobald die Bedürfnisse der Menschen es erfordern, denn sehr oft kann das, was zu einer Zeit schädlich seyn konnte, zu einer andern heilsam und nützlich werden. So war es z. B. zur Zeit der Verfolgung der ersten Christen, da man alle Bekenner der christlichen Religion ohne Unterschied bis in den Tod verfolgte, für keinem vortheilhaft

theilhaft in eheliger Verbindung zu leben; am wenigsten aber war es den Priestern und Bischöfen, weil die tyrannischen Regenten damaliger Zeit hauptsächlich auf diese, als Lehrer des Christenthums ihr Augenmerk richteten. Zu unsern Zeiten, da Ruhe und Sicherheit herrschet, da alle Verfolgungen ein Ende genommen, ist es für die Layen nicht allein, sondern auch für Bischöfe, Priester und der übrigen Clerisey sehr vortheilhaft, sich mit einer christlichen Gattin zu verehligen. Ich sage nicht zu viel und werde es beweisen, daß der Ehestand zu allen Zeiten mit der Würde und Heiligkeit des Priesterthums sehr gut bestehen könne. Wer alle Umstände reiflich überdacht hat, wird eingestehen müssen, daß die Ehe den Priestern und Bischöfen eine Ursache und Mittel werden, einen frommen, gottseligen, uud dem ehrwürdigen Stande der Geistlichkeit gemässen Wandel zu führen, es wäre unnöthig Beweise darüber zu führen, so wahr und gewiß ist alles dieses; wenn nicht der größte Theil der Menschen so sehr durch Vorurtheile eingenommen, und gleichsam blindlings an alte Gewohnheiten gefesselt wäre. Wie viele Mühe und Fleiß mußten die Apostel und ihre Nachfolger anwenden, den Götzendienst, der sich unter allen Nationen so sehr eingeschlichen hatte, wieder zu stürzen. Da es nun mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft war, eine alte Gewohnheit, die nur Thorheit und Possen enthielt, nemlich den Götzendienst abzuschaffen, was würde man von denen denken, die wünschen von einer Gewohnheit frey zu seyn, die dem ersten Anschein nach löblich und empfehlungswerth zu seyn scheinet? — Und dieses ist die Enthaltung der Priester vom Ehestande! — ich sage nicht, die eine gute und löblich scheinende Gewohnheit übertreten, sondern die aus überzeugenden Gründen wünschen, davon befreyet zu seyn; denn nie ist es erlaubet, einen unschädlichen Gebrauch, der ein gesetzliches Ansehen hat, ohne Erlaubniß zu übertreten; und jeder Uebertreter eines Gesetzes ist strafbar. Allein wenn gleich ein Gebrauch an sich selbst gut und löblich scheint, so kann er doch sehr

oft

oft einer gewissen Anzahl Menschen, in Rücksicht der Zeiten und der Beschaffenheit der Menschen selbst, bedenklich und schädlich werden, und in diesem Falle werden solche Personen weißlich handeln, wenn sie bey den Gesetzgebern die Befreyung von einem so beschwerlichen und traurigen Joche zu erhalten suchen.

Alle Gesetze eines weisen Gesetzgebers dürfen nur das allgemeine Wohl zum Zweck haben; sobald er daher siehet, daß sein Gesetz bey dem größten Theile des Staats Anstoß verursachet, so ist er verpflichtet, da er nur das gemeinschaftliche Wohl zum Augenmerk haben muß, dasselbe wieder abzuschaffen, weil er sich seiner Macht nur zur Wohlfahrt, nicht zum Verderben bedienen darf. Vergl. 2. Corinth. 13, 10.

So wurde der in den ersten Jahrhunderten des Christenthums gewöhnliche Gebrauch der öffentlichen Busse bey groben Verbrechen aufgehoben, und doch war er ein sehr heilsamer und heiliger Gebrauch; denn was demüthiget den Sünder wohl mehr, was kann ihn von der Sünde kräftiger zurückhalten, und was hält den Tugendhaften mehr in Schranken, als eine solche öffentliche Kirchenbusse? Demohngeachtet wurde sie doch endlich abgeschaffet, weil sie einer grossen Menge Menschen zum Anstoß gereichte. Manche, die sich grosser Verbrechen schuldig hielten, versäumten daher die Beichte, aus Furcht, es mögte ihnen die öffentliche Busse aufgelegt werden; andre verbargen, wenn sie auch gleich beichteten, ihre Vergehungen, um nicht dem Gelächter und der Beurtheilung des Volkes ausgesetzet zu seyn; ja ein grosser Theil der Christen verschob das Bekenntniß seiner Sünde bis an seinen Tod. So wurde es denn endlich nothwendig, daß dieses Bußgesetz, ob es gleich von der Kirche war gegeben und festgesetzet worden, doch wegen seines Zwanges und der unzähligen daraus entstehenden Mißbräuche wieder abgeschaffet wurde.

Sobald aber ein Gesetz nur einigen wenigen Personen nachtheilig werden sollte, so ist es nicht nöthig, dasselbe aufzuheben, sondern in diesem Fall ist es solchen einzelnen Gliedern zu rathen, bey dem Gesetzgeber

um Befreyung von diesen, für sie so höchst beschwerliche und schädlichen Gesetzen anzusuchen, und der Gesetzgeber, der väterlich gesinnt seyn muß, so wohl gegen die ganze Gesellschaft als gegen jedes einzelne Mitglied derselben, wird ihrem Uebel abhelfen, weil jedes Gesetz seine Einschränkungen leidet. Es ist wahr, die Glaubenslehre der katholischen Kirche ist und bleibet dieselbe, aber nicht so die Disciplin dieser Kirche. Daher es auch wahr ist, daß die Clerisey weiser handelte, weñ sie sich auf eine Gottgefällige christliche Weise verheyrathete, als wenn sie durch so viele Laster, wozu der ehelose Stand zu reitzen pfleget, sich selbst die Verdammung zuziehet.

Ach! wie groß ist die Anzahl der Priester und Geistlichen, die, weil man sie zum ehelosen Stande zwinget, auf alle nur mögliche Art ihren Lüsten nachhängen, und sich Ausschweifungen aller Art überlassen! weil sie nach Maaßgabe ihres Temperaments den Ausbruch heftiger Leidenschaften nicht zu widerstehen vermögen, und den im gemeinen Leben so unvermeidlichen Gelegenheiten zu Reitzungen nicht ausbeugen können. O daß man es sagen muß: daß Gesetz des *ehelosen* Standes ist Veranlassung zum Laster! *es ist die* Quelle so vieler, so grosser, und so abscheulicher Vergehungen unserer Geistlichkeit! — Ihr, ihr Kenner der Welt und des Menschen redet hier — und weinet mit mir in der Stille!

Wie mancher Priester hatte gar keine Anlage, Neigung und Bestimmung zum ehelosen Stande, und doch mußte er seine Neigung, dem Willen seiner Eltern aufopfern, die grausam und barbarisch genug waren, ihren Sohn aus eigennützigen oft thörigten Absichten dem geistlichen Stande zu widmen. In Frankreich werden jährlich Klagen über die Zunöthigung der Eltern gegen die Kinder sie zum geistlichen Stand zu zwingen oder in die Kutte zu stecken, vor das Parlament gebracht. Man lese hierüber le Maitre Pladoyes, S. 86. Mein Sohn, höret man sagen, soll ein Geistlicher werden, — Warum? damit er uns Ehre mache, denn es ist doch viel Ehre, einen Priester in

seiner

seiner Familie zu haben, der uns, seinen Geschwistern und Verwandten Tröstungen reichen kann. Diese und andere sehr unrichtige Gründe sind es, wodurch sie in den einmal unüberlegt gefaßten Entschluß noch mehr bestärket und ganz unbiegsam gemacht werden. Bitten sie auch zuweilen Gott, seinen Willen ihnen bekannt zu machen, so geschiehet es in keiner andern Absicht, als weil sie glauben, Gott werde alsdenn ihren Wünschen beypflichten, und so unterwerfen sie alsdann gleichsam den göttlichen Willen ihrem eignen. Fühlen die Kinder sich unfähig, oder abgeneigt ihren Eltern Gehör zu geben, so betrachten sie solche Abneigung an den ehelosen Stande als eine unzüchtige Begierde und als eine Ruchlosigkeit; denn anders läßt ihnen das von Kindheit an eingesogene Vorurtheil für den ehelosen geistlichen Stand diese Widersetzung nicht ansehen. Wie viele Vorwürfe muß hier das Kind von seinen Eltern hören! Man erinnert es an alle die Unkosten, welche es seinen Eltern bey Erlernung der so entbehrlichen und oft den jungen Menschen höchst nachtheiligen Mönchs- oder Jesuitenstudien verursachet habe. Sie ergreiffen indessen alle Mittel und suchen es zur Beugung zu bringen. Bald bedienen sie sich ernsthaften Ermahnungen, bald schmeicheln, bald bitten sie, und suchen alle Scheingründe zu seiner Ueberzeugung herbey. Werden auch diese Mittel fruchtlos, so schreitet man auch wohl zu härtern: man drohet es zu enterben; es soll das väterliche Haus vermeiden; ja (dies ist in Spanien, Portugall und Italien nichts seltenes) man drohet es, bey fernerer Widersetzung das Leben zu nehmen. — Der arme Knabe! er liebet und fürchtet seine Eltern zu sehr und kennet sich noch zu wenig, als daß er es wagen könnte, dem Verlangen seiner lieben Eltern zu widerstehen. Seine pedantischen und harten Lehrer haben ihn in der Schule furchtsam gemacht, sein gutes Naturel und die herrlichen Anlagen seiner Geisteskräfte durch ihre Strenge unterdrücket, und seinen Kopf mit Irrthümer und Vorurtheilen, und sein Herz und Einbildungskraft mit kindischen Andächteleyen angefüllt. — Itzo also, da er

 nicht

nicht Muth und Einsicht genug hat, den Wünschen seiner Eltern zu entweichen, und ihre angeführte Bemerkungsgründe zu widerlegen, suchet er seine innere Furcht und Abneigung zu bekämpfen, und dieses kann er in seinen Jugendjahren desto leichter, da er Welt, Menschen und Leidenschaft noch nie hat kennen gelernet. Sein ganzes Leben war Zwang, und so kam er nie zum Genuß des Lebens.

Wird der Jüngling zu Annehmung des geistlichen Standes nicht auf diese Art genöthiget, so wird er gewöhnlich auf eine andere Weise dazu gereitzet und geleitet, doch immer so, daß man es mit Grunde Zwang nennen kann. Der katholische Edelmann bestimmet einen seiner Söhne zum Besitzer seiner Güter, die übrigen Söhne aber zu Dommherren. Schon bey früher Jugend dieser Kinder suchet er für sie Präbenden, und er erhält sie entweder von Rom, oder von seinen Anverwandten, oder er kaufet sie für ansehnliche Summen. Und so sind diese Kinder Domherren und Geistliche. Froh ist der Vater über diese Versorgung und über die Ehre welche seine Kinder künftig erlangen werden; und froh sind mit *ihm* seine verpfründeten Kinder. Sie erreichen das 21. Jahr, in diesem Alter werden sie mit der Ordensweihe begabet, und so ist der Geistliche gemacht, ohne jemals an die Pflichten des Cälibats gedacht zu haben. In den bürgerlichen Familien verfähret man auf gleiche Art. Der kinderreiche Vater suchet einige seiner Söhne durch Präbenden und Beneficien zu versorgen. Seine Absicht gelinget ihm, und Freude über did Versorgung des Knabens und Hoffnung der Stütze, welche der künftige Geistliche der Familie seyn wird, belebet das ganze Haus. Ob der Knabe so geschaffen sey, daß er weniger, als andere Menschen den Geschlechtstrieb empfinden wird, daran läßt den sorgfältigen Vater die Bekümmerniß fürs Brod seiner Kinder nicht gedenken. — Aber, sagt ein Vertheidiger des Cälibats, der Knabe hatte ja beym Empfang der Ordensweihe die Macht, seiner Präbende oder Beneficien zu entsagen, und den Stand der Layen zu ergreiffen. —

Wahr-

Wahrhaftig, eine harte Forderung! — Der Jüngling soll seine Eltern betrüben? — das wäre grosse, fast heldenmüthige Entschliessung, die man von Menschen nicht wohl verlangen kann. — Da der Knabe seiner Präbende und mit derselben seines Brodes versichert war, ward er in seinen Studien nachläßig, und lernte also weniger. Seine Erziehung und sein Unterricht zweckten blos auf den geistlichen Stand ab, und ohnedem sind ja Mönchs- und Jesuitenschulen blos aufs Pfaffenwerden eingerichtet. Welche Handthierung, welches Mittel mit Anstande seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, soll denn nun der gute Jüngling ergreiffen? Muß er denn nicht bey seiner Präbende verbleiben, oder Hunger und Schande leiden?

Ich muß denket also dieser, man verlanget es, denket jener Jüngling, ich soll ein Geistlicher werden und nicht heyrathen, ich muß folgen, und indem er gehet die Ordensweihe zu erhalten, wozu er bey sich nicht den geringsten Ruf verspühret, versucht er es, so viel es ihm möglich, sich der Nothwendigkeit zu unterwerwerfen. Nun ist er der, der er nach den Willen seiner Eltern seyn sollte, — ein Geistlicher — ein Priester; aber schon fängt er an, seinen thörigten Entschluß zu verdammen; schon werden ihm die Pflichten seines Standes beschwerlich, er wird sie schlecht erfüllen, und sich nie vollkommen daran gewöhnen können. Je weiter es kommt, jemehr er seine Schwachheit, und die Welt kennen lernt, je öfter eine Gelegenheit in ihm einen der ganzen Natur in dem grossen Weltall eingeprägten Trieb aufwecket, desto lebhafter und überzeugender lernet er, wie groß das Unglück dessen ist, der ohne einen Ruf bey sich zu verspüren, oder ohne eine Anlage zur Ehelosigkeit zu haben, die geistliche Ordensweihe erhalten hat. Dann wird er die traurige Erfahrung machen, daß es ein Unglück sey, in dem eine Menge anderer Uebel sich wie in einem Mittelpunkt vereinigen. O könnte man das Innerste des Herzens eines solchen Geistlichen durchforschen! was würde man erblicken? Beständige Unzufriedenheit mit seinem Stande, Verdrossenheit und Harm, und endlich Sehnsucht

nach dem Tode. Dieses alles würden wir aufs lebhafteste in seiner Seele gezeichnet finden, ja man würde nun seine ehemalige zärtliche Liebe gegen die Eltern in einen unversöhnlichen Haß verändert sehen.

Stehet es wohl zu erwarten, daß sich hier jemand auf 2 Pet. 1, 10 berufen und daraus behaupten sollte, man müsse das, was an der Rechtmässigkeit des göttlichen Rufes fehle, durch gute Werke zu ersetzen suchen. Der heilige Petrus redet hier von einem ganz andern Rufe, dem Rufe zur Annahme der christl. Religion, und verlangt von diesen jungen Christen, daß sie nun auch durch ihre Handlungen sich als wahre Christen beweisen sollten, denn ohne diese kann der göttliche Ruf allein die Seligkeit nicht verschaffen. Saul und Judas dienen hierinn zum Beweise. Der erste war von Gott zum Könige, der letzte von Christo zum Apostel berufen. So gewiß indessen ihrer beyder Ruf war, so wurden sie doch verdammet, weil sie kein ihrem Rufe gemässes Leben führten. Wie kann denn nun ein Priester, der keinen göttlichen Ruf hat, denselben vollkommen machen?

Ja, sagt man, durch gute Werke müssen *wir Gott* bewegen, daß er uns unser Schicksal erträglicher mache. Aber kann denn wohl ein geistlicher ohne göttlichen Ruf etwas Gutes und nützliches verrichten? Hierzu wird göttliche Gnade erfordert; kann man sich aber deren wohl vergewissern, in einem Stande, wozu Gott nicht beruffen hatte, und in dem gegen den Willen und die allgemeine Absicht des Schöpfers gelebet wird; in einem Stande, worinn er uns keinen Beystand angedeihen läßt, weil er uns dazu nicht bestimmet hatte.

Der Sohn Gottes sagte Joh. 15, 16. zu seinen Jüngern: **ihr habet nicht mich, sondern ich habe euch erwählet, und euch bestimmet daß ihr der Welt nützlich werden sollet, und dieser Nutzen von Dauer sey.** „ Hieraus nun scheint im Gegentheil zu folgen, daß die, so weder auserwählet, noch von Gott der Welt nützlich zu werden bestimmt sind, auch keinen Nutzen stiften können, oder wenn sie auch

je

je einigen Nutzen stifteten, dieser doch nur von kurzer Dauer und nicht wirksam genug sey; denn Gott kennet die Glieder seiner Kirche am beßten, und wählet daher die brauchbarsten derselben zu seinem Dienst.

Unser Erlöser versichert Matth. 7, 21., daß an dem grossen Gerichtstage eine sehr grosse Anzahl von Menschen durch die von ihnen verrichteten guten Werke Theil an den Seligkeiten des Himmels würden haben wollen, und doch davon ausgeschlossen werden, weil ihre Handlungen nur Scheinhandlungen waren, und Gott sie von ihnen nicht verlangte; weil sie durch bessere und nützliche Handlungen nach den Willen des allgemeinen Vaters der Menschen hätten gemeinnützig werden sollen. Aus diesen allen nun scheint in der Anwendung zu folgen, daß es höchstunbillig sey, und das Naturrecht verletze, jemand zu Ergreiffung eines Standes zu zwingen, und daß daher solche erzwungene Geistliche weit glücklicher gewesen wären, wenn sie von ihren Eltern in der Geburt ersticket wären. Aber sind denn, mögte man fragen, solche wider ihren und Gottes Willen zum geistlichen Stande bestimmte Personen gar nicht zu retten, kann ihr Uebel auf keine Art gemildert werden? — So wären sie noch mehr zu beklagen. — Doch es giebt Mittel ihren harten Stand erträglich zu machen. Diese wollen wir itzo kennen lernen.

Zweytes Kapitel.

Auf welche Art denen, die aus Zwang oder Uebereilung dem geistlichen Stande sich gewidmet haben, und denen ein eheloses Leben verhasset worden ist, könne geholfen werden.

Sobald der Wunsch von einem so beschwerlichen Joche befreyet zu seyn, in ihnen aufsteiget, so ists zu ihrem eigenen Glück nöthig, ihre Lieblingsnei-

gungen und den Stand, zu dem sie sich von jeher bestimmt fühlten, zu untersuchen. Glauben sie zu weltlichen Bedienungen und zum ehelichen Leben gebohren zu seyn, fühlen sie den Hang dazu bey sich immer gleich lebhaft, und erhält diese Neigung wohl noch täglich, ohngeachtet ihres Widerstandes und inbrünstigen Gebeths neuen Zuwachs, empfinden sie es, wie betrübt es sey, ohne einen Beruf sich dem geistlichen Stande gewidmet zu haben: so ists für sie Pflicht, ehe sie sich in Verzweiflung stürzen, ehe sie auf eine schändliche Art Mörder wider sich selbst werden, wovon die Geschichte die traurigsten Beyspiele liefert, vielmehr bey der Kirche Hülfe zu suchen. Die Kirche, die Jesus hier auf der Erde gepflanzet hat, ist einer zärtlichen Mutter gleich; so wie diese ihren mit Wünschen und Schmerzen erzeugten Kindern keine auf Vernunft und Wahrheit gegründete Bitte abschlagen kann und darf — so auch die Kirche. Immer muß sie befürchten, daß eine abschlägige Antwort Veranlassung zu einer schrecklichen Verzweiflung derer wird, welche sie erhalten. Ist aber die Kirche einer liebevollen Mutter ähnlich, so müssen der Pabst und die Bischöfe, *welche* die Aufsicht über dieselbe führen, gleiche *Gesinnungen* gegen die Glieder derselben hegen. An Sie, als die Vorsteher der Gemeinde Jesu, wende man sich also Vertrauensvoll und erbitte Linderung seines so traurigen Zustandes. Der Sohn Gottes verordnete die Apostel bey seinem Abschied aus der Welt, zu Lehrern der Welt: sie sollten das Geschäft übernehmen, welches er selbst bisher als Lehrer der Welt verrichtet hatte, und beschenkte sie in dieser Absicht mit den dazu erforderlichen Eigenschaften. Joh. 20. 21. Apostelges. 21. 12. Jesus, der Menschenfreund, der Weltbeglücker; er der, wie in seinem ganzen Lebenswandel, so auch als Lehrer, ein Muster und Beyspiel der Sanftmuth und Nachsicht, der Duldung und Güte war, sagt Matth. 15. 11. „**alles was in den Mund gehet, macht den Menschen nicht unrein, sondern was aus dem Munde gehet, daß verunreiniget ihn**" **und V. 17. 18. erkläret er sich darüber noch genauer.**

Durch

Durch diese Lehre hebet er also ein in den Büchern Mosis befohlenes Speisegesetz auf, und warum? weil im damaliger Kinderstande des Menschengeschlechts, da die noch rohen Sitten gebildet und zur Reinigkeit angeleitet werden mußten, solche Gesetze nöthig waren, jetzt aber bey reinern Sitten unnöthig sind. Dies allein war eine Ursache zur Abschaffung einer alttestamentlichen Anordnung. Der Pabst, und jeder andrer Bischof muß, wenn er ein wahrer Nachfolger des unsichtbaren Oberhaupts der Kirche Jesu Christi seyn will, auch hier seinen Vorgänger ähnlich zu werden suchen. Der ehelose Stand der Geistlichen war ein für die Zeiten der Verfolgung der ersten Christen vernünftiger Gebrauch, jetzt aber, da keine Gründe die Ehe der Priester verbieten, sondern das Gegentheil vielmehr große Vortheile mit sich führet — jetzt kann und darf, und man mögte sagen, muß der Pabst und der Bischof, die Ehe der Geistlichen eben sowohl erlauben, wie damals Christus den Gebrauch aller Arten der Speisen erlaubete. — Man prüfe und urtheile. —

Verhält sich's nun so mit der Priesterehe? Wohlan, so tröstet euch alle, ihr unglücklichen Geistlichen und Priester! Ihr, deren Gram und Unzufriedenheit von der Abneigung gegen den ehelosen Stand herrühret, welcher, der euch von Gott eingeflößten Neigung zuwider ist. Beruhiget euch in euerer Bekümmerniß, Eure und aller Gläubigen gute Mutter, die Kirche, und deren Vorsteher, werden Eure Betrübnisse aufheitern, und Euern Gram lindern. Wendet Euch mit kindlichen Vertrauen zu der Kirche, leget ihr eure gerechte Klagen und Wünsche vor. Sie kann euch eurer Verbindlichkeit ferner ehelos zu leben, entlassen; sie kann euch erlauben, euch mit einer christlichen Person zu verbinden, in deren Vereinigung euch die Ausübungen christlicher Gottseligkeit und Tugend, und der Wandel auf dem Wege des Herrn weit leichter fallen wird. — — Sie wird's auch thun, weil eure Absicht fromm und christlich ist, weil ihr mit eurer Gattin eine Lebersart antreten wollet, die den heiligen Absichten des Schöpfers und des Beherrschers der

Welt

Welt angemessen ist, euch von Sünden mehr abhält, zu Tugendübungen mehr anleitet, und euch zur Erfüllung der Pflichten gegen euch und euren Nächsten geschickter und fertiger macht. Sie wird, wenn sie eure mitleidswürdige Lage und eure lautere Absicht betracht, nicht so ungerecht seyn, eure vernünftige und billige Bitte euch abzuschlagen. — Nein, ein Pabst oder ein Bischof hat zu viel Menschlichkeit, zu viel Einsichten, als daß er sich nicht den Lehren des Stifters der Religion, Jesu Christi gemäß bezeigen sollte, der da sagt: daß man, um vollkommener zu werden, sich nach dem Muster des unendlich liebevollen Vaters bilden müsse, der die Sonne über Gute und Böse aufgehen, und seinen Regen über die Gottlosen und Tugendhaften herabfallen läßt. Gott vergleicht sich mit einem gütigen Vater, der selbst denen, die seine Wohlthaten verachten, und sie nicht seinem Willen gemäß anwenden, noch immer neue Wohlthaten zu erzeigen fortfähret, um sie durch solche väterliche Güte zur Tugend zurück zubringen. Mit euch aber, bedauernswürdige Geistliche! verhält es sich ganz anders; euer einziger Wunsch ist nur der, einen Stand zu ergreiffen, wo ihr nach Ueberzeugung eures Verstandes und nach der Empfindung eures Herzens mit leichtern Schritten den Weg des Herrn wandeln zu können glaubet. Ist nun aber Gott selbst gegen bösgeartete Menschen so gütig, wie groß muß euer Zutrauen nicht seyn, mit dem ihr erwarten könnet, daß die Häupter der Kirche eurem so edeln, so weisen Verlangen, in der Verbindung mit einer Ehefrau gewissenhaft, unanstößig und ordentlich zu leben, willfahren werden. Gewiß werden sie euch durch dieses Mittel vor dem nahen Falle der Sünde, den das ehelose Leben euch drohet, zu sichern suchen, da ihr es ja als schwachgebohrne Adamssöhne mit einer edeln Freymüthigkeit gestehet, daß ihr zu schwach seyd, euren Leidenschaften zu widerstehen und heroische Ueberwindungen auszuüben. Die Liebe und Güte des obersten Bischofes und aller Bischöfe muß eben so groß, ja noch größer seyn, als die Macht, die sie in der Kirche haben. Zu ihnen also, liebe Brüder!

der! nehmet eure Zuflucht, und überlasset euch nicht einer Verzweiflung, die eine Verblendung des Herzens und ein grösseres Verbrechen, als eure rohen begangenen Schwachheitssünden, ist. Jeder Mensch, der Menschen Schwachheiten kennet, jeder Weise, der das erste und erhabene Gesetz Gottes zur Erhaltung des Menschengeschlechts einsiehet und jeder Christ, der das Hauptgesetz des Christenthums, die Nächstenliebe empfindet, wird mit warmer Theilnehmung des Herzens sich über eure Befreyung von jener unnatürlichen Sclaverey freuen. Der Entmannete, der Misantrop, der Fanatiker, der Heuchler, und alle die bösen Christen, die einen Gefallen daran finden, lieber insgeheim sich der Hurerey und unnatürlichen Lastern zu überlassen, als das Mittel davon frey zu werden, zu ergreiffen, werden euch tadeln, und das große Heer der Abergläubigen, der Unwissenden, und der Mönche, die aus einem traurigen Vorurtheil Ehelosigkeit Tugend und Keuschheit nennen. Vielleicht mögten diese letztere, und mit ihnen zwar wohldenkende aber noch unerfahrne Jünglinge aus einen übelverstandenen Eifer sich auf das Tridentinische Concilium berufen und den 9ten Can. der 24ten Seß. anführen, der so lautet: Si quis dixerit, Clericos in sacris ordinibus constitutos, vel regulares castitatem solenniter professos posse matrimonium contrahere, contractumque validum esse, non obstantibus lege ecclesiastica vel voto, et oppositum nihil aliud esse, quam damnare matrimonium, posseque omnes matrimonium contrahere, qui non sentiunt se castitatis, etiamsi eam voverint, habere donum, anathema sit, cum Deus id recte petentibus non deneget, nec patiatur, nos supra id, quod possumus tentari. Die Antwort hierauf ist sehr kurz: es ist bekannt genug, daß die Gewohnheit der Eifrigsten; außer der Ehe zu leben, ein gesetzliches Ansehen habe, und daß daher kein Geistlicher ohne Einwilligung der Kirche, als der Gesetzgeberin, diesen Gebrauch übertreten dürfe. Aber der Augenschein lehret es auch zugleich, daß sie, ohne diesen Schluß des Conciliums zu verletzen, heyrathen kön-

können, sobald sie das Haupt der Kirche von dieser Verbindlichkeit losspricht.

Gott, sagt man, ertheilet die Gabe der Keuschheit jedem, der ihn darum auf die rechte Art bittet, und versagt sie dem, der ihn nicht auf die rechte Art darum anflehet. Allein, ist's wohl möglich ohne den göttlichen Gnadenbeystand Gott gefällig zu bitten? Ist nicht selbst die Gabe des Gebets ein Geschenk aus der Hand des Herrn? so sagt Zacharias 12. 10. „dem Hause Davids und den Einwohnern Jerusalems will ich den Geist der Gnade und des Geberhs ertheilen". Gott aber, der Niemanden das Geringste zu geben verbunden ist, ist es am allerwenigsten dem schuldig, der wider seinen Willen und seine allgemeine Absicht sich besondere, selbstgewählte, von ihm nicht gegebene Gesetze und Pflichten aufleget. Es ist wahr, Personen, die ohne göttliche Bestimmung Geistliche werden, können noch gerettet werden; aber sollte man wohl fünf gegen hundert nehmen können? Der Kenner der Geistlichkeit unserer Zeiten mag hier forschen und urtheilen. — Wollte man behaupten, Gott ertheile alle Gnadengaben dem, der *ihn darum* bittet, so würde folgen, daß es ganz unnöthig sey, ihn bey der Uebernehmung eines gewissen Amts und Standes zu Rathe zu ziehen. Die unenthaltsamsten Menschen, von einem sehr sanguinischen Temperament, mit dem heftigsten Geschlechtstrieben, sie alle könnten, sollte diese Behauptung gelten, nur ungescheut, ohne nachtheilige Folgen befürchten zu dürfen, sich dem geistlichen Stande weihen, zu Priestern sich bilden, und dem schlechtesten Mann könnte es bey diesen Grundsätzen nicht fehlen, wenn er nur wollte, der würdigste Priester zu werden; er dürfte nur vom Himmel die ihm mangelnde Eigenschaften sich ausbitten, und hätte er Gott gefällig, so erhielte er sie gewiß.

Man siehet also leicht, daß dieses zu viel behauptet heißt, und daß ein jeder Canon des Conciliums eben so wohl eine Erklärung bedürfe, als die heil. Schrift selbst die ohne dieselbe nicht allgemein verständlich seyn würde. Es ist daher nöthig, den Sinn der Worte

„Gott

„Gott ertheilet die Gabe der Keuschheit dem, der ihn auf die rechte Art darum bittet“ zu untersuchen. Diese Worte heißen nichts anders, als wenn man sich fähig fühlet, die Pflichten des Standes, zu dem man mit einiger Gewißheit von Gott bestimmet zu seyn glaubet, wobey uns der Rath weiser uneigennütziger und werther Männer leitet; gehörig erfüllen zu können: so ertheilt Gott seine Gnade, wenn man ihn darum bittet. Dieses wird Niemand läugnen. Sobald man aber aus jugendlichen Leichtsinn, aus Furcht, oder durch Zwang der Eltern bewogen, das Unglück hatte, einen Stand zu ergreiffen, wozu man keine natürliche Anlage, keinen göttlichen Ruf bey sich verspürte, einen Stand, zu dem man sich mit innern Widerstand entschlossen: so ist auch nichts wahreres, als daß Gott an solchen Personen gar keinen Gefallen haben könne, weil sie sich in einem Stande befinden, zu dem sie Gott nicht bestimmt hatte. Lebet man aber in einem für unsere natürliche Anlage gar nicht passenden Stande und bittet man Gott um seine Gnade, so bittet man nie seinen Willen gemäß und kann sich daher auch, nach seiner unendlichen Vorsehung, seiner Erhörung nicht vergewissern.

Gott sagt ausdrücklich, daß gute Handlungen und Gott gefällige Gebete eine Wirkung des göttlichen Rufes sind, Joh. 15. 26. „Ihr, (meine Jünger,) habet nicht mich, sondern ich habe euch erwählet, und euch bestimmet, daß ihr der Welt nützlich werden sollet und dieser Nutzen von Dauer sey.“ Zu dem Ende „daß wenn ihr dem Vater in meinem Namen etwas bittet, er es euch gebe.“

Uebrigens hat Gott nie den ehelosen Stand befohlen, wohl aber eine keusche Ehe, wie wir unten hören werden. Ist aber der weise und gütige Beherrscher der Welt wohl verpflichtet, Gnade zu Vollziehung solcher Pflichten zu schenken, die er von uns nicht verlanget, sondern die eine mißverstandene und übelersonnene Frömmigkeit erfunden, und eine falsche Politik des Römischen Stuhls eingeführet hat.

Karl Gobinet, Directeur der Sorbonne, sagt in seinem Unterricht für die Jugend, im 5ten Bande, Kap. 9. Art. 2.: daß die, so ohne göttlichen Beruf ein geistliches Amt übernehmen, den Unwillen Gottes auf sich ziehen, seiner Gnade verlustig seyn, und ihr ewiges Heil verscherzen könnten. Die, so eine gewisse Lebensart ergreiffen wollen, können dies Buch nicht genug lesen, um sich gegen ein so grosses Uebel zu sichern. Warum findet man so viele verhärtete und gegen die auffallendsten Religionswahrheiten so fühllose Priester? Warum ist die Anzahl der Freydenker oder Läugner der göttlichen Offenbarung, der groben Zweifler in derselben, und der Socinianer in der Clerisey aller großen Städte, in der Clerisey der Stadt Rom selbst so groß? warum giebt es unter den Priestern so viele, die selbst die Geheimnisse nicht glauben, welche sie verrichten? — Kann man es nicht mit Grunde für einen Beweis des göttlichen Mißfallens gegen solche Menschen ansehen, welche anders handeln, als er vorgeschrieben, und die mehr thun, als er befohlen hat. Die Kirchenväter sagen, daß sich solche Geistliche ewig über ihre grausame Eltern oder Anverwandte beklagen würden: perdidit me paterna perfidia, parentes habui peremptores, si mei non fuerint dominati, tunc immaculatus ero et emundabor a delicto maximo. — O wenn man das Innere eines solchen Geistlichen durchsehen könnte! welche Beklemmung, welche Gewissensangst, und welches Mißvergnügen würde man in dessen Seele finden! diese würde man schon bey einem erst vor kurzer Zeit eingeweiheten Geistlichen finden, der über seine Lage zu denken vermögend ist. Aber was würde man in der Seele desjenigen Geistlichen finden, der schon viele Jahre in seinem widernatürlichen Stande gelebet und gedacht hat! Todesschmerzen, so wird er zu sich sagen, quälen mich, Höllenangst bedrängt meinen Geist, Zweifel, Gedanken, Vorhaben und Entschlüsse, die mit einander abwechseln treiben mich hin und her, denn es haben mich Todesschlingen verstricket. Wer wird denn nun diese Unruhe stillen, wer diese Bande auflösen,

sen, wenn es nicht die Kirche thut? Sie allein kann und darf seine Gemüthsruhe und mit dieser sein Glück wiederherstellen.

So prüfe sich denn ein jeder Geistlicher, ob sein Ruf zu dem Stande, worinn er sich befindet, göttlich war. Er prüfe sich, und findet er das Gegentheil: so erkenne er seine Schwäche, bereue seinen Fehler und wende sich zu den Vorstehern der Kirche, und bitte, sich auf dem Posten verfügen zu dürfen, den die Vorsehung für ihn bestimmet hatte. Eine gute Ordnung, welche schöne Sache!

Besser ists Gott zu gefallen, entfernt vom Heiligthum in der Mitte der Layen den Weg des Herrn zu gehen und dem großen Staate Gottes sich selbst in diesem und in künftigem Leben nützlich zu machen, als mitten im Heiligthum auf der Bahn der Sünde herzutreten, und seiner Seele und der Welt schädlich und unnütz zu seyn. Nein — es ist besser, niedere Stellen zu bekleiden, wovon unsere irdische Wohlfahrt abhängt, als zu seinem Unglück in hohen Würden glänzen. Keine Weisheit, kein kluger Rath ist ohne Gott. Wer handelte wohl gegen die Absicht Gottes und ward glücklich!

Usias, König der Juden, würde nicht aussätzig geworden seyn; hätte er nicht in dem Tempel des Herrn Rauchwerk anzünden wollen. Er glaubte eine gute That verrichtet zu haben, aber Gott strafte ihn deswegen. Der Hohepriester sagte nicht zu ihm, er solle, weil er einmal angefangen, das priesterliche Geschäft zu thun, nun auch darinn fortfahren, sondern er verwies ihn aus dem Tempel. Und überlegt man die Sache reiflicher, wer würde es denn wohl wagen, sich ohne Erlaubniß des Regenten zum Officier des Kriegsheeres aufzuwerfen, oder ihm in seinem Pallast wieder seinen Willen zu bedienen? Würde man nicht alsobald einen solchen Verwegenen vom Hofe entfernen? Würden die Großen den Beyfall des Regenten erwarten dürfen, wenn sie einen solchen Menschen der eigenmächtig sich bey solcher Bedienung einfand, blos deswegen, weil er vielleicht schon einige Zeit diesen Dienst

ver

verwaltet hätte, ferner darinn liessen? Wär es wohl ein hinreichender Grund, wenn die Minister des Fürsten sagten: da dieser Mensch schon einige Zeit, zwar ohne den Willen des Fürsten gedienet hat, so mag er nun ferner fortfahren? Gewiß würde ein solches Verfahren nicht allein ungerecht seyn, sondern es würde auch den Fürsten zum Zorn reizen. Wenn überdem eine solche Person gar keine Geschicklichkeit zu solchem Dienste verspüren ließe, und ihn mit Widerwillen leistete. Welcher vernünftige Mensch würde ihn denn dieses wider Willen erhaltene Amt länger vertreten lassen? — Wollte man denn nun wohl so gegen Gott handeln, wie man es gegen einen irdischen Fürsten zu thun Bedenken trägt? Wollte man wohl einen Priester gegen seine eigene Neigung unter dem Vorwande zwingen, in Verwaltung des Priesterthums zu bleiben, weil er schon seit mehrern Jahren in diesem Amte gewesen? Sagt nicht der Apostel Petrus 2. Pet. 38. „daß 1000 Jahre vor Gott wie ein Tag, und ein Tag wie 1000 Jahre sind?" Gott bleibt unveränderlich und seine ewigen Rathschlüsse leiden keine Abänderung. Bey ihm ist nach Jac. 1, 17. „keine Veränderung noch auch ein Schatten *von Abwechselung.*" Zum Dienste der Religion und des Hauses der Religion verlanget Gott willige Herzen.

In den Kriegen, welche das Volk Gottes gegen die abtrünnig gewordene Nation unternahm, verlangte Gott nur freywillige Soldaten; daher es auch allen Häuptern des Kriegsheeres befohlen wurde, mit lauter Stimme unter ihren Schaaren auszurufen, daß es jedem Feigherzigen, Verliebten und zum Dienst gezwungenen Soldaten erlaubt sey, sich vom Heere zu entfernen. 5, B. Mos. 20. Nun aber ists beym Dienst des Altars nicht hinreichend, ob man ihn freywillig mit dem Bewußtseyn der Fähigkeit dazu übernommen, sondern man muß auch einen innern Hang, welches die Bestimmung Gottes ist, dazu haben. Joh. 15, 19.

Sehr vortheilhaft würde es für die Kirche seyn, wenn unschickliche Priester zur Zahl der Layen wieder

zurück

zurück kehren dürften, denn solche Beyspiele würden schlechtdenkende Personen abschrecken, ihre Kinder zu keinem Stand zu zwingen, oder zu reitzen, zu welchem sie keine Neigung oder innern Beruf in sich empfinden. Abergläubige, Kurzsichtige und schiefurtheilende Köpfe könnten vielleicht die Rückkehr eines Clericus zum Layenstand, als eine Erniedrigung ansehen, gewiß ist aber dieses Urtheil der Beweiß eines schwachen, und mit Vorurtheil verdunkelten Geistes. Denn in der Betrachtung, daß jeder Mensch seine Begierden, Gedanken, Handlungen, ja alles, was ihm lieb ist, Gott seinem Herrn aufopfern muß, ist er auch, so zu sagen, Priester und Opfer. Wehe dem Menschen, der nicht Priester dieser Art ist! das ist es, was Gott zu Israel 2. B. Mos. 19. sagt: „wenn ihr meinem Rufe Folge leistet, und meinen Willen treu erfüllet — so will ich euch zu meinen Priesterthum und zu meinen heiligen Volk machen.“ Dies lehret auch das Neue Testament, 1. Petr. 2. „Ihr seyd das auserwählte Volk, das königliche Priesterthum, das geheiligte Volk.“ Doch, diesem ohngeachtet, sind nicht alle Menschen dazu gebohren und fähig, die äußern priesterlichen Handlungen zu verrichten; hierzu wird ein besonderer Ruf oder ein besonderer Hang des Herzens erfordert; nach dem Ausspruche Paul. 5, 4. 5. Niemand giebt sich selbst Ehre, sondern der von Gott, wie Aron beruffen ist.“ Der Hausvater ist denen, die ohne seinem Willen in seinem Weinberge arbeiten wollen, keinen Lohn schuldig. Jedem stehet es frey, sich selbst seine Arbeiter auszuwählen. So fordert gute Ordnung, daß alles auf seiner rechten Stelle stehe, und jeder in dem Stande lebe, wozu er von Gott Neigung und Fähigkeit empfieng.

Der h. Maurillus, Bischof zu Angers verließ sein Bistum und war sieben Jahre Gärtner eines Edelmannes in England, welches er vielleicht auf immer geblieben seyn würde, hätten ihn die Bewohner seines Kirchsprengels nicht wider aufgesucht. Ich sehe wohl, sagte

er, daß ich mich zu einem Bischof nicht schicke, wohl denn, so will ich meine Kirche verlassen, und ein Weltmann werden. Er wurde es; welches Gott sowohl gefiel, daß er solche That auf eine wundervolle Art bezeichnete. Wie viele schlechtdenkende Priester haben wohl Muth genug, einen so ehrenvollen Schritt zu wagen!

Gideon war nach dem Zeugniß des Buches der Richter ein Mann von großen Verdiensten, und von so vorzüglicher Heiligkeit, daß sich Gott seiner zur Verrichtung großer Wunder bediente. Durch diese göttlichen Gunstbezeugungen veranlasset, entschloß er sich aus Dankbarkeit gegen Gott den priesterlichen Schmuck anzulegen. Aber dieses war der göttlichen Absicht zuwider, und sein Entschluß gereichte ihm und den Seinigen zum Verderben. Wer mögte es nun bey so auffallenden Beyspielen wagen, sich zum Altar zu drängen, ohne vorher sich geprüfet, und ohne vorher den Rath tugendhafter Männer, denen man die Beschaffenheit seines Herzens ungeheuchelt entdeckt, in der Absicht, die Erfüllung des göttlichen Willens *näher* zu kennen, gehöret zu haben? Sollte man es denken können, daß es christliche Eltern geben könne, welche ihre Kinder um ihren irrdischen Absichten Genüge zu leisten, zum geistlichen Stand reizen oder zwingen könnten?

Der geheiligte und unauslöschliche Karakter des Priesterthums bleibt immer derselbe, wenn gleich der Priester in eine ehelige Verbindung tritt. Die Ehe ist ein Sacrament, ein von Gott selbst bey der Schöpfung angeordneter Stand, worinn Mann und Frau in Vereinigung ihrer Gesinnungen, durch wechselseitigen Rath und Antrieb zur Tugend und Gottseligkeit mehr geleitet und gegen die Sünden leichter verwahret werden: kann denn wohl ein Sacrament das andere Sacrament entehren? kann eine geheiligte Sache einer andern heiligen Sache zuwider seyn? könnte man das Gegentheil erweisen, so würde folgen, daß auch jeder

Getaufte und Gefirmte sich aus eben diesen Gründen nicht verheyrathen dürfte, und so würde denn die Welt bald zur Einödе werden. Einen Beweiß, daß die Priesterwürde mit dem Ehestande ganz wohl bestehe, liefert uns die erste Kirche. Viele Apostel und Bischöfe waren verehliget. Noch itzt findet man in Griechenland viele verheyrathete Bischöfe, und sie werden dadurch nicht gehindert, ihren Amtspflichten getreu zu bleiben. Nach und nach schlich sich das ehelose Leben der Geistlichen in die lateinische Kirche ein, ohne daß doch Christus und seine Apostel ein solches Ehegesetz vorgeschrieben hatten; wie dieses unten mit mehrern gezeigt werden soll. Uebrigens mag man sich verheyrathen oder nicht, es bleibt immer die Hauptsache die, daß man fromm, christlich und Gott wohlgefällig zu werden suche. Es ist nicht der Wille des Allerhöchsten, daß jeder ein geistliches Amt bekleide, sondern daß sich alle Menschen eines gottseligen Wandels befleißigen. Jedweden ist der Ausspruch Jesu gesagt: „seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist." Es ist eine Frucht der Schwärmerey, wenn behauptet worden ist: daß ein Priester heiliger seyn, und Gott mehr lieben könne und müsse, als ein Laye. Denn es ist die Pflicht eines jeden, Gott zu lieben, von ganzen Herzen, von ganzer Seele, und mit allen seinen Kräften. Kann aber ein Priester denn wohl mehr thun, als Gott lieben von ganzen Herzen, von ganzer Seele und mit allen Kräften? Was schadet es daher, wenn ein Geistlicher oder Priester in eine eheliche Verbindung tritt und einen Stand ergreifft, den er besser für sich hält? Genug wenn er darinn ein frommes Leben führen, an seiner Besserung arbeiten und sich immer vervollkommnern kann. Die grosse Menge der Frauen, die David hatte, verhinderten ihn nicht, sich ernstlich zu bekehren und zur Stuffe der Heiligkeit zu steigen. Warum sollte man denn eine einzige Frau einem Bischof oder Priester versagen, die sie nur in der wohlgemeinten Absicht wünschen, um christlich zu leben. Ach! wie viele tausend Geistliche sind unwürdige und verachtungswür-

dige Altardiener, welche die erbaulichsten, vortreflichsten und würdigsten seyn würden, wenn sie in einer ehelichen Verbindung lebten!

Drittes Kapitel.

Wie grosse Behutsamkeit man anzuwenden habe, zur wahren Vollkommenheit zu gelangen, und wie man die gänzliche Entsagung aller Dinge verstehen müsse.

Weiberhasser, und kränkliche, griesgramende Menschen werden gegen unsern Vortrag murren; der Heuchler, der Schwärmer und der unvernünftige Andächtler werden dagegen schreyen; auch der Schurke und der Bösewicht, der seine geheimen Ausschweifungen durch die Ehe einzuschränken fürchtet, wird uns verhöhnen. Es werden einige die Feder wider unsere billige Wünsche ergreifen, welche Ehre und Belohnung bey solchen Großen in der Clerisey hoffen, die mit zu denen gehören, welche aus irgend einer Ursache, sie rühre von einer falschen Politik, Unwissenheit, Kränklichkeit, oder von sündlichen Neigungen her, solche Ehe nicht genehmigen. Diese werden sich ganz pathetisch auf das Beyspiel eines Paulus, Augustinus und Hyronimus berufen. Konnten diese heilige Männer ausser der Ehe ein glückliches gottseliges Leben führen, sollte es denn jetzt zu unsern Zeiten unmöglich seyn? Sie werden ganze Chöre von Jungfrauen aus der Legende der Heiligen anführen, durch allerley aus heiligen Büchern entlehnte Sentenzen werden sie ihre Behauptung unterstützen. Sie werden zu den Aussprüchen der Schrift ihre Zuflucht nehmen, und behaupten; man müsse aus der Nothwendigkeit eine Tugend machen. Sie werden Luc. 14. 26. anführen: „wenn Jemand nicht Entschlossenheit genug hat, Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwester,

ker, ja sein eigenes Leben mir nachzusetzen, der ist nicht tüchtig, mein Jünger zu seyn, und wer nicht bereit ist, sein Leiden in meiner Nachfolge zu übernehmen, der kann gleichfalls nicht mein Jünger seyn. Denn wer unter euch würde es wohl wagen, ein köstliches Gebäude aufführen zu wollen, ohne vorher überdacht zu haben, ob er auch die dazu erfoderlichen Kosten anwenden könne, damit er sich nicht, wenn er angefangen hätte, den Grund zu legen, und nun den Bau nicht aufführen könnte, dem Gelächter Aller aussetzen dürfte, die da sagen würden, der gute Mann wollte auch bauen, und konnte es nicht ausführen. — Oder welcher König wird so unbesonnen handeln, sich in einen Krieg mit einem andern König einzulassen, ohne vorher erst ruhig zu überdenken, ob er es auch wagen könne, dem, der ihm 20000 Mann entgegen setzet, mit 10000 Mann anzugreifen? Wird er nicht, wenn er sich zu schwach fühlet, durch eine Gesandschaft zu der Zeit, da der andere König noch weit entfernt ist, um Frieden ansuchen? Eben so kann also keiner von euch, der nicht geneigt ist, alles was er an irrdischen Gütern besitzet, aufzuopfern, mein wahrer Jünger seyn. Das Salz ist eine gute Sache, aber verdorbenes Salz taugt nicht mehr zum salzen. Es taugt nicht einmal aufs Land zur Düngung, sondern man muß es wegwerfen. Wer Ohren hat, zu hören, der höre." Auf diese Art und durch dieses Mittel nun glauben alle jene, dem äussern Anschein nach heilige Männer zu bewirken, daß man den Geistlichen nicht allein, sondern allen denen, die zur Vollkommenheit gelangen wollen, die Enthaltung vom Ehestand empfehlen müsse. Menschenliebe und Christenthum befiehlet uns daher, ihrer Unwissenheit in der heil. Schrift zu Hülfe zu kommen, und den wahren Sinn dieser Stelle zu untersuchen. Christus befielet daselbst nicht, daß man seine eigene Anverwandte hassen solle. Diesen widerspricht der

übrige ganze Innhalt der Bibel, sondern er will blos sagen: die Liebe gegen die Eltern, Kinder, Frau und gegen sein eigenes Leben und alle zeitliche Güter müsse man der Liebe zu Gott willig aufopfern, sobald diese durch jene einigen Nachtheil erfahren könnte und man müsse eher den Beyfall Gottes, als den Beyfall der Welt suchen. Bey der Entsagung der irrdischen Güter, die Gott von uns verlanget, will er zugleich, daß man dabey Behutsamkeit und Klugheit gebrauchen solle. Er verlanget nicht, daß man ohne alle Einschränkung äusserlich allen den Dingen entsage, die er um unsers Nutzens willen schuf; nur will er, daß man sich alles dessen gänzlich, das heißt: von ganzer Seele entschlage, wodurch die Erfüllung der ihm schuldigen Pflichten einigermassen leiden könnte. Es giebt eine große Menge irrdischer Dinge, die man ohne Anstoß und auf eine unschuldige Art sehr wohl gebrauchen kann, und deren gänzliche Entsagung uns Gott nicht befohlen hat. Um uns zu überzeugen; daß es nicht allen Menschen gleich möglich sey, allen irdischen geschaffenen Dingen gänzlich zu entsagen, so bedient sich der Heiland eines doppelten Vergleichs. Der erste *ist von* einem Menschen hergenommen, der ein kostbares Haus erbauen, und der andere von einem König, der mit 10000 Mann eine Armee von 20000 bekriegen will. Beyder Absicht ist gleich löblich, der eine will bauen, der andere siegen, aber beyde können ihren guten Entschluß nicht ausführen, weil sie weder Mittel noch Kräfte genug bey sich verspüren, und ob sie gleich den Anfang ihrer Unternehmung schon gemacht haben, so werden sie, da sie ihre Absicht nicht erreichen können, lächerlich.

Auf gleiche Art nun dürfen auch die, welche um zur Vollkommenheit zu gelangen, allen Irrdischen entsagen wollen, nicht glauben, daß das Gelübde der Keuschheit diese Vollkommenheit ausmache. — Nein, es ist nicht genug, ein solches Gelübde abzulegen, man muß auch überlegen, ob man Kräfte genug besitze, es zu halten, weil wir sonst eine Tugend übernehmen, zu deren Erfüllung unsere schwachen Kräfte es nie werden

den kommen lassen. Die heil. Schrift verlanget, man solle Gott lieben von ganzer Seele, von ganzen Herzen, und mit allen seinen Kräften. Wer nun aber Gott über seine Kräfte lieben will, wird gewiß nie dazu gelangen. Nicht die Enthaltung vom Ehestande, sondern Liebe und Demuth macht den Menschen selig. Ein jeder Mensch kann Liebe und Demuth üben, aber nicht ein jeder kann ein eheloses Leben führen. Es ist also hinreichend, wenn wir Gott mehr, als alles Irdische lieben, und ihm unser ganzes Herz widmen.

Unser Erlöser sagt: daß der König, so sich zu schwach fühlet, einer Armee von 20000 Mann Widerstand zu thun, weit klüger handelt, wenn er den Frieden suchet, als wenn er sich der Gefahr aussetzet, mit den Seinigen verlohren zu gehen. Ist dieses nicht eben so viel gesagt, daß es weise gehandelt sey, bey der Kirche um Erlaubniß zu heyrathen anzusuchen, als sich auf ewig unglücklich zu machen, in einem ehelosen Stande, der unsern uns von Gott aus den heiligsten Absichten angeschaffenen Trieben widerspricht. — Zu der Zeit, da der andre König noch weit entfernt ist, bedeutet nichts anders, als daß man die Sache nicht bis aufs äusserste müsse kommen lassen, das heißt: bis auf den Zeitpunkt, da schon Verzweiflung und Verhärtung sich unsers Herzens bemächtiget haben.

Jesus wußte wohl, daß in der Folge eine große Menge Menschen allerley unerlaubte Gelübde und Schwüre übernehmen würde, daher warnet er so oft vor jeder unbesonnenen Handlung, und zeiget uns den Menschen in seiner wirklichen Schwäche.

Der Pabst kann dem Uebel solcher Personen, die aus Uebereilung handeln, abhelfen, und er muß es thun. Verspricht und ertheilet der Statthalter Christi denen, die alle Arten sträflicher und sündlicher Handlungen begangen haben, beym redlichen Vorhaben der Besserung die Vergebung ihrer Verbrechen; gestattet der Pabst, daß selbst in der heiligen Stadt Rom öffentliche Hurenhäuser gehalten werden, um größern Lastern vorzubeugen, wie vielmehr wird er die Ehe den Geistlichen wieder erlauben, um die großen Sünden,

die der Cälibat veranlasset, zu hemmen; wie vielmehr scheint es für ihm Pflicht zu seyn — die ihres Gelübdes zu entlassen, die wider ihren Willen durch Bande, die ihnen jetzt höchst beschwerlich und traurig sind, gefesselt werden, oder die bey zu weniger Selbstprüfung, und weil sie glaubten, Gott besser dienen zu können, wenn sie sich einem Stande widmeten, für dem sie nicht geschaffen waren: ihre Absicht war zu gut, aber es fehlten die Kräfte zur Ausführung. Wenn ja ein Mensch das Mitleiden aller Menschen werth ist, so sinds gewiß solche gute Herzen, und wir müßten den Hirten der Heerde Christi zu wenig Christenliebe zutrauen, wenn wir nicht glauben sollten, sie würden ihre traurigen Bande auflösen und sie zu ihrem neuen Stande einsegnen, um so ihre Wunden nicht zur Hälfte, sondern von Grund aus zu heilen. Nur ein zweifelsüchtiges, und unwissendes Herz wird bey der so gerechten Erlassung seines Gelübdes Gewissensbisse empfinden. Eingeführte Gebräuche können bey veränderten Umständen allerdings abgeschaffet, und Personen, die sie zu erfüllen verbunden sind, davon frey gesprochen werden.

Die Weltgeistlichen sind nicht durch ein *Gelübde*, sondern blos durch ein Gebott der Kirche zu dem ehelosen Stande verpflichtet. Zwar wollen Casuisten und Mönche solches behaupten. Allein wo, seit wenn und wie wird dieses Gelübde abgelegt? Bey der Ordination doch nicht. Dieses weiß ja ein jeder Weltgeistlicher selbst. In den Pontificalibus und Ritualibus ist auch ein solches Gelübde nicht vorgeschrieben. Selbst im Pontificali romano findet sich dasselbe nicht. Man lese sie, und man wird daran nicht mehr zweifeln. In vielen Ritualibus verschiedener Bisthümer habe ich blos die Anrede des einweihenden Bischofs hierüber mit folgenden gefunden: „Memento fili! te esse nunc servum Dei et ministrum, Ecclesiae, et te nunc non esse amplius librum, neque tibi licere resilite ad sponsalia &c.“ In einem Rituali eines gewissen Erzstifts in Deutschland lese ich folgendes, welches der Bischof sagt: „fili! — teneris nunc servare caelibatum,

batum, et castimoniam animi et corporis colere, hoc tibi praecipit sancta mater ecclesia. Mundus es enim et servus Dei &c. Welcher gesunde Menschenverstand findet aber hierin auch nur den versteckten Sinn eines Gelübdes? Bindet nun aber die Weltgeistlichen kein Band eines Gelübdes, wie viel leichter ist es denn der Kirche, ihren ehelosen Stand aufzuheben?

Von den Gelübden selbst kann in richtigem Verstande nicht behauptet werden, daß eine päbstliche oder bischöfliche Dispensation dieses Gott gegebene Versprechen auflöse. Wie kann ein Dritter mir ein Versprechen nachlassen, welches ich einem Andern gethan habe? Da aber alle ohne Kenntniß der Sache oder seiner selbst, oder aus Mangel der Ueberlegung gethane Gelübde Gott nicht gefallen: so ist eine solche Dispensation weiter nichts, als eine Erklärung: daß das gethane Gelübde aus solchen Gründen Gott nicht angenehm und also von dem unendlich weisen und gütigen Vater der Menschen nicht angenommen sey. Daher auch die Theologen sagen: Papa non dispensat directe sed indirecte in votis.

Liebe zu Gott bleibet immer Pflicht. Nun aber bestehet die wahre Vollkommenheit in dieser Liebe Gottes, und Menschen, die Gelübde gethan haben, gesetzt auch, daß sie noch jetzt sie erfüllen, oder daß sie davon frey sind, sie alle sind verpflichtet, noch täglich in der Liebe gegen Gott zu wachsen, und dadurch immer heiliger und tugendreicher zu werden. Ein Mensch also, der da wünschet, ein gottseliges Leben zu führen, und der sich rein und tugendhaft erhalten will, muß sich Zeit zur Ueberlegung nehmen, so wie er es thun würde, wenn er ein grösseres Glück zu erhalten suchte. Ist ein solcher Mensch von hitzigen Temperament und Leidenschaften, fühlet er einen großen Trieb in ehelicher Verbindung zu leben, so wird er weise handeln, wenn er sich verheyrathet, um einen schuldlosen und frommen Lebenswandel zu führen. Grosse Thorheit wär es von ihm, wollte er der Ehe entsagen, da eine solche Entsagung alle Kräfte, welche

ihm der Schöpfer ertheilte, übersteiget. Mit einem Worte, eine solche Entsagung würde ihn, statt ihn tugendhafter zu machen, in die stärksten Versuchungen zur Sünde stürzen, ihm Unglück und Verdammniß werden. Sobald man aber einen Stand ergreifet, wozu man in sich einem Beruf fühlet, so wird man sich nie so leicht der Gefahr aussetzen, in starke Versuchungen der Sünde zu fallen.

Und so bestehet denn nun die grösseste Tugend und die größte erreichbare Vollkommenheit eines Menschen in der besten Erfüllung aller der Pflichten, welche der Stand, zu welchen wir berufen sind, von uns fordert. Die geringste Hausbediente haben, wenn sie es sich nur angelegen seyn lassen, ihre Pflicht vor Gott treu zu erfüllen, eben so viele Verdienste, als die Apostel, die Lehrer des göttlichen Willens waren, wenn ihr Herz nur mit gleich großer Liebe zu Christo erfüllet ist, als das ihrige, denn nicht unsere Handlungen an sich selbst, sondern der Bewegungsgrund und die Richtung, aus und mit welcher dieselbe geschehen, geben bey Gott den Ausschlag. Psalm 44, 22. heißt es daher „**Gott kennet ja unsers Herzens Tiefen**" Nur Liebe und Demuth, die man in diesem Leben an den Tag legt, sind es, die unsere Werke in der Zukunft bestimmen werden.

Wir können also nichts bessers thun, als uns in allen Dingen dem Willen Gottes gemäß zu betragen, alle Handlungen mit dem Bewußtseyn seiner Allgegenwart unternehmen: wer mehr als vollkommen seyn, und über seine Kräfte handeln will, der wird statt vollkommener zu werden, tiefer herabsinken. Pred. Sal. 7, 17. „**sey nicht über dein Vermögen tugendhaft und weise, damit du nicht unglücklich werdest.**" Man muß nicht zu nachgiebig gegen die lasterhaften Neigungen des Leibes seyn, aber auch nicht grausam oder unvernünftig strenge, wenn seine natürliche Triebe schuldlos sind. Und was ist denn wohl schuldloser, als der Trieb zur Fortpflanzung seines Geschlechts? Der Schöpfer der uns geschaffen hat, kennet auch unsere Schwäche, und in dieser Rücksicht,

verzieh er den Israeliten ihre so häufigen Vergehungen. Vergl. Psalm 77, 8. Siehet nun aber Gott selbst den Mängeln und Schwächen seiner Menschen gnädig nach, die doch eigentlich sündlich sind: sollte denn die Kirche oder deren Vorsteher wohl so hart seyn, bey unschuldsvollen und rechtmäßigen Wünschen der Menschen fühllos zu bleiben?

Jeder Mensch muß Gott von ganzen Herzen lieben, und sich ganz ihm als ein lebendiges Opfer weihen, aber alles mit Unterschied. Bey allen Opfern, die vormals gebracht wurden, mußte nach der Vorschrift Gottes etwas Salz eingemischet werden. Salz aber ist ein Bild der Klugheit und Vorsicht, nun aber verlangen die Regeln der Keuschheit, daß man seine natürliche Anlage erst prüfe, ehe man sich in eine Lebensart begiebt, welche die Kräfte solcher natürlichen Anlage übersteiget. Wie mancher litte Schiffbruch, weil er sich einem löcherichten Schiffe anvertrauete? Hätte er nicht weiser gehandelt, wenn er, da er die schlechte Beschaffenheit seines Schiffes bemerkte, zu der Zeit, da er noch nicht vom Hafen entfernt war, wider zu demselben zurückgekehret wäre! Wahrlich, es würde thöricht gethan seyn, seine Reise bey solchen Umständen weiter fortzusetzen; daß hieße recht, das Salz der Weisheit nicht gebrauchen wollen. Das Salz der Clerisey wird durch Stolz, Faulheit, Laster, Unzucht und unordentlichen Wandel, niemals aber durch eine, den Befehlen Gottes gemäße Ehe verdorben.

Auch verehelichte Personen müssen Gott eben so herzlich lieben, als Bischöfe und Priester, und wenn es die Noth erfordert, ein Bekänntniß ihres Glaubens mit Lebensgefahr ablegen. Denn wir alle bekennen einen Gott, einen Christum, eine Taufe, alle sind Glieder einer Kirche, und hoffen durch Christum Theil an den künftigen Seligkeiten zu haben. Gott will nicht, daß alle Menschen Geistliche, Priester oder Bischöfe seyn sollen, so wenig als sie alle Aerzte oder Handwerker seyn sollen. 1. Corinth 11. Wohl aber verlanget er: daß alle heilig leben, und es jedem Menschen frey stehe, zu heyrathen oder nicht zu heyrathen; denn

nir-

nirgends hat er das ehelose Leben befohlen, vielmehr spricht das Naturgesetz, welches ein göttliches Gesetz ist, für die Ehe der Menschen, und die Weisen unter allen Völkern haben es erwiesen, daß es Pflicht sey zu heyrathen, wenn es der Stand und die Umstände erlauben.

O daß die Menschen immer mehr thun wollen, als der Herr befohlen hat! daß sie niemals die rechte Mittelstrasse treffen können und immer auf der einen oder andern Seite ausschweifen! Der Stifter des Christenthums hat gesagt: daß der Gott liebe, der seine Gebothe hält; daraus folgert man, daß man ihn noch mehr liebe, wenn man mehr thue als seine Gebote fordern. Er verbietet Unzucht, Ehebruch und die Verführung des andern Geschlechts. Dieses Gebot bringet sie dahin, zu glauben, daß eine Enthaltung von dem Ehestande seinen Willen sehr gemäß sey. Sie konnten den Ehestand nicht zum Laster machen, aber, welches fast eben so viel ist, sie machen den ehelosen Stand zur Tugend. Denken denn diese Sonderlinge nicht daran, daß unser Meister einen Feigenbaum verfluchte, weil er keine Früchte trug? Das Vorurtheil, daß man nicht wahrhaftig gottselig leben könne, ohne den unschuldigsten Trieben der Natur zu widerstehen, ist so gemein geworden, daß auch sonst rechtschaffene Leute sichs nicht einfallen lassen einen Mann gottselig zu preisen, der seine Frau zärtlich liebt, schön gekleidet ist, auf weichen Küssen schläft, ordentlich und satt speiset, wenn er auch noch so viele Tugenden besitzet und noch so viele gute und gemeinnützige Handlungen verrichtet. Zu Rom werden Einsiedler, Mönche, Ordensstifter kanonisiret, aber wann ist wohl daselbst ein tugendhafter Hausvater oder eine fromme Hausmutter unter die Zahl der Heiligen gesetzet? — Es ist nicht die Religion Jesu, sondern ein wunderlicher Eigensinn, eine eingebildete Weisheit, welche Menschen verleitet, das zu thun, oder zu lassen was er nicht vorgeschrieben hat. Und eben solche Klüglinge, da sie Sachen thun, welche Gott ihnen nicht auferleget hat, unterlassen oft sehr viele Dinge, die ihnen vorgeschrieben sind.

Möchten

Möchten sie doch bedenken, daß es einem Soldaten, der von seinem Officier einen oder andern Befehl erhalten hat, so wenig erlaubet ist, dabey zu viel zu thun als etwas zu unterlassen, und daß sein Vergehen gleich gefährlich und gleich strafbar sey, er mag fehlen, auf was für Weise er will. Man höre über solchen Eigendünkel in der Religion Jesu den Apostel Paulus Röm. 12. 1 = 6. „Ich bitte euch herzlich, meine Brüder, bey der Barmherzigkeit Gottes bitte ich euch, daß ihr euch selbst Gott zu einem kräftigen, heiligen, und ihm wohlgefälligen Opfer darbringet. Bildet euch nicht nach diesem jezigen Zeitalter, sondern nehmet neue Gesinnungen an, damit euer Betragen ein Beweis werde, welches eigentlich der gute, wohlgefällige und vollkommene Wille eures Gottes sey. Ich sage euch allen, nach der Gnade, die mir (bey Uebertragung meines Apostelamts) ertheilet ist, daß keiner mehr Weisheit zeigen solle, als er besitzet, sondern, daß jeder von sich selbst bescheiden urtheile, nach dem ihm von Gott ertheilten Maaße des Glaubens. Denn wie wir in einem Körper viele Glieder haben, alle Glieder aber nicht zu einerley Bestimmung da sind, so sind wir alle in Christo auch nur als ein Körper zu betrachten. Ein jeder ist aber gleichsam des andern Glied und wir haben verschiedene von Gott uns nach seiner Gnade ertheilten Kräfte."

Viertes Kapitel.

Bemerkungen über das siebende Kapitel des ersten Briefes an die Corinther und Beweis, daß alle die, denen das Gesetz des Cälibats eine Last ist, oder die unüberlegte Gelübde gethan haben, durch die Kirche davon können frey gesprochen werden.

Bey den Juden war es was ganz gewöhnliches, daß man bald diese, bald wider jene Frauensperson heyrathete. Sobald eine nicht mehr gefiel, oder das Mindeste auf sie gebracht werden konnte, entfernte sie der Mann von sich durch einen Scheidebrief und nahm eine andere. Auch die Frauen, wenn sie mit ihrem jetzigen Mann unzufrieden waren, suchten ihn vorsetzlich gegen sich aufzubringen, in der Absicht, daß er sie von sich lassen möchte. Man gebrauchte daher bey der Verheyrathung nicht so viele Vorsicht als jetzt, weil man dachte: ich kann mich ja wieder von ihr scheiden, wenn sie mir nicht mehr gefällt. Jesus, unser Erlöser wollte bey seiner Ankunft in die Welt aus mehrern Gründen diese üble Gewohnheit abschaffen; unter andern hauptsächlich deswegen, weil bey einer unzertrennlichen Ehe die Kinder weit besser erzogen, und die verbundene Personen mit mehrerer Sorgfalt sich wechselseitig einander zu gefallen suchen würden.

Die Apostel, die Anfangs alles nach ihren Vorurtheilen und nach den herrschenden Neigungen der damaligen Zeit beurtheilten, machten ihm den Einwurf, daß bey solchen Umständen ein Mann, der das Unglück hätte, mit einer zanksüchtigen, zornigen und ehrgeizigen Ehefrau verbunden zu seyn, sehr beklagenswürdig wäre, wenn er sie bey sich behalten, und an ihrer Stelle keine andere nehmen dürfte, und daß es also gar nicht vortheilhaft wäre, sich zu verehelichen. Es wird aber, giebt ihnen der Erlöser zur Antwort, bey denen, die sich nicht verheyrathen wollen, ein ganz besonders Temperament, eine na-

türliche

türliche Fähigkeit und Anlage erfodert, und diese haben nicht alle Menschen. Nach Matth. 19. 10. 11. sprachen die Jünger zu Jesu: „stehet es so mit der ehelichen Verbindung, so thäte man ja besser, man heyrathete gar nicht.“ Was antwortete Jesus? „Das Wort, daß er besser sey, unverheyrathet zu bleiben, kann nicht jeder ausführen, sondern nur der, dem es gegeben ist.“ Gott verlanget von Jedem ein gottesfürchtiges Leben, aber nicht die Enthaltung von der Ehe. Er stellet es jeden in seinen freyen Willen zu heyrathen, selbst denen die sich fähig glauben, bey einem ehelosen Leben sich keusch und untadelhaft zu erhalten. Wer dieses fassen kann, sagt Christus, der thue es. Paulus erkläret die Worte „das Wort kann nicht jeder ausführen, sondern nur dem es gegeben ist“ 1. Corinth. 7. also: „ich wünschte, daß alle so wie ich wären, jeder hat von Gott seine besondere Gaben erhalten, der eine auf diese, der andere auf eine andere Art.“ Ich will erst den Anfang des Kapitels und denn das Ende hersagen: „In Betreff dessen, was ihr mir geschrieben habt, sagt der Apostel, möchte ich sagen, es sey vortheilhaft für dem Mann, sich nicht zu verheyrathen, wenn es nicht um das Laster der Hurerey zu vermeiden nöthig wäre, daß ein jeder seine eigene Frau und eine jede ihren eigenen Mann habe; (weil das Uebel, so der Cälibat mit sich bringen möchte, weit grösser seyn könnte, als das dadurch gestiftete Gute) Mann und Frau müssen sich die ehelichen Pflichten leisten. Die Frau kann nicht allein über ihren Körper gebieten, sondern der Mann; auf gleiche Art kann auch der Mann nicht allein über seinen Körper gebieten, sondern zugleich mit ihm die Frau: es soll sich daher keiner des andern entziehen, es sey denn, daß beyde eine Zeitlang darinn übereinkämen, um desto ungestörter ihr Gebet zu verrichten. Ist dieses geschehen, so gehet wieder zusammen, damit euch der Satan wegen eurer Unenthaltsamkeit nicht verführe. Was ich jetzt sagen will, trage ich euch als meine Meynung, nicht als Gottes Gebot vor; denn ich wünschte,

daß

daß ihr alle, wie ich (im ehelosen Stande) lebtet; allein jeder hat von Gott seine besondre Gaben erhalten; der eine auf diese, der andre auf eine andre Art, das heißt: der eine wird ein unsündliches und reines Herz auch bey der Enthaltung vom ehelichen Leben bewahren, welches ein andrer seiner heftigen Leidenschaften wegen nur in der ehelichen Verbindung wird thun können. Ich sage zwar den Jungfrauen und Wittwen, daß es gut für sie seyn würde, nach meinem Beyspiel ehelos zu bleiben, daß sie sich aber, sobald sie zu wenig Enthaltsamkeit haben, verheyrathen müssen, da es besser ist, zu heyrathen, als von heftigen Trieben gequälet werden." Warum sagte der fromme und von Enthusiasmus hingerissene Paulus denen, die zu schwach zu seyn glaubten, den Cälibat zu halten, nicht, sie müßten es versuchen, ihre natürliche Neigung zu bekämpfen, und sich durch Gebett den geistlichen Beystand dazu erbitten? Warum sagt er zu den Verheyratheten, die sich einige Zeit, um sich zum Gebett tüchtig zu machen, der ehelichen Beywohnung entzogen haben, sie sollten nach dieser Zeit wieder zusammen gehen?

Würde mancher Lehrer unserer Zeiten wohl *so geredet* haben? Würde er nicht vielmehr gesagt haben: wenn jemand einige Neigung zum ehelosen *Leben* bey sich verspüret, wenn er zum Gebett und zum Nachdenken aufgelegt ist, so suche er sich immer mehr darinn zu bestärken. Jemehr er bettet, desto gewisser wird auch die Gnade seyn, die ihm zu Theil wird, und je größer diese Gnade ist, desto mehr werden seine Triebe geschwächet werden, und er wird das Gelübde der Keuschheit dreist und ohne Gefahr ablegen können. Je mehr Mühe übrigens euch die Bekämpfung eurer selbst kostet, um so viel größer sind auch eure Verdienste, und um soviel glänzender eure dereinstige Seligkeit. So würde er reden, aber ganz anders redet Paulus, der den Menschen besser konnte, der es richtiger einsahe, wozu die schwache Menschenmaschine fähig ist. Er wußte es wohl, daß Gebett, Fasten, Kasteyung gegen den Körper, Geissel und eiserne Ketten vielleicht ihre Wirkung thun könnten, daß sie aber auch niemals

unsere

unsere Leidenschaften bezwingen, sondern daß Menschen von sanguinischen Temperament und leicht aufbrausenden Leidenschaften bey allen diesen Uebungen noch mehr erhitzet, und durch alle solche Gewaltthätigkeiten gegen den Körper die fleischlichen Begierden noch mehr gereizet würden. Der heil. Hyronimus fastete sehr strenge, kasteyete und geisselte seinen Leib, und hatte mitten unter Scorpionen in fürchterlicher Wüste sein hartes Lager, und doch klagt er: daß seine zügellosen Neigungen noch immer neuen Zuwachs bekommen hätten; ja, daß er beständig, ohngeachtet seines Fastens und Kasteyung böse Gedanken und Begierden gehabt hätte. Seine Schriften liefern davon unwiderspꝛechliche Zeugnisse. Aber das ist die Wirkung aller der harten Kasteyungen des Leibes, wie Arzneykunst und Naturlehre zeiget, daß die Begierden und Bewegungen des Bluts dadurch nicht allein gar nicht ersticket, sondern im Gegentheil weit heftiger gereizet werden.

Menschlich, vernünftig und christlich wäre also das Mitleid, wenn man allen dergleichen leidenden Menschen lieber die Ehe erlaubte, als sie schwach, siech und muthlos zu machen, und wohl gar bey immer grössern Wachsthum ihrer Begierden sterben zu lassen. Welch ein kummervolles Leben müssen doch alle die führen, die sich gerne verheyrathen möchten, aber durch die eingeführte Gewohnheit davon abgehalten werden! Sollte wohl ein Tag hingehen, daß sie nicht in ihrer Seele einen so verdammenswerthen Gebrauch, (denn das ist er in Rücksicht ihrer ganz gewiß) verfluchen? „Besser, sagt Sirach 30, 17. ist der Tod, als ein trauriges Leben.“

Die heilige Schrift selbst sagt ganz deutlich, daß es für solche Menschen besser sey, sich zu verehelichen, als im ehelosen Stande zu leben. Sie sagt, daß der, so eine tugendhafte Frau besitzet, beständig neue Kräfte und neue Vergnügungen in ihrem Beyseyn sich sammlet, daß er an ihr einen kräftigen Beystand und eine

Stütze habe, auf die er sich verlassen könne. Sie sagt ferner: daß eine unverheyrathete Person gleich sey einem unbezaunten Garten, woraus die Früchte geraubet worden, und daß ein solcher Mensch in einem traurigen und elenden Zustande sich befinde. Vergl. Sirach 36, 26. 27.

Nachdem Paulus von den Vortheilen der Ehe und den ehelichen Pflichten geredet hatte, so liefert er uns eine Beschreibung vom Cälibat. Er war sehr geneigt zum ehelosen Stande, daher er auch so oft seine Vorzüge hervorstreicht, um so desto eher zu Ergreiffung desselben zu bewegen. Allein er scheint doch etwas zu heftig und mit zu wenigen Einschränkungen zu reden. Pauli Brief enthält nichts irgend einer Glaubenslehre Widersprechendes; allein, was die Moral betrift, so scheint er doch etwas zu allgemein zu reden. Jeder prüfe selbst, und prüfe ohne Vorurtheil, nur als ein Wahrheitsfreund, und er wird finden, daß ich nicht zu viel sage.

Wir kehren zum siebenden Kapitel des ersten Briefes an die Korinther zurück, um den Schluß desselben zu hören, worinn er von den Vorzügen eines ehelosen Lebens redet. V. 32. „Ich wünschte, fähret Paulus fort, euch ganz sorgenfrey zu sehen; der Unverheyrathete beschäftiget sich mit der Sorge für göttliche Dinge, wie er gottgefällig leben könne, der Verheyrathete aber beschäftiget sich mit Weltsorgen, wie er seiner Frau gefalle, sein Herz ist also getheilet. Eben so verhält es sich auch mit einer Jungfrau, sie sorget gleichfalls für den Dienst des Herrn, daß sie an Körper und Seele heilig sey; da hingegen eine verheyrathete Frauensperson ihre Sorge auf irrdische Sachen, wie sie ihrem Manne gefalle, richtet. Ich sage dieses bloß in Rücksicht auf euren Vortheil, nicht in der Absicht, euch ein Joch an den Hals zu werfen, sondern euch nur auf das aufmersam zu machen, was zur Beförderung der Tugend besser sey, und euch in den Stand setzen würde, ungehinderter Gott zu dienen. Glaubt

jemand also, daß es ihm unanständig sey, wenn seine Tochter die Blüthe ihrer Jahre unverheyrathet zubringen würde, hält er es für Pflicht sie zu verheyrathen, so thu er es; sie sündiget damit nicht, wenn sie heyrathet. Wird er aber durch keine Noth getrieben, und hat er also völlige Freyheit zu wählen, fasset er in seinem Herzen den Entschluß seine Tochter bey sich zu behalten, so thut er wohl, wenn er seinen Vorsatz ausführet. Er thut recht, wenn er sie verheyrathet, nur vortheilhafter ists, wenn er es nicht thut. Die Frau ist übrigens an die Gesetze des Ehestandes gebunden, so lange ihr Mann lebet; ist er todt, so hat sie die Freyheit, sich zu verheyrathen, an wem sie will, nur daß es nach dem Willen des Heilandes geschehe. Freylich, wenn ich ihr rathen soll, so wird es vortheilhafter für sie seyn, wenn sie eine Wittwe bleibet, und ich denke doch, daß ich auch bey meinen Rathschlägen göttlich erleuchtet sey."

Der Eifer Pauli war oft so stark, daß er sich nicht mäßigen konnte, und so überschritte er zuweilen die Gränzen. Es war nur erst eine kurze Zeit verflossen, seitdem dieser heilige Apostel auf eine so übermenschliche Art war bekehret und berufen worden, nur eine kurze Zeit, seitdem er bis in den dritten Himmel, wie er sich ausdrückt, war entzücket worden, da er auf die erwähnte Art die Vorzüge des Cälibats anpries. Weil nun noch jetzt sein ganzes Herz in Liebe zu Gott sich ergoß, und ihm der Dienst Gottes so leicht wurde, als wäre er ganz Seele gewesen; da er sich nun seinen Neigungen in diesem Zeitpunkt gänzlich entschlug, so glaubte er, jeder könnte ihn hierinn nachahmen. Moses und Paulus, sie beyde, giengen zu weit. Jener, daß er erlaubte, nach Belieben eine andere Frau zu heyrathen, und die erste zu verlassen. Dieser, daß er verlangte, niemand sollte sich verheyrathen, und jeder, seinem Beyspiel zu Folge, ein eheloses Leben führen. Unser Heiland hobe die Gesetze Moses über diesen Punkt auf, und so kann auch die Kirche diese Rathschläge Pauli bey veränderten Umständen in etwas lindern.

Am Ende des Kapitels, wo er von den Vorzügen des Cälibats redet, scheint er beynahe dem, was er im Anfange eben dieses Kapitels gesagt hatte, zu widersprechen. Er sagte nämlich, daß zur Vermeidung der Unzucht es gut wäre, wenn jeder sich verheyrathete; er wünsche zwar sehr, daß jeder so wie er, ehelos bliebe; daß dieses aber nicht möglich sey, weil Gott seine Güter verschieden austheilet, so, daß er dem einen die Fähigkeit ertheile, außer der Ehe sich rein und untadelhaft zu erhalten, und einem andern die Gnade angedeihen läßt, ein gleiches Leben in der Ehe zu führen, ja daß die eheliche Verbindung die Tugend der Eheleute befördern könne, und daß es daher endlich nöthig sey, daß ein jeder seine Beschaffenheit und Neigungen wohl prüfe, um so, wenn er einen Hang zur Ehe in sich findet, lieber sich zu verehelichen, als unerlaubte Triebe bey sich nähren.

Ganz anders redet er am Ende des Kapitels, fast scheint er das, was er oben gesagt, vergessen zu haben: hier glaubt er nemlich, daß man Gott weit besser ohne Ehe, als in derselben dienen könne. Er sagt V. 36. daß ein Mensch, der den festen Entschluß gefaßt hat, seine Tochter nicht zu verheyrathen, am besten thut, wenn er seinen Entschluß ausführet. Und so wäre denn der Vater unumschränkter Herr der Triebe seiner Kinder, sowohl in Ansehung des Ehestandes, als des Gelübdes der Keuschheit. Die Ausleger dieser Stelle sagen zwar zu Pauli Entschuldigung, daß er hier nur von dem festen und unveränderlichen Entschlusse rede, seine Tochter nicht zu verheyrathen, und daß dieser die Einwilligung der Tochter mit in sich schließe, und also kein Zwang statt finde. Allein, wenn wir die Sache genauer untersuchen, so finden wir, daß ein Vater, der so handelt, allerdings sein Kind zwinget, auf eine Art zwinget, die härter und grausamer ist, als sie gütig und ungezwungen zu seyn scheint. Denn obgleich ein junges Mädchen sagt, sie hätte keine Neigung zu heyrathen, so ists doch immer ungerecht gehandelt, wenn der Vater darauf den festen Entschluß nimmt,

sie nun auch nicht heyrathen zu lassen, da ein solches junges Mädchen sehr leicht auf andere Gedanken kommen kann. Jetzt kann sie freylich wohl den Vorsatz haben, aber in wenigen Jahren denket sie schon anders. Mehrentheils haben junge Personen große Neigung zur Ehe, nur bey einer feinen und gesitteten Erziehung, aus Furcht einer Unverschämtheit und eines Uebelstandes wagen sie es nicht, zu gestehen. Wenn ein Vater seine fünfzehn oder siebenzehnjährige Tochter früge: ob sie Neigung habe sich zu verheyrathen, so wird sie es schwerlich gestehen; ob sie es gleich herzlich wünschen mag. Er frage sie aber nach zehn Jahren wieder, und gewiß wird sie ihm antworten: daß sie es schon lange gewünschet hätte. Wozu dient es also dem Vater, vor zehn Jahren zu beschließen, seine Tochter nicht heyrathen zu lassen, wenn sie es jetzt herzlich wünschet, sich mit einem Manne verbunden zu sehen? Paulus bedient sich hier eines feinen Kunstgriffes, denn nach seiner Meynung unternimmt ein Vater eine sehr gute Handlung, wenn er, nachdem sein noch unerwachsenes Kind einmal ihm seine Abneigung vor der Ehe hat zu erkennen gegeben, nun auch fest bey sich beschließet, es nicht zu verheyrathen, sondern in einen Schleyer einzuhüllen, da er ihr doch erst Zeit zu näherer Ueberlegung lassen sollte. Genau, so nehmen es einige Fanatiker, die da behaupten, es sey gut und heilsam, junge Leute zu Mönchen und Nonnen zu bilden, zu einer Zeit, da sie sich selbst, und die Welt noch nicht kennen, da sie von Leidenschaft noch nichts wissen, und ihre natürliche Triebe noch nicht angefangen haben, in ihrer Seele zu keimen. Es ist wahr, auf solche Art wird man so viele Mönche und Nonnen machen, als man nur wünschet; denn gewiß wird jeder gutgesittete Jüngling erröthen, wenn seine Eltern mit ihm von seiner Verheyrathung sprechen. Aber heißt das nicht offenbar junge Menschen hintergangen? Ist dieses nicht die wahre Ursache, warum die mehresten Mönche und Nonnen ihres Klosterleben sobald wieder überdrüssig werden? Man gehe in das Innere der Klöster und beobachte die Be-

wohner derselben, welche sich durch feyerlich Gott gegebene Gelübde, und durch strenge Gesetze ihres Ordens aufgelegt haben, den Umgang mit Menschen zu fliehen, kein Frauenzimmer anzusehen, sich in schlechten Tuch einförmig zu kleiden, oft und strenge zu fasten, sich vom Fleischessen zu enthalten, sich blos von Gartengewächsen zu nähren, zu gewissen Stunden nach Methode zu betten, und Betrachtungen anzustellen. — Welche Reue, welches Mißvergnügen empfinden die Meisten unter ihnen, solche Lebensart je ergriffen zu haben? Wie heftig ist ihre Begierde, außer dem Kloster Umgang mit den Weltmenschen zu haben? Wie sehr bemühen sie sich, irgend ein Amt außer dem Kloster zu vertreten, um dadurch in die von ihnen abgeschworne Welt wieder zurük zu treten? Und wie sehr rächet sich denn oft an ihnen die liebe Mutter Natur, die sie durch ihr sogenanntes Keuschheitsgelübde gekränket haben? —

Der heilige Paulus fähret denn fort, den Korinthern den ehelosen Stand, als einen sorgenfreyen, ruhigern und glücklichern Stand zu schildern. Kurz, er schildert das Leben außer der Ehe, als eine so anständige, ruhige und vortrefliche Sache, daß jeder von Natur zur Nachlässigkeit und Ruhe geneigter Jüngling dieser Vortheile wegen gerne das Gelübde der Keuschheit wird ablegen wollen. Dieses that auch auf die Herzen der jungen Leute zu Korinth, solche Wirkung, daß sie Hauffenweise herbeyströmten, eines so grossen Glücks theilhaftig zu werden. Wie froh war der heilige Paulus, da er eine so große Anzahl Jünglinge und Mädchen herbey eilen sah, die aus Liebe zu Gott den Entschluß gefaßt hatten, allen irrdischen Vergnügungen zu entsagen? Der Apostel glaubte, ein sehr wichtiges Geschäfft ausgeführet zu haben. Allein die Erfahrung zeiget, daß Rathschläge, welche sich auf ruhige Ueberlegung gründen, denen in heiligen Eifer und durch übertriebener Gottesfurcht erzeugten weit vorzuziehen seye. Die Freude Pauli war von kurzer Dauer, denn er bemerkte bald zu seinem größ-

ten Schmerz, daß sie den feyerlichsten Gelübden untreu wurden. Viele entheiligten sich durch alle Arten der Unzucht, andre liessen sich, sey es aus Verachtung oder Unwissenheit, ohne darum bekümmert zu seyn, die Erlaubniß dazu zu suchen, in Eheverbindung ein. (In diesen Zeiten wußte man noch nicht, daß eine Person ihres Gelübdes wieder könne entlassen werden.) Indessen duldete die Kirche ohne einzige Einrede alle die, so sich auf diese Art verehelichten. Was hätte sie auch thun sollen? Die Lehrer der Kirche standen damals noch nicht in dem Ansehen, wie jetzt: der Beyfall der Aposteln war nicht allgemein, und Christus hatte sie auserwählet, zu lehren, zu dulden, ja ihre Lehren mit dem Tode zu besiegeln, nicht aber mit Gewalt zu handeln, und dadurch Uebel und Unglück zu veranlassen. Wenn die Bischöfe in den folgenden Zeiten eine Person ohne Dispensation sich verehelichen sahen, so schlossen sie diese nicht nur von der kirchlichen Gesellschaft aus, sondern sie wurden wohl gar als Bundbrüchige und dem Wohl des Staats nachtheilige Personen öffentlich verbrandt. Beides that Paulus nicht; er weinte über ihr Unglück, so sie sich in Rücksicht Gottes als Treulose zugezogen hatten, denn, ob sie sich gleich gegen Gott versündigten, so wurde doch durch ihr Betragen das Wohl des Staats nicht gestöhrt. Hier mochte Paulus wünschen, nicht so sehr die Vortheile des ehelosen Standes angepriesen, nicht jene Rathschläge ertheilet zu haben. Gerne hätte er sich seinen Brief zurück gewünschet, ihn in etwas verändern zu können, aber er war schon zu bekannt, als daß es von Nutzen gewesen wäre.

Wir behaupten nicht, daß sein Brief Irrthümer enthalte, nur daß er am Ende desselben alle Menschen zu einer Tugend ermuntere, zu der doch die wenigsten fähig sind; denn obgleich Paulus zum Vortheil unverheyratheter Personen schrieb, nicht aber, wie er selbst sagt, ihnen ein Joch an den Hals zu werfen, so lehret doch die Erfahrung, daß die Absicht des Apostels bey sehr wenigen erreichet wurde, indem der

ehelose Stand dem größten Theil der Menschen zum Nachtheil gereichte.

Das ist auch die Ursache, warum Paulus versucht, die Korinther im zweyten Briefe an sie, sie zu ihrer Pflicht zurück zu führen, und sie zur Besserung zu ermahnen: in dieser Absicht bedient er sich aller seiner Beredsamkeit, Bitten und Drohungen, aber alles umsonst. Vergl. 2 Korinth. 12, 20, 21. und Kap. 13. Deswegen empfahl er mehrere Jahre nachher, da er an den Timotheus, den er zu Ephesus zum Bischof gesetzet hatte, schrieb, er möchte sich ja sorgfältig hüten, keine jungen Mädgen und Wittwen unter die Zahl der zum Dienste der Kirche bestimmten Personen aufzunehmen. Vergl. 1 Timoth. 5, 9, 15. „Keine Wittwe, heißt es hier, soll vor das sechzigste Jahr angenommen werden, sie muß nur einen Mann gehabt, und einen guten Lebenswandel bewiesen haben; sie muß ihre Kinder wohl erzogen, Fremde bewirthet, Leidende unterstützt und jede gute That gern befördert haben. *Junge* Wittwen nimm gar nicht an, denn wenn diese der christlichen Strenge überdrüssig werden, und heyrathen wollen, so laden sie dadurch die Verdammniß auf sich, daß sie ihr erstes Gelübde gebrochen haben. Ueberdem pflegen auch solche müssige Personen in den Häusern umher zu laufen, nicht nur der Faulheit sich zu ergeben, sondern auch allerley fürwitzige und unerlaubte Geschwätze zu führen. Solche junge Personen mögen wieder heyrathen, Kinder zeugen, und sie Gott gefällig erziehen, um dem Feinde keine Gelegenheit zum lästern zu geben; denn es sind schon etliche wieder umgekehrt, dem Satan zu folgen."

Und so änderte denn Paulus bey mehrerer Erfahrung und Weltkenntniß seine Gedanken. Er sagt jetzt nicht mehr, daß ein Vater wohl thue, wenn er seine Kinder von der Ehe zurückhalte, sondern er ermahnet viel-

vielmehr alle junge Leute sich zu verheyrathen und Kinder zu zeugen, und daß man keine Wittwe, wenn sie auch gleich als eine vollkommne tugendhafte Person bekannt sey, vor dem sechzigsten Jahr das Gelübd der Keuschheit solle ablegen lassen. Dadurch lehret er zugleich, daß Niemand ein unüberlegtes Gelübd der Keuschheit thun sollte, um nicht in Gefahr zu gerathen, es zu übertreten, wodurch das Uebel grösser werden könnte, als das daraus entspringende Gute. Die Ehe ist also weit sicherer und besser, welches auch der heil. Hyronimus in seinem Briefe an den Pammachus in folgenden bestättiget: „quid Paulina temperantius qua legens illud Apostoli: honnorabile connubium in omnibus et thoras immaculatas, maluit in humilioribus tuta pergere, quam pendulo gradu in sublimioribus fluctuare.“ Der Sinn dieser Worte ist: „wo findet man wohl eine so tugendhafte als kluge Frau, als die Paulina war, die um sich dem Ausspruch des Apostels, da er sagt: die Ehe soll überhaupt in Ehren geführet und das Ehebette untadelhaft erhalten werden, gemäs zu betragen, lieber ihr Glück im Ehestande mit Demuth zu erhalten suchen, als es in einem mehr geehrtem Stande, wo jeder Schritt gefährlich ist, der Gefahr blos stellen wollte.“

Man glaube ja nicht, daß die Forderung Pauli an den Timotheus, keine Wittwe vor dem sechzigsten Jahr aufzunehmen, blos auf Wittwen müsse eingeschränkt werden, da nicht der Wittwenstand, sondern die Natur selbst, Begierden und Triebe in uns erzeuget. Der Jünglinge nicht einmal zu gedenken, wollen wir uns blos hier auf unverheyrathete Mädgen einlassen. Wie mannichfaltig sind die Beyspiele, da solche Personen selbst mit Hintansetzung ihrer Eltern, allen Arten der Unzucht frohnten, da sie ihres ehelosen Standes überdrüssig, jede Gelegenheit zu Ausschweifungen ergreifen. Paulus sagt daher eine auf Erfahrung gegründete Wahrheit, 1. Korinth. 7. „der Hurerey vorzubeugen, nehme ein jeder Mann sich eine Frau, und jede Frau einen Mann.“

Mann." Wie mancher im Kloster verschlossener Jüngling verwünschet seine Mönchskutte und die begangene Thorheit, daß er sich gleichsam lebendig begraben ließ! Ach! wie mancher Klostergeistliche wird von harten Gewissensbissen wegen seiner vielen begangenen stummen Sünden gefoltert? Will also Paulus, daß die Wittwen unter dem sechzigsten Jahr sich wieder verehelichen sollen, selbst, wenn schon Kinder der ersten Ehe da sind, denen diese zweyte Ehe nachtheilig seyn könnte, (vergl. 1. Timoth. 5.) wie vielmehr müssen es Jünglinge und Jungfrauen thun, denen kein Hinderniß im Wege stehet?

In Betreff dessen, was der heil. Paulus sagt, daß die, so sich verehelichen, nachdem sie schon das Gelübd der Keuschheit abgelegt hatten, ihr Unglück baueten, muß man bemerken: daß er von einer ohne apostolische Dispensation vollzogenen Ehe rede. Es hatte aber in den damaligen Zeiten grosse Schwierigkeit, solche Dispensationen zu erhalten, weil man den Aufenthalt der herumreisenden Apostel nicht wissen konnte. Und das war denn auch Ursache, warum so viele der Schwäche ihrer Menschennatur unterlagen, und sich ungeachtet ihrer Gewissensbisse verheyratheten, und dadurch oft dem Christenthum, wenn sie sich mit einer heidnischen Person verbunden hatten, entsagten. Nach dem Beyspiel des Königs, den uns Jesus Luk. 14. aufstellet, und der mit 10000 Mann eine Armee von 20000 Mann bekriegen wollte, ist es nicht hinreichend einen guten Entschluß zu fassen, sondern man muß auch Kräfte genug haben ihn auszuführen. Ein jeder, der ein Geschäft übernimmt, dem er nicht gewachsen ist, handelt unweise. Sollte man aber mit solchen gutherzigen Seelen nicht Mitleid tragen, wenn sie den in frommer Absicht gemachten Entschluß nicht ausführen können? Ists nun aber hier schon Christenpflicht, Nachsicht zu beweisen gegen die, so aus guter Meinung ein von ihnen unausführbares Geschäft übernehmen, wie vielmehr muß es Pflicht seyn, die von ihrer Verbindlichkeit loszumachen, die man zu einen

Stande, zu welchen sie keine hinreichende Kräfte bey sich verspüren, gezwungen hat? Warum wollte man unglücklichen Geistlichen, welche ein besseres Leben in der Ehe führen würden, solche versagen? Kann denn wohl ihre Heyrath üble Folgen haben? Kann sie denn mit den katholischen Glauben nicht bestehen? Wird nicht vielmehr der Ehestand solche Geistliche zu ordentlichern, sittsamern Menschen in der Welt und zu seligern Bewohnern des Himmels bilden? Jesus selbst räth in dem Beyspiele Luk. 14. jenen Unglücklichen lieber gleichsam um Dispensation zu bitten, als sich durch ihre unüberlegte Gelübde zur Sünde reizen zu lassen, „er schickt Gesadte, sagt er V. 32. und läßt Friedensvorschläge thun."

Man könnte hier den **Einwurf** machen: wenn alle die, so zu einem ihrer Neigung und Bestimmung entgegen stehenden Stande gezwungen sind, oder sich ohne Ueberlegung denselben gewidmet haben, wieder davon frey gesprochen werden müssen, so würde folgen, daß alle Soldaten, die einen Widerwillen haben, in den Krieg zu ziehen, auch wieder ihrer Pflicht entlassen und zurück geschickt werden müßten. — Allein man antwortet: die Soldaten befinden sich nicht in einem festgesetzten oder lebenslang dauernden Zustande. Weder der Krieg, noch ihr Soldatenstand dauert immer; auch legen ja die Soldaten kein Gelübd der Keuschheit ab. Nicht die Ehe, noch ein eheloser Stand bilden den Soldaten, sondern Ehrliebe, Ruhmsucht und Vaterlandsliebe. Ein jeder Bürger des Staats, er sey verheyrathet oder nicht, ist auch im Fall der Noth verpflichtet, für das Wohl des Staats zu fechten. So haben Päbste, Bischöfe und Priester als Soldaten gefochten; z. B. der heil. Ebbo, die Päbste Julius II. und Innocentius II. führten als Kriegsleute die Waffen, und in dem mittlern Zeitalter war es gewöhnlich und wegen der Lehngüter so Kirche und Klöster besassen auch Pflicht, daß Bischöfe und Aebte zu Felde zogen, und Heere anführten. Zwar ist unter den Kriegsvölkern der ehelose Stand auch allgemein

gemein eingeführet und befohlen, aber doch mit dem Unterschied, daß der Soldat mit Bewilligung seines Officiers in eheliche Verbindung treten und doch dabey Soldat bleiben darf, hingegen erhält ein Geistlicher diese Einwilligung mit Behaltung seines geistlichen Standes niemals. — Auch der ehelose Stand der Soldaten in dem Staate und der christlichen Gesellschaft höchst verderblich. Denn, es ist ja bekannt, daß er unter denselben grosse Ausschweifungen und Laster veranlasset. Und wie sehr hindert dieses die Bevölkerung des Staats, das kräftigste Mittel den Staat groß, reich und mächtig zu machen! — Gewiß, wenn ein Regent den Versuch machen könnte und wollte, es würden Tausende unter den Mönchen und sehr viele unter den Weltgeistlichen lieber die Waffen ergreiffen, als in ihrem Kloster- oder geistlichem Stande beharren!

Man möchte vielleicht noch einen Einwurf machen und sagen: die Erfahrung lehret, daß sehr viele Menschen es bedauren, sich verheyrathet zu haben, soll man also den Geistlichen die Ehe erlauben, so muß man aus gleichen Gründen auch allen Verehelichten, die ihrer ehelichen Lebensart überdrüssig sind, die Erlaubniß ertheilen, ihre Ehe wieder zu trennen; wenn man also dieses erwägt, so müßte man auch den Geistlichen keine Dispensation ertheilen. Ein unüberlegter Einwurf! — Die Ehe ist ein der Natur des Menschen angemessener Stand, da die Ehelosigkeit vielmehr wider die Natur ist. Gott hat den Trieb zur Ehe jedem Menschen eingepflanzet. Die Ehe ist erforderlich, wenn das Menschengeschlecht soll erhalten und dem Staate und Himmel würdige Bürger sollen geliefert werden. Dieser Zweck kann ohne die Ehe nicht rechtmässig erreichet werden; alles das aber, was nur um sein selbst willen gut und nicht gemeinnützig ist, taugt nichts. Wenn wir die Ursachen, warum so manche ihrer Ehe überdrüssig werden, untersuchen, so wird es sich finden, daß nur tadelnswürdige Leidenschaften den Grund davon enthalten. So fühlet der eine oft mehrere Zuneigung zu einer andern Person,

als

als zu seiner Gattin; eine andere will sich nicht den Beschwerden und der Gefahr, die Gott mit der Schwangerschaft und Niederkunft verbunden hat, aussetzen, oder sie will keine Kinder haben, um der Mühe sie pflichtmässig zu erziehen, überhoben zu seyn. Noch andere endlich bestimmen ihre Urtheile nach den Aussprüchen gewisser Schwärmer, die das vermeinte Glück des ehelosen Lebens hervorstreichen, um so aller Welt einen Widerwillen gegen die Ehe einzupredigen. Die Unzufriedenheit der Menschen, die aus dem Grunde ihren gethanen Schritt bereuen, weil ihr Gatte oder Gattin ihnen untreu wurde, und ihnen ihre Liebe nicht allein schenkte, entstehet gewiß nicht aus der Neigung zum ehelosen Leben, denn ein solches Leben könnten sie jetzt auch ausser Kloster und Klerisey führen, sondern von der natürlichen Neigung, die ein jeder zur Ehe hat, und eben dieser Hang zeiget uns, wie angemessen der Natur und dem Menschengeschlecht die Ehe sey, und wie sehr die fehlen, die ihre Rechte verletzen. Unser Erlöser sagt, daß die Banden der Ehe unzertrennlich sind: Matth. 19. 6. „was Gott verbunden hat, darf der Mensch nicht trennen."

Bey den allermeisten Menschen hat der Hang zur Ehe das Uebergewicht, und eben daher kömmts, daß der größte Theil der Klerisey ihrer Pflicht oder ihrem Gebott der Ehelosigkeit nicht treu bleibet. Paulus sagt daher überhaupt, daß es besser sey zu heyrathen, als von heftigen Trieben gequält zu werden. Was für ein Grund ist, die Klerisey von dieser Regel auszuschliessen? Ist es vielleicht für sie besser, unerlaubte Triebe zu nähren und sie bey andern rege zu machen, als durch die Ehe, welche Gott gestiftet hat, diesem Uebel abzuhelfen? Der Ehestand macht das, was ohne ihm unerlaubt ist, erlaubt, und was ohne ihm dem Menschengeschlecht schädlich ist, demselben nützlich, und Gott hat durch sie das zu einer ihm gefälligen und anständigen, gesitteten Handlung gemacht, was er ohne sie als sündlich, und sträflich durch seine göttliche Offenbahrung erkläret hat. Schon hieraus wird die

Vortreflichkeit der Ehe auffallend! Eben deswegen, weil der Genuß der ehelichen Liebe untadelhaft und zur Bewahrung der christlichen Reinigkeit vortheilhaft ist, wurden auch alle Christen ohne Unterschied in den ersten drey Jahrhunderten täglich zum heil. Abendmahle angenommen. Konnten also in diesen heilig = strengen Zeiten alle verheyrathete Layen Theil an der täglichen heil. Communion nehmen, so kann jetzt die Ehe den Priestern wegen des öftern oder auch täglichen Meßlesens oder Genusses des hochheiligen Sacraments des Altares eben so wenig nachtheilig seyn. Aber, möchte man sagen, die Ehe ist den Priestern verboten, daher müssen sie auch durchs Gebett eine vollkommene Enthaltsamkeit von Gott zu erhalten suchen. Ja, die Ehe ist der Klerisey von der Kirche untersagt, aber sie kann sie ihr auch wieder gestatten. Was das Gebett betrifft, so ist Gott auf keine Art verbunden, Wunder der Güte zum Vortheil derer zu thun, welche zu ihm um Enthaltsamkeit betten, und die sich dem ehelosen Stande gegen seine Absichten widmeten. Gott verspricht uns den zu Erfüllung der Pflichten des Standes nöthigen Beystand, zu welchen er uns berufen hat, aber, nie verspricht er diese Gnade zu einem Stande, der seinem Beruf zuwider ist. Die Gnade, die zu einen guten Priester, und die, welche zu einen guten Arzt erfodert wird, ist verschieden. 1. Korinth. 12. 29. 30. wirft der heil. Paulus die Frage auf „sind sie alle Apostel, Propheten, Lehrer — Wunderthäter, haben sie alle die Gabe gesund zu machen?" Ist es denn wohl zu erwarten, daß Gott zum besten der schwärmerischen Christen, der unverständigen Andächtler, der Klüglinge, in der einfachen und so faßlichen Lehre Jesu seine von Ewigkeit gefaßten Rathschlüsse ändern werde? Weil die Israeliten abgöttisch wurden, so verbot Gott den Jeremias für sie zu bitten, und obgleich er ein tugendhafter Mann war, so wollte er doch seine Bitte nicht erhören. Jerem. 7. 16. „du sollst nicht für dieses Volk bitten, und sollst keine gute Vorstellungen noch Gebett für sie thun, meinem Willen sollst du dich nicht wi-

derſetzen,

derseßen, denn ich werde dich nicht erhören." Moses bat Gott um eine gute Sache, daß er den Befehl, nicht ins gelobte Land zu gehen, wieder zurücknehmen möchte, aber Gott wollte ihn nicht erhören. Vergl. 5. Mos. 3. Die Erfahrung lehret, daß die nicht immer die Unglücklichsten und Schwächsten sind, deren Gebet ihm am angenehmsten ist. Die Hauptsache bleibet immer, daß man mit voller Einstimmung seines Herzens bete. Gott scheint noch täglich seine Ohren vor dem Gebet so vieler Menschen zu verschließen, da viele andere tugendhafte Seelen sogleich erhöret, und aufs reichlichste von ihm gesegnet werden, auch Es. 65. 24. „ehe sie ruffen, will ich schon antworten, und wenn sie noch reden, will ich schon hören." Man muß hier mit Paulus sagen Röm. 9. 14. „könnte man wohl behaupten, Gott handle ungerecht? ferne sey dieser Gedanke." Das tröstlichste bey dem ganzen Plan der Vorsehung Gottes, wodurch wir am leichtesten allen Schwierigkeiten entgehen können, bleibt immer das, Gott ist ein unendlich gütiges gerechtes Wesen. Ist er aber gerecht, so kann er auch gewiß nie einer Ungerechtigkeit gegen irgend Jemand sich schuldig machen.

Fünftes Kapitel.

Daß man weder Gott versuchen noch seinem Herzen und alle dem, was den Anschein des Guten hat, zu viel zutrauen dürfe, und daß die Meynung eines grossen Theils der Theologen nicht immer wahr und richtig sey.

Wenn jeder Mensch durchs Gebet von Gott die Gabe der völligen Enthaltsamkeit erhalten könnte, so würde der heilige Paulus denen, so eine grosse Neigung zur Ehe haben, den Rath ertheilet haben, ihre Zuflucht zum Gebet zu nehmen, um dadurch den völligen Sieg über ihre natürliche Neigungen zu erhalten,

denn

denn nach der Meynung der mehresten Lehrer erhält man desto mehr Gnade, je mehr man bittet, und je größer diese Gnade ist, je größer ist auch die dadurch bewirkte Enthaltsamkeit, und so könnte denn nach dieser Behauptung sich jeder Mensch zum ehelosen Leben geschickt machen.

Ob nun aber gleich der heilige Paulus die Sache bisweilen aufs äusserste treibet, so sagt er doch, daß die, so eine starke Neigung zur Ehe haben, weiser handeln, wenn sie sich verheyrathen, als wenn sie außer der Ehe von heftigen Trieben gequälet werden. Er giebt sogar verehelichten Personen, die, um zum Gebett desto geschickter zu seyn, auf einige Zeit sich den ehelichen Pflichten entziehen, den Rath, diesen Pflichten nicht zu lange zu entsagen, denn das Gebett könne zwar unsere guten Vorsätze unterstützen, nie aber unsere natürlichen Begierden ganz ersticken, die bey dem einen stärker, als bey dem andern, auch zu einer Zeit heftiger, als zur andern sind. Diese Triebe sind so genau mit unserer Natur verbunden, und so fest in uns eingepräget, daß, sollten sie aufgehoben werden, unsere ganze Natur verändert und die allgemeine Ordnung der Welt umgekehret werden müßte. Gott gab uns eine Vernunft, und sie ist es, durch welche wir unsere Begierden einschränken und richten sollen, es sey in der Ehe, oder außer der Ehe: nie aber ist sie hinreichend, uns zur Ausübung einer Tugend zu bringen, zu der uns Gott nicht die erforderlichen Kräfte verleihet.

Diese von Gott dem Menschen eingelegten Begierden, sind bey dem größten Theil der Menschen von solcher Stärke, daß es, um sie zu mässigen, viele Mühe und Anstrengung bedarf, und sie gänzlich zu unterdrücken unmöglich ist. Zuweilen scheint dieser Trieb eingeschläfert zu seyn, allein, bald wachet er mit verneueten Kräften wieder auf. Sehr glücklich sind die Menschen, denen Enthaltsamkeit leicht wird; von ihnen kann man sagen aus Es. 65, 23, 24.

„Meine

„Meine Geliebten sollen nicht vergebens arbeiten, ‥ ehe sie rufen, will ich schon antworten, und wenn sie noch reden, will ich schon hören.“ Man möchte hier den Einwurf machen: je grösser die Versuchung sey, um desto grösser sey auch das Verdienst der Bekämpfung; und so wären denn nach Christi Muster, der sich der Versuchung in der Wüste aussetzte, alle die, so sich dem ehelosen Leben widmeten, einer gleichfalls grossen Versuchung unterworfen, aber ihr Verdienst sey auch grösser, als es seyn würde, wenn sie sich verehelichet hätten. Allein Christus setzte sich dieser Versuchung nicht selbst aus, sondern unterwarf sich seiner göttlichen Natur und dem heiligen Gottesdienste, der ihn in die Wüste führte, um uns so durch sein Beyspiel zu zeigen, daß man sich nie aus Eigendünkel oder ohne Ueberlegung selbst der Gelegenheit zur Versuchung aussetzen sollte. Je höher die Stuffe ist, auf die man steiget, um so gefährlicher ist es, auf derselben zu wanken.

Wie thöricht handeln also die, so sich in grosse Versuchungen zu gerathen wünschen, um desto grössere Verdienste zu erwerben. Und wahrlich, wenn wir nur Theil haben an den Seligkeiten des künftigen Lebens, und wenn wir auf den uns von Jesu vorgeschriebenen Wege dieses Ziel erreichen, was bedürfen wir mehr? Wird wohl ein Steuermann so thöricht seyn, sich ungestümmes Wetter zu wünschen, damit er seine Geschicklichkeit zeigen möge, und er bewundert werde, wenn er im Haven eingelaufen ist? Es ist ja genug, wenn man sich des Beyfalls des allwissenden Gottes getrösten kann. „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben.“ Sterben wir nun selig, so ist unser Ziel erreichet und der Wunsch des Christen erfüllet.

Die allerseligste Jungfrau Maria, hatte nie die Heftigkeit der Begierden lebhaft empfunden, daher sie auch unter die ausserordentlichen und heiligsten Geschöpfe gehörte. — Verhielte es sich auch so mit andern Men-

schen so könnten sie dreist Gelübde der Keuschheit thun, oder das Gebot des ehelosen Standes ertragen. Nun aber müssen wir blos nach den uns von Gott ertheilten Gaben und nach dem göttlichen Willen handeln, und uns ja hüten, uns selbst nicht zu täuschen, und eine Tugend zu ergreiffen suchen, für deren Erfüllung wir uns schwach fühlen. Oft muß man in sich selbst beym Eifer zur Tugend ein Mistrauen setzen. Zuweilen verspüret man in sich Muth und Neigung zum Guten, wodurch junge Seelen sich sehr bereden, sie seyen fähig, alle Schwachheiten zu bekämpfen. Sirach 6, „erhebe dich nicht in deines Herzens Gedanken, gleich einem Stier, damit du nicht zu spät deine Thorheit erkennest, wenn dir schon die Kräfte geraubet sind. Deine Blätter werden welken, deine Früchte verlohren gehen, und du wirst verworfen seyn, wie ein trockener Baum." Wie anpassend ist dieser Ausspruch dem unglücklichen Zustand aller derer, die unüberlegte Gelübde thaten, unüberlegt einen vollkommnern Stand ergriffen.

In der Meynung also, daß Gott die Gabe der Enthaltsamkeit denen gebe, welche darum bitten, wage es ja Niemand Klostergelübde abzulegen, oder den weltgeistlichen Stand zu ergreifen. Es giebt zwo Arten der Enthaltsamkeit, die eine ausser der Ehe, und die andre in derselben. Salamo sagt: „daß Gott allein die Gabe der Enthaltsamkeit ertheile, daher habe er ihn von ganzen Herzen darum angeflehet und sie sey ihm zu Theil worden. Muß man nicht die Macht und Güte Gottes bewundern, der dem Salamo bey seinen 700 Frauen und 300 Concubinen (denn so viele hatte er, und würde noch mehrere gehabt haben, wenn sein Pallast mehrere hätte fassen können) die Gabe der Enthaltsamkeit ertheilte.

Ein junger Geistlicher schrieb mir vor einigen Jahren, da er mich in einigen Gewissensfällen um Rath frug, folgendes: „Salamo, der weiseste Mann unter den Menschen, hatte so viele Frauen, und ich unglücklicher

licher Mensch wünsche mir nur eine einzige, aber auch diese versaget mir die gütige Mutter die Kirche, weil ich Priester bin; und so muß ich denn mein Leben, gleich einem unfruchtbaren in einem wüsten Ort von der Natur gepflanzten Baum, ungenutzet verstreichen lassen. O wie grausam haben mich meine Eltern behandelt, da sie mich zum geistlichen Stand erzogen! Ich weiß nicht, ob Gott mich fürs Priesterthum bestimmet habe oder nicht, aber das weiß ich, daß ich bey dem grossen Hang zur Ehe nicht wagen würde, mich dem geistlichen Stand zu widmen. Allein, ungeachtet meines Widerwillens, gab ich aus Liebe und Achtung gegen meine Eltern, aus jugendlichem Leichtsinn, und aus Mangel der Kenntniß meinen Neigungen nach, und erhielt im zwey und zwanzigsten Jahre meines Alters, die grössere Ordensweihe."

Man muß solchen Lehrern, die den Namen der Fanatiker mit Recht verdienen, nicht trauen, sie malen uns die Welt, und die Gefahren derselben mit den schwärzesten Farben. Die Welt, sagen sie, ist ein Land, welches seine eigene Bewohner verzehret, und es bedarf eines grossen Wunders, um sie glücklich zu durchwandern u. s. f. — Im Gegentheil sind die Klöster ein sicherer Zufluchtsort und der Haven unsers Glücks, wo man geschützet gegen alle Verführungen des Fleisches und der Welt, seine Tage durchlebet. — Aber man frage den Klosterbewohner, den Mönch oder die Nonne, und gewiß werden sie antworten: daß sie den Menschen hineingebracht, und den Menschen behalten hätten, daß sie durch alle ihre Gelübde, alle ihre Abtödtungen, alle Bullen und Indulgenzen keinen sichern Haven gegen die Leidenschaften erreichten. Diese Schwärmer beweinen unaufhörlich das Schicksal der Weltmenschen, und wenn's auf ihrer Willkühr beruhete, so würden sie alle Menschen in zwey Klöster, die Mannspersonen in eins, und die Frauenspersonen ins andere einschliessen, damit sie sich hier blos mit Gedanken an Gott beschäftigen könnten. Das, was man hier mit Wahrheit sagen kann, ist, daß der Cä-

libat keineswegs zur Seligkeit erforderlich ist, und daß es in jedem Stande, und bey jeder Lebensart, gute und schlechte Menschen giebt. Luk. 17, 34. 36. „von zween, die in einem Bette schlafen, wird einer begnadiget, der andere verworfen werden.“

Solche Schwärmer oder Zeloten, werden es vielleicht wagen, meine Sätze zu bestreiten. Eben so machten es vormals die Schriftgelehrten und Pharisäer der jüdischen Religion, sie versuchten es die Reden und Thaten unsers Erlösers übel zu deuten. Sollten es die Schriftgelehrten und Pharisäer der christlichen Religion anders machen? Matth. 23, 15. sagt Jesus: „Wehe euch heuchlerischen Schriftgelehrten und Pharisäern, die ihr Wasser und Land umreiset, um einen Proselyten zu machen, und wenn er's worden ist, macht ihr ihn noch unglücklicher, als ihr selbst seyd.“ Wenn der Geschlechtstrieb so heftig auf die Menschen wirket, werden sie sagen, was soll denn der Verheyrathete machen, wenn seine Frau krank ist? Muß er nicht eben so leiden, als der Ehelose? — Allein ist es nicht ein Unterschied, sein ganzes Leben und eine kurze Zeit der Ehe zu entbehren? Widerwärtigkeiten in diesem Leben stumpfen alle Leidenschaften und Begierden des Menschen, und ein Ehemann, der seine Geliebte krank, und also dadurch sein Hauswesen, und seine Kinder leiden siehet, leidet mit ihr. Er wird in Betrübniß, Bekümmerniß und Sorgen gesetzet, und diese schwächen und unterdrücken seine Leidenschaften, mehr als Gelübde, Kasteyungen, Peitschen und Pfriemen. Wenn aber auch dieses bey einem oder andern nicht geschehe, so muß der christliche Ehegatte seine Zuflucht zu den Waffen der Religion nehmen. Hier hat uns die Religion die Enthaltsamkeit zur Pflicht gemacht, so wie sie Ehebruch und Hurerey verbietet. Enthaltsamkeit in gewissen Fällen, und zu gewissen Zeiten ist uns vorgeschrieben, aber Enthaltsamkeit aufs ganze Leben ist nirgends dem Menschen aufgelegt. Das ist die herrliche Wirkung der Religion Jesu, daß wir uns durch

ihre

Ihre Tröstungen in allen unangenehmen Fällen, in Kreuz und Trübsalen beruhigen, uns den göttlichen Willen überlassen, und das, was die Natur wünschet, gerne um Gotteswillen entbehren, da wir es nicht geniessen können. Und Gott wird hier den Frommen, der redlich darum bittet, nicht fallen lassen, weil er nach seiner göttlichen Anordnung handelt. Einem jeden, der denken und urtheilen kann, muß ja dieser Unterschied zwischen einer lebenslangen Ehelosigkeit und zwischen einer nur eine Zeit daurenden Enthaltsamkeit in der Ehe einleuchten.

Unzähliche Albernheiten und Abgeschmacktheiten, zeigen die Casuiten oder sogenannte Gottesgelehrte, wenn sie von den ehelichen Pflichten, oft zum grossen Aergerniß keuscher Leser schreiben. Sie sagen, die eheliche Pflicht ist verboten in der Fastenzeit, an Festtagen, sie ist verboten schwangern Frauen; sie ist unerlaubt, wenn sie blos zur Befriedigung der Triebe oder blos aus Liebe gegen den Gatten vollzogen wird. Nur denn ist sie erlaubet, wenn sie in der Absicht Kinder zu zeugen geschiehet. Was mögen diese müssige Köpfe doch wohl über ein Gut schwatzen, das ihnen versaget ist? Geilheit, mögte man sagen, ist davon die Ursache, oder es ist der Verdruß, daß sie ausser der Ehe leben müssen. Die Erfahrung spricht es zu laut, als daß man es hier nicht sagen könnte, daß eine grosse Zahl dieser Casuisten oder Geistlichen, sich kein Gewissen macht, selbst Hurerey und Ehebruch sogar am Karfreytage auszuüben. Und solche Leute sind es, die Verehelichten so viele Zeiträume zur Enthaltsamkeit vorschreiben? Ach, daß es leider wahr ist, daß manche Geistliche deswegen den Cälibat loben, und die Ehe der Priester tadeln, weil sie alsdann ihre Liebe und Zärtlichkeit ungetheilt ihrer Gattin schenken müßten, da sie in ihrem ehelosen Stande allerley Personen zum Gegenstand ihrer Liebe machen können! — O wie heilsam würde doch solchen Geistlichen die Ehe seyn, denn die Ehe ist das einzige, kräftige und göttliche Mittel, die Begierden der Menschen in Ordnung zu halten!

Zu den Zeiten, da die Vielweiberey noch erlaubt war, hatte der heilige Patriarch Jacob einen vertrautern Umgang mit der Rahel, als mit der Lea, weil er jene wegen ihrer Schönheit mehr liebte. Diese wurde deswegen eifersüchtig, und beklagte sich oft bey der Rahel, 1. B. Mos. 30. 15. „hältst du es für eine so geringe Sache, mich des nähern Umganges mit meinem Manne zu berauben?“ Sie beschenkte sogar die Rahel, damit sie sich auf einige Zeit dem Jacob entzöge. Vergl. V. 16. „Da Jacob des Abends vom Felde kam, gieng ihm die Lea entgegen, mit diesen Worten: diese Nacht mußt du mir beywohnen, denn ich habe mir dieses Recht erkauffet, und er wohnte ihr diese Nacht bey.“ Warum sollte denn die eheliche Beywohnung nicht aus Liebe zum Gatten, oder zur Befriedigung der Begierden geschehen dürfen? 1. Korinth. 7, 4, 5. sagt Paulus. „Die Frau hat nicht über ihren Leib zu gebieten, sondern der Mann, eben wie der Mann nicht über seinen Leib zu gebieten hat, sondern die Frau, daher thue keiner dem andern Unrecht“ und 1. Kor. 7. sagt er: „kehret wieder in eure Umarmungen zurück, damit ihr wegen eurer Unenthaltsamkeit nicht in Gefahr gerathet.“ Soll man nun nicht mehr den Apostel Jesu, als unsern Casuisten glauben? Von solchen durch ihre Theologie verschobenen Köpfen redet Paulus 1 Timoth. 1, 5. 8. „der Hauptinnhalt der göttlichen Gebote ist eine reine Herzensliebe, die mit einem guten Gewissen und wahren Glauben vollzogen wird, wovon jedoch einige schon abgewichen sind, und sich zu eiteln Geschwätz gewandt haben, die das Gesetz meistern wollen, und nicht einmal wissen, was sie reden und behaupten wollen.“

Ephes. 5. sagt die Schrift: „Ihr Männer liebet eure Frauen, so wie Christus die Gemeinde geliebet, und sich selbst für sie dargegeben hat.“ Die Schrift sagt ferner, „daß eine christliche Frauensperson ihren heidnischen Mann heilige, und eben so im Gegentheil der Mann, und daß durch eine solche Heiligung auch die

Kinder

Kinder mit geheiliget werden. Vergl. 1 Korinth. 7." Wird nun nach dem Ausspruch der heiligen Schrift eine Heydinn durch einen gemeinen Christen schon geheiliget? wie viel grösser muß die Heiligung einer Frau eines Priesters, eines Bischofs seyn! Eph. 5, 31. 32. „das ist ein wichtiges Geheimniß, ich rede aber von Christo und der Gemeinde." Hier sagt der Apostel, die eheliche Verbindung enthält ein wichtiges Geheimniß. Ebr. 13. 14. sagt Paulus: „die Ehe soll von euch anständig gehalten, und das Ehebett nicht durch Unzucht entheiliget werden." Ja, das ist das heilige und große Geheimniß der Ehe: daß in dieser Verbindung das Herz und das Gewissen ruhig und rein bewahret wird, daß die Begierden gemildert werden, daß sie eine dem großen Endzweck Gottes gemäße Richtung erhalten, und daß durch diese Milderung so mancherley Veranlassung zum Bösen vermieden, hingegen zu so manchen Guten und Nützlichen unter den Menschen Gelegenheit gegeben wird.

Die Casuisten berufen sich in diesen sonderbaren Lehrsätzen auf den heiligen Augustin. Eine kurze Antwort hierauf ist wohl diese: daß, obgleich der heilige Augustin ein großer Lehrer war, er doch in seinem Alter zween Bände geschrieben, worinn er viele tausend falsche und scheinbare, aber mit zu weniger Ueberlegung niedergeschriebene Sätze wiederruffen hat, obgleich jeder vor diesem Wiederruf sie für wahr und vortreflich hielt. Hätte er sein Leben noch höher gebracht, so würden gewiß manche seiner übrigen Behauptungen ein gleiches Schicksal erfahren haben. Augustin lebte lange Jahre im Umgang mit Schanddirnen, nun aber lehret die Erfahrung daß ein böses Gewissen gewöhnlich nachtheiligen Einfluß auf unsere Vernunft hat, so daß wir über den wahren Werth, und die Beschaffenheit der Dinge nicht richtig genug urtheilen können. Man vergleiche den Ausspruch Pauli Tit. 1. 15. „alles ist den reinen rein, den Sündern aber, und den Ungläubigen ist nichts rein, sondern ihr Herz und Gewissen sind beyde beflecket." Augustin verleiteten

leiteten die Erinnerungen seiner vorigen Verbrechen, und seine lebhafte Reue über dieselbe so strenge zu verfahren. So gehet es gewöhnlich, daß Menschen, die sich ernstlich zu bessern anfangen, den größten Abscheu bezeugen, auch bey dem geringsten Anschein vom Bösen, und in Handlungen, die an sich selbst gar nichts anstössiges oder würklich sündliches haben. Augustin überdachte das selbst, was er schrieb, seine Nachfolger aber reden nur durch Augustin. Aber dieser Kirchenlehrer sahe dieses durch ein falsches Augenglas, weil ein heftiger Affect der Reue seinen Geist verdunkelte, so wie ein Fisch im trüben Wasser nicht so scharf siehet, als im hellen Wasser.

Der heilige Paulus sagt: es sey besser heyrathen, als von unerlaubten Trieben gequälet werden. Aber unsere spitzfindigen Theologen sagen: daß man in der Ehe so vielen, wenigstens Unterlassungs-Sünden, (denn bald soll die eheliche Beywohnung zu dieser, bald zu jener Absicht nicht geschehen) ausgesetzet sey, daß man kaum einen Schritt ohne zu sündigen thun könne, und daß daher der Mensch ausser der Ehe weit leichter, als in derselben seine Seligkeit befördern könne. Mit einem Worte, wenn man ihre Schriften lieset, so scheint die Ehe unmöglich eine Sache zu seyn, wodurch Mann und Frau mit ihren Handlungen geheiliget werden können. Sie schildern die eheliche Liebe, deren Genuß, die Neigung gegen das andere Geschlecht, und dieses Geschlecht selbst mit solchen Farben, daß sie dem in Vorurtheilen der Andächteley oder von Mönchen und Jesuiten erzogenen Jüngling niederträchtig, eckelhaft, und den Absichten Jesu Christi widersprechend scheinen müssen. Schlechte Verdauung des Magens, Hypochondrie, Mangel der Kenntniß der Welt, erhitzte Einbildungskraft, und übertriebene Gewissensscrupel sind hievon die Ursache. Es scheint fast, daß man die vielen, über die Ehe geschriebenen theologisch-moralischen Schriften, sämmtlich verbrennen sollte, alsdann würden wenigstens so viele Jünglinge nicht geärgert, und wenigstens die Gewis-

sen

sen so vieler frommen Eheleute nicht mehr beunruhiget werden, wie leider itzo durch die Beichtväter, welche solche Schriften zu ihren Führern wählen, geschiehet. Möchten doch diese erleuchtete Männer bedenken, daß es ihnen, als Ehelosen, nicht erlaubt ist, viel darüber zu denken und zu schwatzen, damit es ihnen nicht so ergehe wie jenen Mann, der sagte: daß, ob er gleich auf der Schenke nicht trinken dürfte, er sich doch da belustigte. Glaubet jemand, durch die Enthaltsamkeit zu gewissen Zeiten in der Ehe wohl zu thun, den lasse man dieses Gute verrichten, aber man verdamme doch den nicht, der sich dazu nicht so fähig findet. Paulus sagt Röm. 14, 3. 6. „wer allerley Speisen essen zu dürfen glaubet, der verachte den nicht, der sie nicht isset — denn Gott hat ihn aufgenommen, — und wer allerley Speisen isset, der isset sie dem Herrn, denn er danket Gott, und welcher sie nicht isset, der isset sie dem Herrn nicht.

Hätten alle verheyrathete Personen gleichen Unterricht, wie die Geistlichen genossen, wie viel segensvoller würde der Ehestand seyn! wie viel glücklicher würden schon aus dieser Betrachtung die Priesterehen seyn! Geistliche, die in der Ehe leben dürfen, haben die beste Gelegenheit, und sind am fähigsten, ihre Kinder gehörig zu unterrichten, und sie zu tugendhaften und rechtschaffenen Christen zu bilden. Denn würde man allenthalben Priester erblicken, gleich dem Zacharias mit der Elisabeth, so würden ihre Kinder seyn, wie der Johannes, der Sohn des heiligen Zacharias. Und welcher Nutzen würde daraus für die Kirche und für den Staat entstehen! „Heil allen denen, die den Herrn förchten, und auf seinen Wegen gehen. Psalm. 128." Psalm. 127, 3. wird gesagt: daß die, so Kinder zeugen, für den Himmel arbeiten, und die Zahl der Verehrer Gottes vermehren." Kinder sind eine Gabe des Höchsten, und Leibesfrucht eine Belohnung. Ein berühmter Fürst sagte, daß jeder, der im ehelosen Stande lebte, dem Staate Unterthanen, und dem

Himmel selige Bewohner entzöge. Er behauptete: das Niemand vors sechzigste Jahr ins Kloster treten, oder die Ordensweihe nehmen müßte, es sey denn, daß sie zum Ehestand untüchtig wären, so wie es der Apostel Paulus wollte. Von verheyratheten unfruchtbaren Personen sagte er: man müsse ihnen keine Vorwürfe machen, weil man von niemand mehr fordern dürfte, als er leisten könnte. Er sagte ferner: daß man, um der Strafe fähig zu seyn, nicht erst brauche jemand das Leben zu nehmen, sondern daß man schon alsdenn strafbar sey, wenn man einem das Leben zu geben verabsäume, da man noch dazu im Stande sey; nach dem Ausspruche des heil. Pabst Gregorius, der bey Gelegenheit, da er von einem Menschen redet, der das Vermögen hat, Allmosen zu geben, sich doch desselben weigert, also sagt: „wenn er nicht ernähret, so tödtet er dadurch." Noch füget er hinzu: daß die sich sehr schlecht entschuldigen, die darum den Ehestand von sich ablehnen, weil ohne sie, sich 100 andre dazu einfinden, denn wenn wirklich eine wahre christliche Vollkommenheit in der Enthaltung von dem Ehestande bestehet, so müßte ein jeder demselben entsagen, weil nach der Lehre Christi, ein jeder vollkommen seyn soll, wie der himmlische Vater ist. Aber keineswegs hindert der Ehestand die wahre Vollkommenheit; denn Abraham, David und tausend andre erreichten, nach der Lehre der Kirche, die Vollkommenheit, und waren doch verheyrathet. Diejenigen, welche sich zur Ehelosigkeit verpflichten, verursachen der menschlichen Gesellschaft grössern Schaden, als der Tod selbst, da dieser einen grossen Theil für den Staat unbrauchbar gewordene, jene aber die auf die Zukunft brauchbare Mitglieder entreissen. Wahrlich eine solche Moral, war die Moral Jesu nicht. Inzwischen meynen wir nicht, daß ein jeder Geistliche zur Ehe gezwungen werden solle. Unser Wunsch ist nur, daß es einem jeden frey stehe, so zu handeln, wie er es zum Heil seiner Seele handeln zu können wünschet. Wie froh würde Jephtha gewesen seyn, wenn er von seinem unüberlegten Gelübde hätte losgezählet werden können (vergl. B. d. Richt.

d. Richt. 11.) Doch, wir sind glücklicher als Jephta, denn wir leben in neuem Bunde, und wir haben noch Hoffnung, daß die Kirche, welche das Gesetz des ehelosen Standes gegeben hat, dasselbe bey Veränderung der Zeiten und der Denkungsart der Gläubigen wieder aufheben werde.

Sechstes Kapitel.

Erklärung einiger Stellen Pauli. Genaue Untersuchung der Wahrheit, was es heisse, Gott jeden Augenblick seines Lebens widmen. Daß die Ehe sowohl für Priester als Layen höchst heilsam sey und das Vorurtheil dagegen partheyisch und ungerecht.

Wir glauben nicht, daß jemand so thöricht sey, zu glauben, daß die Ehe mit dem Priesterthum wegen seiner Heiligkeit und Würde nicht bestehen könnte. Es ist für alle und jede Geistliche und Priester vortheilhaft in eheliche Verbindung zu treten, Priester, Bischöfe und selbst der Pabst können sich verehelichen, ohne der Würde ihres heil. Amts im geringsten zu schaden. Nur Unheilige, Wollüstlinge, Hurer und Ehebrecher hegen von der Ehe unlautere Gedanken, denn sobald man sich dem Laster überläßt, so giebt die Lasterhaftigkeit unserer Urtheilskraft eine schiefe Richtung. Daher sagt Paulus Tit. 1, 15. „den Reinen ist alles rein, den Unreinen aber und Ungläubigen ist nichts rein,“ die, so ein reines Herz haben, müssen unaufhörlich die Macht der göttlichen Wunder preisen, die gewollt hat, daß Mann und Frau in der Ehe durch Handlungen, die ausser derselben sündlich seyn würden, einander heiligen sollen. Sollte nun aber eine Sache, die die Personen mit ihren Handlungen heiliget, für Priester und Geistliche unanständig seyn? Sollte das Priesterthum an sich der Ehe zuwider seyn, so

so müßte die Ursache davon entweder die Heiligkeit und Würde desselben seyn, oder die Ehe müßte Priester und Bischöfe von der pflichtmässigen Verwaltung ihres Amts zurückhalten?

Die Heiligkeit und Würde des Priesterthums und die Nothwendigkeit bey Lesung der heiligen Messe das Abendmahl zu geniessen, und es den Layen mitzutheilen, legen der Ehe keine Hinderniß in Weg! denn in den ersten Zeiten des Christenthums empfiengen alle Christen täglich das heil. Abendmahl, und lebten demohngeachtet in ehelicher Verbindung. In den ganzen ersten drey Jahrhunderten wurde dieser Gebrauch fortgesetzet; man ertheilte das heil. Sacrament sogar in den Häusern. Was kann man aus diesem täglichen Genuß anders schliessen, als daß der Genuß dieses hochheiligen Sacraments der Ehe keinesweges zuwider sey. Wie deutlich spricht hier die Vernunft, und wozu dient uns die Vernunft, wenn wir sie zu richtiger Beurtheilung nicht anwenden wollen? Es können also Ehegatten sich ehelich beywohnen, und dabey *täglich* das heilige Sacrament empfangen, ohne dadurch strafbar zu werden, indem sie dabey ganz leicht die Reinigkeit ihres Herzens bewahren können. Jeder Mensch aber, der schuldlos ist, ist auch nicht unwürdig, täglich das heil. Abendmahl zu geniessen. Aus allen diesen folget, daß die Ehe nicht nur den Menschen nicht strafbar mache, sondern vielmehr für die Verehelichten und deren Handlungen ein Heiligungsmittel und eine Quelle geistlichen Segens werden kann.

Die Ehe benimmt also der Heiligkeit und Würde des Priesterthums nichts, sie entwirft vielmehr durch die Verbindung eines Bischofes oder Priesters mit seiner Frau das wahre Bild der Vereinigung Jesu Christi mit der Kirche. Ob nun gleich die Kirche weit geringer ist, als Jesus, so hat er doch durch diese Vereinigung weder von seiner Würde noch Majestät, noch endlich von seiner Gottheit etwas verlohren. Auf gleiche Art nun wird ein Bischof durch seine Verbindung mit

einer christlichen Gattin, ob sie gleich geringer wie er ist, nichts von seiner Würde und Ansehn verlieren. Nicht ohne Grund sagt daher Paulus, daß der Mann das Bild u. s. f. sey.

Freylich wird man Stellen aus den Briefen Pauli anführen, um zu beweisen, daß der ehelose Stand den Priestern anzurathen sey. Allein nirgends empfiehlet Paulus den Priestern den Cälibat. Es giebt aber Schwärmer und Klüglinge in der Religion, die Paulo Worte in den Mund legen, die er nie hat sagen wollen. Sie sagen: daß es in Pauli Briefen Stellen gebe, die der Geistlichkeit den Cälibat zu empfehlen scheinen. Aber nicht alles darf in der Schrift buchstäblich genommen werden. Sie bedarf einer Erklärung, denn „der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig." Paulus redet zuweilen so allgemein und so hart, daß seine Worte gelinde und sanft müssen erkläret werden, wenn nicht die Welt durch sie in Verzweiflung gestürzet werden soll. So redet z. B. der heil. Paulus, Ebräer 6. voll heiligen Eifers und Unwillen gegen die Sünder, daß es unmöglich sey, die göttliche Gnade wieder zu erlangen, wenn man sie einmal durch eine Todsünde verlohren hätte. Trüge zu unsern Zeiten nur jemand ähnliche Lehren vor, so würde man ihn für einen Ketzer halten, und das heil. Officium würde seine Schriften durch Henkers Hand verbrennen lassen. Man würde ihm sagen: daß Christus die Buße verordnet hätte zur Vergebung aller Arten von Sünden, und daß es daher falsch sey, die göttliche Gnade nicht wieder erwerben zu können. Weil aber Paulus so geredet hat, so suchet man ihn auf alle Art zu entschuldigen, und seinen Worten einen ganz andern Sinn zu geben; daher sagen einige Schrifterklärer, die diese Worte nach der Lehre der Kirche erklären wollen, daß die Worte „es ist unmöglich," nichts anders bedeuten, als es ist sehr sicher. Nur schade, daß Paulus eben diesen Gedanken am 10 Kap. dieses Briefes wiederholet, und sagt: daß für die Sünden derer, so vorsetzlich sündigen, kein Lösegeld, sondern vielmehr die schreckliche

Erwartung des Gerichts, und das Feuer so die Feinde Gottes verzehren soll, übrig sey.

Man wird sagen: daß Paulus diesen Ausspruch auf die anwende, welche, nachdem sie aller Religion entsagt, bis an den Tod in ihren Sünden beharren. Allein Paulus redet hier im allgemeinen ohne Einschränkung, und selbst der folgende Vergleich, dessen er sich bedient, zeiget klar, daß er nicht von denen rede, welche die wahre Religion verlassen, sondern von denen, die einige Punkte der Religion übertreten, so wie der auch nach dem Willen Gottes gesteiniget wurde, der am Sabbat Holz gefället hatte. Aber Jesus, das erhabenste Muster der Sanftmuth, zeiget uns im Bilde des verlohrnen Sohnes, daß man durch eine redliche Rückkehr zu Gott, die Vergebung seiner Sünden erlangen könne. Aus diesem erhellet nun, daß Pauli Worte einer andern Erklärung bedürfen.

Zur Vertheidigung Pauli könnte man sagen, daß, da die Zahl der Sünder so groß und die völlige *Bekehrung* der Sünder so selten sey, er sich daher *so harter* Ausdrücke bediene, um die Tugendhaften in ihren Schranken zu halten. Uebrigens sey das, was dem Menschen unmöglich ist, bey Gott leicht. Joh. 8, 34. 36. heißt es: „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Unterthan, so euch nun der Sohn befreyet, so seyd ihr wirklich frey."

Der heil. Paulus sagt: 1 Corinth. 7, daß ein Vater ein gutes Werk unternehme, wenn er beschliesset, seine Kinder nicht heyrathen zu lassen. Der Geist Gottes sagt aber in der Schrift: Sirach 7, 27. „laß deine Tochter freyen, und du hast ein gutes Werk gethan." Aber auch der heil. Paulus selbst, giebt am Ende des Kap. 7. zu verstehen, daß er sich selbst nicht gewiß war ob der Rath, den er vorher gegeben, vom Geiste Gottes herrühre. Es war sein eigener Gedanke. Er erkannte einige Jahre nachher seinen Fehler, da er sahe, daß der größte Theil der

Jung-

Jungfrauen den Pflichten der Ehelosigkeit untreu wurden. Ein Beweiß, daß Rathschläge auf Weisheit und Kenntniß des Menschen gegründet, denen vorzuziehen sind, welche aus Eifer und blos guter Meynung gemacht werden. Das war denn auch die Ursache, warum er den Bischof Timotheus aufgab, ja keinem Mädgen und keiner Wittwe den ehelosen Stand vor dem 60 Jahr des Alters zu empfehlen. Ja Paulus scheint zu verrathen, daß sein Wunsch sey, es mögte sich Niemand zum ehelosen Leben verpflichten. Er scheint befürchtet zu haben, daß Timotheus seinen Willen gemäß, die Epheser nicht unterrichten würde, daher er an sie einen Brief schreibt, in dessen Kap. 5. er ihnen die Vortheile und Vorzüge des Ehestandes beschreibet, und weil die Kinder, so zum ehelosen Leben gezwungen werden, ihre Eltern zu verfluchen pflegen, so verbietet er Cap. 6. den Eltern, ihren Kindern ja keine Veranlassung zum Zorn gegen sie zu werden. An die Kolosser ertheilet er eben diese Befehle Kap. 3. und 1 Timoth. 4. verdammet er die, so die Ehe verhindern wollen, und Kap. 5. ermahnet er dringend zur Ehe. Er sagt nicht mehr, daß ein Vater, der seine Kinder von der Ehe zurückhält, besser thue, als wenn er sie heyrathen läßt, sondern er sagt: daß er wünsche, daß alle junge Personen sich verehelichen und Kinder zeugen. So redet nun Paulus anders aus gesammelten Erfahrungen, als er 20 Jahre vorher zu den Korinthern geredet hatte.

Hier könnte man nun einwenden: Paulus sagt im allgemeinen, daß er wünsche, jeder möchte sich den weltlichen Dingen gänzlich entschlagen und behauptet, daß jede verheyrathete Mannsperson nur suche seiner Frau zu gefallen, und eben so umgekehrt, daß sie daher zwischen sich und Gott ihre Liebe theileten. Wenn nun aber Paulus wegen des Hindernisses, so die Ehe jedem Menschen in Rücksicht Gottes verursachet, wünschet, niemand möchte heyrathen: Wie viel anstößiger muß denn die Ehe für Geistliche und Priester werden, die jede Handlung, jede Absicht, und jedes Geschäft Gott widmen sollen? — Auf diesen Einwurf antwortet man:

daß

daß, obgleich die Handlungen und Beschäftigungen der Priester sehr verschieden sind, demohngeachtet die Layen, eben so wie die Priester, die Pflicht auf sich haben, alle Augenblicke ihres Lebens, alle Gedanken, und jede Handlung Gott zu heiligen. „Jeder Mensch ist verpflichtet, sein ganzes Leben zum beständigen Gebet zu machen: Vergl. Luk. 18. Gott von ganzen Herzen, von ganzer Seele und nach allen Kräften zu lieben. Nun aber hindert die Ehe diese Gottseligkeit nicht und ist also weder dem Layenstande noch dem Priesterstande hierin nachtheilig.

Die Ausdrücke der heil. Schrift: täglich, unaufhörlich beten oder jeden Augenblick seines Lebens Gott heiligen, heißt nichts anders, als dem Höchsten jede Handlung des Tages am Morgen im Gebett empfehlen, und keine andere Werke zu verrichten, als die den göttlichen Gesetzen gemäß sind. Ist nun der Christ in solchem Wandel, so ist die Richtung und Fassung seiner Seele ein beständiges Gebet. Vergl. Röm. 8, 26. Denn sollte der Ausdruck: Gott jeden Augenblick seines Lebens weihen, so viel heissen, als unaufhörlich Herz und Hände zu Gott richten, ohne an irgend eine andre Sache zu denken, so würde weder Bischof noch Pabst, weder Priester noch Laye die Lehren der Schrift befolgen können.

Wenn Jesus Luk. 14. sich über die beklagt, welche die Theilnehmung an dem Mahle, wozu sie geladen waren, ausschlugen, so geschiehet dieses wegen der unbedeutenden Gründe womit sie sich entschuldigten. Was würde man von einem reichen Dompriester denken, welcher die Messe versäumete, unter dem Vorwande, daß er einen Zug Kutschpferde gekaufet hätte? Ein solcher Bewegungsgrund wäre ungültig, denn nur Sünden schliessen von der heil. Communion aus. Nun aber ist es ganz unsündlich, Ochsen, Pferde und Aecker zu kaufen und in der Ehe zu leben. In den ersten drey Jahrhunderten des Christenthums reichten die Apostel und deren Nachfolger täglich das heil. Abendmahl den

Christen,

Christen, Verheyratheten und Unverheyratheten ohne Ausnahme. Ist nun aber die eheliche Verbindung kein Hinderniß des Genusses des heil. Abendmahls, so kann ja auch wohl das Meßlesen mit der ehelichen Verbindung bestehen. In Griechenland sind die Priester verheyrathet, und viele unter ihnen lesen täglich Messe, predigen, lehren, verwalten die heil. Sacramente, und führen einen so gottseligen Wandel, daß sie ihre ganze Gemeinde erbauen.

Wenn Paulus sagt, daß ein Verehelichter in seiner Liebe getheilet ist, so ist das keine Theilung, wodurch Gott beleidiget wird, weil der Christ Gott mehr als seine Gattin liebet, und selbst die eheliche Liebe sich immer auf die Liebe zu Gott beziehet; so wie der, welcher seinen Nächsten liebet, auch Gott liebet. Und wie kann doch diese Theilung der Liebe Gott mißfällig seyn, da er die eheliche Liebe und Zärtlichkeit selbst gestiftet und angeordnet hat?

Auch macht man einen Einwurf aus 2. Timoth. 2. 3, 4, 5, 7. „Arbeite, als ein rechtschaffener Verfechter Jesu Christi; wer zur Ehre Gottes streitet, verwickelt sich nicht in weltliche Geschäfte, um dem zu gefallen, der ihn in seinem Dienst aufgenommen hat, denn nie wird der, so in den öffentlichen Spielen kämpft, eher gekrönet, als bis er den Vorschriften des Kampfs gemäß gefochten habe. Man merke den Sinn meines Ausspruches wohl; der Herr aber wird zu allen Dingen Einsicht schenken.“ Hieraus wollen die Vertheidiger des Cälibats der Geistlichen schliessen, daß ein Geistlicher darum nicht heyrathen müsse, weil er, da er für das Wohl seiner Familie sorgete, sich zu sehr in irrdische Dinge verwickelte.

Die Antwort ist: Alle Christen haben sich in der Tauffe und in der Firmung verpflichtet, Streiter Jesu zu seyn und in seinem Dienste zu bleiben. Jeder Christ ist also ein Kämpfer im mystischen Verstande. Vergl.

Hiob 7, 1. Dieser Lehrsatz Pauli muß also, seines weiten Umfangs halber durch Erklärungen gemildert werden. Denn im Gegentheile würde folgen, daß alle Beamte, alle Staatsbediente, Rathsherrn und Advocaten, welche sich zur Wohlfahrt des Staats in irrdische Dinge mischen müssen, weder Christo gefallen, noch Streiter in seinem Dienste seyn könnten. Paulus wollte hier nichts anders sagen, als daß man keine seinem Beruf widersprechende Geschäfte oder Amtspflichten unternehmen müsse. So könnte z. B. ein Pfarrer nicht zugleich Richter, Advokat oder Notarius seyn, und ein Priester, der dem Altar geweihet ist, sollte nicht zugleich der Vorsteher oder das Mitglied eines Landescollegiums seyn. Kaufen aber und für die Haushaltung sorgen, ist den Geistlichen erlaubet, und, da die Weltgeistliche der Welt nicht abgestorben sind, so ist es auch ihnen eben so wohl als den Layen erlaubet, Korn auf den Boden zu schütten, Wein im Keller zu legen, solches zu ihrem Lebensunterhalt zn verkaufen, und ihr Hauswesen zu besorgen. Dieses verrichten sie auch allenthalben ohne Tadel, und nur *ein wunderlicher Eigensinn eines hypochondrischen Eiferers* würde dieses tadeln.

Obgleich die Klostergeistlichen sich besonders dem Dienste Gottes gewidmet haben, so wählen sie doch einige unter sich, denen sie die Aufsicht über ihre gemeinschaftliche Güter, und die Besorgung aller damit verknüpften Geschäfte übertragen; die die Register, und das Hauswesen verwalten, und dieses geschiehet selbst bey den Bettelmönchen mehr oder weniger. Wahrlich, Beamte und viele andere Staatsbediente haben oft weniger Geschäfte, als diese Vorsteher und Verwalter der Klostergüter. Niemand sagt aber doch, daß diese Geistliche nicht doch Streiter im Dienste Jesu wären und blieben. Wären die Geistlichen und Priester verheyrathet, so würden sie sich weniger mit Weltsorgen beschäftigen dürfen, als in ihrem ehelosem Stande, weil ihre Gattinnen, während, daß sie das Beste der Kirche besorgen oder ihren Altar-

dienst

dienst verrichten, den Haushalt ordnen könnten, denn die Frau wurde zur Gehülfin ihres Mannes, und als sein anderes Ich vom Schöpfer bestimmet. 1. Buch Mos. 2. „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, ich will ihm eine Gehülfin ihm ähnlich bilden" und Sirach 36, 26. heißt es: „wer eine gute Frau hat, der vermehret seine Güter und hat eine treue Gehülfin neben sich und eine Stütze, daß er ruhen darf." Man thue einen Blick auf die Prediger der protestantischen Kirche und sehe, ob die Ehefrauen sie von ihren Kirchen- oder Amtsgeschäften abhalten, und ob ihre Ehefrauen nicht dadurch, daß sie das Hauswesen besorgen, Ursache sind, daß viele unter ihnen pünktlicher und ordentlicher die gottesdienstlichen Handlungen verrichten, als viele katholische Prediger?

Was thut, was schwätzet der Mensch nicht, wenn er den einmal gefaßten Satz behaupten will? Eine heilige christliche Eheverbindung soll Geistliche von der Erfüllung ihrer Amtspflichten abhalten? Halten denn die weltlichen Amtsgeschäfte, welche unsere Weltgeistliche verrichten, davon nicht ab? Kardinäle und Bischöfe sind Staatsminister und Gesandten der Höfe; die Domherren in Deutschland, Diaconen und Priester, bekleiden die Aemter der Präsidenten und Räthe in den Landescollegien; sitzen in weltlichen Gerichtshöfen; sie sind Beamte u. d. g. Andere Domherren und Chorherren pachten Landgüter, um Geld zu gewinnen, und dichten und trachten auf diese Erwerbnisse, als ein kinderreicher weltlicher Mann. Von der niedern Geistlichkeit dienen viele den vornehmern Priestern, als Hausmeister, Einnehmer und Schreiber; andere Geistliche sind auf adelichen Gütern Verwalter, Oekonomieschreiber und Einnehmer, und dienen den Layen. Alle diese Handthierungen und Geschäfte lassen diesen Priestern und Dienern des Altars oft nicht so viel Zeit übrig, daß sie das Breviar oder das Morgen- und Abendgebet beten können. Die Kirche hat der Klerisey solche Aemter und Geschäfte verboten; — und doch

lassen es die Häupter der Kirche Gottes zu. — Aber die Ehe will sie nicht zulassen, als wenn die Ehe dem Priester weniger anständig wäre, als das Gewühle von so vielen Geschäften, als ackern, pflügen, Rechnungen führen, handeln und wuchern. Was haben doch alle diese Geistliche und Priester, geistliches und priesterliches an sich, wenn man ihr Chorkleid, ihren Namen und Einkünfte ausnimmt? In den Wohnungen, Höfen und Pallästen der hohen und niedern Priester findet man nicht einmal eine Bibel. — Bey den höhern Priestern mag man wohl Politica, Cameralia, Comitialia &c. antreffen. Bey den niedern aber außer dem Breviar, gar kein Buch. — Und diesen im strengsten Verstande **weltlichen Priestern** sollte die Ehe ein Hinderniß des Gottesdienstes seyn?

Es scheint aber auch, daß die weltlichen Geistlichen, als Canonici, Vicarien, Beneficiaten u. s. f. gleichsam zum Müssiggang verdammet sind. (Denn sie haben fast gar keine Geschäfte.) Ihr einziges Amtsgeschäft ist, zu gewissen Zeiten auf dem Chor zu erscheinen, und gewisse Ceremonien zu verrichten. Die höhern Geistlichen thun dieses nicht einmal selbst, sondern lassen das Singen und die übrigen gottesdienstlichen Handlungen durch die niedern Geistlichen gegen Zahlung verrichten. Hat nun der Geistliche dieses sein Amt verrichtet, wozu er nicht das mindeste Denken gebraucht, so ist leerer Raum in seiner Seele und in seinem Leben.

Könnte nun dieser leere Zeitraum wohl christlicher, anständiger und vernünftiger ausgefüllet werden, als durch eine tugendhafte Gesellschaft bey Gattin und Kinder? oder ist es vielleicht besser, diese Langeweile durch Spiel und Saufen, oder wohl gar in den Armen einer Buhlerin zuzubringen? — O wie gefählich ist dieser Müssiggang! Wie sehr reizet er den dem Menschen angebohrnen Geschlechtstrieb? Muß der Menschenfreund wegen dieses den Geistlichen gleichsam aufgelegten Müssigganges nicht viele Schwachheitssünden nachsehen? Und haben es diejenigen nicht vor dem künftigen Rich-

ter

ter der Welt zu verantworten, welche die Geistlichkeit durch das Verbot der Ehe und der mit derselben verknüpften häuslichen Gesellschaft in solcher höchst verderblichen Muse erhalten? Der Weise, der Christ, der Menschenkenner aber urtheile hier, ob ein wirksamers und bessers Mittel sey, als die Ehe, die Weltgeistlichen zu nützlichern, brauchbarern und ordentlichern Männern zu machen.

Die grosse Neigung so vieler Priester zur Ehe und ihr eheloses Leben selbst, wird ihnen eine Veranlassung zu einer ausschweiffenden Lebensart, diese erstickt in ihnen den Eifer für das Wohl der ihnen anvertraueten Seelen und macht sie gleichgültig und sorglos gegen das, was Altar und Kirche von ihnen fordert. Es giebt Pfarrer in Italien, Spanien und Frankreich, wo (nach Nachrichten aus Reisebeschreibungen) des Jahrs kaum zweymal eine Predigt, und nur wenige male im Jahre die Christlehre von dem Pfarrer gehalten wird, und wo der Pfarrer noch in seinem ganzen Leben in der Schule nicht gewesen ist. Und diese sind von den Sorgen der Ehe und von der ehelichen Liebe befreyet. Könnten sie es denn wohl ärger machen, wenn sie eheliche Liebe gegen ihre Gattinnen pflegten? Würde nicht vielmehr eine zärtlich gesinnte Ehefrau sie an ihre Pflichten erinnern? Würde nicht die gute Erziehung, die die Kinder eines Pfarrers genössen, einen vortheilhaften Einfluß auf die Erziehung der Kinder in der Pfarre haben? — Wo eine Hausfrau fehlet, da pflegt alles preiß gegeben zu werden, und das Hausgesinde der Geistlichen trägt kein Bedenken ihrem Hausherrn zu vervortheilen, zu betrügen und zu bestehlen. Da eine weise Hausfrau alles in guter Ordnung erhält, und durch ihre Sorgfalt, da wo sonst Armuth war, alles in Ueberfluß setzet, gleich, als wenn der Himmel ein Haus, in dem eine Hausfrau befindlich, vorzüglich segnete. Sirach 36, 27. „Wo keine Verzaunung ist, da werden die Güter verwüstet, und wo keine Hausfrau ist, da seufzet die Armuth." So schlecht stehet es um einen Mann, der keine Frau hat.

Die Christen in der ersten christlichen Kirche verkauften alles das Ihrige und brachten dies Geld dafür den Aposteln, die die Gemeinheit der Güter einführten. Täglich hielten sie gottesdienstliche Versammlungen und entwöhnten ihren Gedanken und ihren Geist vom Irrdischen. Vergl. Apostelgesch. 2, 1. Dabey hatte jeder seine bestimmte Geschäfte. Aber diese Einrichtung, welche dem Anschein nach so erhaben und heilig scheint, konnte nicht lange dauern. Als die Gelder und die Grundstücke verzehrt waren, hungerten die guten Christen. Die Apostel sahen sich daher genöthiget, Allmosen bey den Christen zu Antiochia zu sammeln, um die Gemeinde zu Jerusalem nicht Hungers sterben zu lassen. Der heil. Paulus sahe es ein, daß diese Einrichtung nicht bestehen könnte, daß die Christen unter dem Vorwande des immerwährenden Gottesdienstes Faulenzer wurden, und sich schon mit unnützen Dingen beschäftigten, als: wer Wunder verrichtete, wer die meisten Erscheinungen hätte. Er befahl daher sie mögten arbeiten, um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Vergl. Thessal. 2, 3. Paulus selbst *arbeitete; er* flochte Körbe, und der erste Patriach zu *Alexandrien*, nach den heil. Marcus, machte Schuhe. So hob Erfahrung und Klugheit eine Anstalt wieder auf, welche die Apostel aus einer heiligen gutgemeinten Absicht, aber auch ohne Ueberlegung und aus Mangel der Kenntniß des Menschen und der menschlichen Gesellschaft errichteten. Sollte nicht noch manche Anstalt in der Kirche, die gleichen Ursprung hat, aus solchen Gründen abgeschaffet werden müssen!

Gott hat 1. B. Mos. 3. selbst die Arbeit und Sorge für die Bedürfnisse befohlen, wenn man also nur die Pflichten seines Standes erfüllet, so kann man alle Arten anständiger Beschäftigungen unternehmen. Das wahre und erhabenste Verdienst bestehet nicht in der beständigen Betrachtung unsichtbarer Dinge, sondern in gemeiner Erfüllung der göttlichen Gesetze. Das ist denn auch kein Grund, daß den Geistlichen die Ehe untersagt seyn müsse, weil sie sich mehr mit Erziehung

der

der Kinder, als mit geistlichen Dingen beschäftigen würden. Kinder zu guten Bürgern bilden, sie zu künftigen Bewohnern des Himmels vorzubereiten, ist ein Werk, daß Gott am meisten gefällt, daß das wichtigste unter allen guten Werken ist, weil es das wirksamste Mittel ist, Tugend und Gottseligkeit in der Menschheit zu verbreiten, und das jetzige verdorbene Menschengeschlecht zu bessern.

Wollte man sagen, wenn die wohlgepfründeten Chorherren bey Dom- und Collegiatstiftern verehelichet wären, so würden sie weniger Allmosen geben, und nur für die Bereicherung ihrer Familie sorgen, so würde dieses ein seichter Grund seyn.

Für seine Familie sorgen ist eine Gottgefällige Pflicht, und edler ist es, Armuth zu verhindern, als Arme unterstützen. Aber, lieber Leser! siehe in den Ländern herum, welche sich zur katholischen Religion bekennen und du wirst finden, daß die unverheyratheten Geistlichen weniger Allmosen geben, als die Layen, die Frau und Kinder haben. Viele Geistliche, Priester, Prälaten, Bischöfe und Kardinäle haben ungemein grosse Einkünfte; aber was thun sie denn Gutes von ihrem Ueberflusse? — Was geben sie davon ihrem dürftigen Bruder? Was reichen sie zu öffentlichen Anstalten? — Im Verhältniß immer weniger, als Kinderreiche Layen. Sie verzehren die Güter in Müssiggang und Trägheit, welche die Frömmigkeit der Vorfahren Gott und den Armen widmete. Durch Spiel, Tafel, Kleidung, Pferde und unnütze Laquayen verschwenden sie nicht allein alles, sondern machen noch oft zum Betrug ihrer Gläubiger, Schulden dazu. Mit einem Worte, je mehr sie einnehmen, je mehr verzehren sie, und es ist daher zum Sprichwort geworden: daß Pfaffengut ohne Segen wäre. Wenn ein Bischof, Canonicus, und Pfarrer das Glück hätte, eine tugendhafte Hausfrau zu haben, so würden die Armen mehrere Gutthaten geniessen, als da sie ohne Hausfrau sind.

sind. Hiob war verheyrathet und hatte viele Kinder und war doch ein Vater der Dürftigen.

Auch unter den Frauenspersonen giebt es sehr viele, die eine vortrefliche Erziehung genossen haben, deren Herz tugendhaft mildthätig und edelmüthig ist. Wie glücklich würde ein Bischof, ein Pfarrer seyn, dem eine solche Frau zu theil würde? der grösseste Schatz wäre es, den seine Gemeinde haben könnte. Wie oft siehet man, vornehme Personen wenige Wochen nach ihrer Verbindung ihren Frauen mit Verachtung begegnen. Würde man solches wohl bey Bischöfen zu befürchten haben? Würde nicht vielmehr die Verbindlichkeit eines Priesters, sich rein und unbefleckt zu erhalten, sie zur standhaften Achtung und Treue gegen ihren Gatten ermuntern, und würden die Frauen solcher Priester sich nicht beeifern, mit Liebe und Dankbarkeit ihren Gemahl zu belohnen? Jede vornehme Frauensperson würde daher am liebsten sich Bischöffe, Kardinäle und Prälaten zum Mann erwählen. Sprüchw. 31, 11. 12. 20. 23. 25. 26. heißt es: „Ihres Mannes Herz kann sich auf sie verlassen, und an Lebensmitteln wirds ihm nicht ermangeln; mit Liebe und nicht mit Verachtung wird sie ihm begegnen: ihre Hände sind den Armen nicht verschlossen, sondern sie giebt ihnen reichliche Allmosen. Ihr Mann hat auf dem Gerichtsplatze die größte Ehre, wenn er sich in der Versammlnng der Rathsherren des Landes befindet. Ihr Schmuck ist Reinlichkeit und Fleiß, wobey sie beständig froh seyn kann. Weisheit redet aus ihrem Munde, und gütige Lehren verkündigen ihre Lippen.

Ohngeachtet Tobias in der Ehe lebte, so theilte er doch reichliche Allmosen aus und empfahl väterlich seinem Sohn die Freygebigkeit gegen die Armen. Jeder Christ, Priester und Laye haben gleiches Gebot von Gebung des Allmosens im Evangelio erhalten und

also haben beide gleiche Verbindlichkeit, Dürftige und Elende zu unterstützen.

Sehen wir nicht täglich Beyspiele von Männern, die bey sehr geringen Einkünften mit ihrer Frau und Kindern sehr anständig leben, und wie mancher Tagelöhner und Landmann ernähret bey einer täglichen Einnahme von wenigen Groschen, von denen er noch seine Abgaben entrichten muß, eine zahlreiche Familie, ohne sie Allmosen suchen zu lassen. Noch mehr, wie mancher muß bey so sparsamer Einnahme nicht allein mit seiner Familie leben, soedern wohl gar Schulden abtragen und doch stattet er seine Kinder, nach ihrem Stande gut aus, und lebet dabey zufrieden, da mancher vornehmer Mann bey sehr grossen Einkünften weder Schulden bezahlen, noch seine Kinder anständig verheyrathen, ja selbst nicht einmal seine Kinder anständig ausstatten kann. Tausende der protestantischen Prediger in Deutschland haben kaum 200 Gulden jährlicher Einkünfte, und haben davon nicht allein mit ihren Frauen und Kindern Lebensunterhalt, sondern bringen auch ihre Kinder noch zu einer Lebensart, wovon sie mit Fleisse und Ordnung ihr Brod reichlich gewinnen können. Ist das nicht ein einleuchtender Beweis, daß nicht Reichthum, sondern Weisheit, Ordnung und Sparsamkeit die Menschen in ihrem Unternehmen unterstützet? nach dem Ausspruch der heil. Schrift. B. Weish. 8, 5. „Wenn man sich Reichthum im menschlichen Leben wünschet, was ist da reicher als Klugheit, die uns alles verschaffet."

Wollte man sagen: Bischöffe und Seelsorger müßten nur zum Beßten der Seele arbeiten und blos geistliche Geschäfte treiben, deswegen ihnen auch die Ehe verboten sey, weil sie hier fleischliche und thierische Handlungen vollzögen. — Allein diese Handlungen mögen nun fleischlich und thierisch seyn oder nicht, genug, wir wissen aus der heil. Schrift, daß sie von Gott selbst angeordnet, seinen erhabenen Ab-

sichten gemäß und ihm also wohlgefällig sind. Warum will sich denn der Geistliche dem entziehen, was Gott eingerichtet hat? Will denn der Mensch die Ordnung des Schöpfers meistern? Oder weiß ers besser als Gott, wo Tugend und keine Tugend ist? Joh. Kap. 1, 13. heißt es: „daß tugendhafte Menschen nicht von Fleisch und Blut, sondern von Gott gebohren sind. Es muß daher die Bemühung der Geistlichen dahin gehen, der Welt und Gott fromme Bürger zu erziehen. Wollte man einwenden: daß Kinder Gottes nicht blos von Fleisch und Blut, sondern auch von dem göttlichen Geiste, der sie heiliget, gebohren wären, so ist dieser Einwurf unbedeutend, denn unser Leib bestehet aus Fleisch und Blut, und selbst die Heiligen im Himmel sind von Fleisch und Blut in ihrer Mutter Leibe gebildet. Diese thierischen Handlungen sind ganz unschuldig, sie sind erlaubt, so unschuldig und erlaubt als der Genuß der Speisen und des Tranks. Ja nach Pauli Ausspruch, (wie wir oben Kap. 5. gesehen haben) heiligen sie Mann und Frau. Die Ehe verhindert auch die Geistlichen nicht, für ihren Geist zu arbeiten, vielmehr werden verehelichte Geistliche doppelt für Gott und dem Himmel arbeiten, wie es Psalm 127, 3. heißt: „Kinder sind ein Erbtheil des Herrn und Leibesfrucht ein Geschenk Gottes.“ Paulus sagt 1. Korinth. 7, 14. „Ein ungläubiger Mann wird durch seine gläubige Frau geheiliget — sonst würden eure Kinder unrein seyn, die jetzt heilig sind.“ Die heilige Schrift setzet das Ansehen eines Königs in die grosse Anzahl seiner Unterthanen, eben so verhält sichs auch mit Gott, dem König aller Könige. Die Verehrung Gottes wird desto grösser, je grösser die Anzahl der Geschöpfe ist, die fähig sind, ihn zu erkennen und zu verehren.

Gott wollte nicht, daß Engel sich durch Zeugung fortpflanzen sollten, aber bey den Menschen war dieses seine weiseste Absicht. Viele heil. Väter behaupten, die Engel wären eifersüchtig, daß Gott

den Menschen das Fortpflanzungsvermögen ertheilet habe.

Einige machen gegen die Einführung der Priesterehe den Einwurf: daß im Falle, wenn die Geistlichen sich verehelichten, die Präbenden und Beneficien der Kirchen erblich werden würden und daß die Bischöfe die Präbenden und Beneficien, sogar die heil. Ordensweihe ihren Kindern ertheilen würden, ohne Rücksicht, ob sie deren würdig oder unwürdig wären. — Allein solchen Mißbräuchen könnten Gesetze leicht vorbeugen. Es könnte die Kirche verordnen: daß kein Canonicus oder Beneficiatus seine Präbende oder Beneficium auf seine Kinder niemals und in keinem Falle resigniren, und kein Bischof oder Canonicus eine ihm zur Verleihung fallende Präbende, oder Beneficium seinen Kindern ertheilen solle. Daß ferner in einem Kapitel oder geistlichen Kirchencollegio nicht mehr als zwey Brüder seyn dürften. Es könnte auch den Bischöfen und Priestern verboten werden, ihren Kindern, ausser im Falle der Noth kein heiliges Sacrament auszuspenden. Auf solche Art würde die beste Ordnung erhalten und Mißbräuche, die in dieser sublunarischen Welt mit der besten Einrichtung unvermeidlich zu seyn pflegen, vermieden werden. In den protestantischen Stiftern Deutschlandes sind die Canonici und Vicarien schon seit dem westphälischen Frieden verheyrathet, und haben auch Kinder, und doch ist noch bis jetzo keine einzige Präbende oder Vicarie bey Familien erblich geworden. In der Russischen und Griechischen Kirche sind die Geistlichen vom Anfange des Christenthums an verheyrathet, noch ist keine geistliche Stelle bey irgend einer Kirche ein Erbe geworden.

Sollte jemand durch die Ehe in dem Dienste Gottes gehindert werden, so müßte vormals der um destomehr hierinn gehindert worden seyn, je mehr Frauen er gehabt hat. Da Beyspiele oft mehr als Gründe überzeugen, so wollen wir einige Beyspiele anführen, um zu zeigen, daß eine Frau an dem Dienste Gottes nicht

hin-

hindere. Wenn jemand in dem Dienste des Allerhöchsten verhindert werden könnte, so war es gewiß David. Er war der Regent eines grossen Reichs, hatte eine zahlreiche Familie, und so viele Frauen, als sein Pallast fassen konnte. Gewiß, hätte David nach der Moral der Vertheidiger des Cälibats verdammet werden müssen, und doch war er, nach Aussage der heil. Schrift ein heiliger Mann, der unaufhörlich vom göttlichen Eifer entbrannt, den Dienst des Herrn besorgete. Die Liebe und Zärtlichkeit, so er gegen seine Gemahlinnen hegte, die Sorgfalt und Unruhe, so ihm seine Familie verursachte, und der weite Umfang seines Königreichs war ihm kein Hinderniß, sich gänzlich Gott zu weihen. Wer thut wohl mehr zur Ehre Gottes, als David that? Der Eifer und das göttliche Feuer in ihm war so groß, daß er davon reden mußte. Vergl. Psal. 119, 62. 164. Der ganze Psalm 101. ist davon der deutlichste Zeuge.

Die Patriarchen und Propheten waren gleichfalls verehelichet. Moses hatte eine Ehegattin aus *Aethiopien*. Samuel, Aaron, Esaias, Gideon, Jephta, Tobias und tausend andere, mit einem Wort, die größten Heiligen des Alterthums waren verheyrathet. Welcher Bischof, welcher Priester hat solche Erscheinungen, und stehet mit Gott in dem vertraueten Umgange, dessen sich alle Heiligen des Alten Testaments rühmen können? Wenn David die Gottheit um Rath frug, so erhielt er die schleunigste Antwort. 1. Sam. 30. 5. „David fragte den Herrn und sprach, soll ich diese Streiter verfolgen, und werde ich sie einholen? und der Herr sprach: verfolge sie, und gewiß wirst du sie einholen.“ 2. Sam. 2, 1. David befragte den Herrn folgendermassen: „soll ich in eine von den Städten Juda reisen? und der Herr sprach zu ihm: ja! und David fragte ferner: in welche Stadt? und bekam die Antwort: nach Hebron; und so reisete denn David mit seinen zwo Frauen dahin.“ Konnte nun aber David unter der Menge seiner Frauen, die er hatte, zu einer

vor-

vorzüglichen Heiligkeit kommen; sollte denn wohl ein Bischof und Priester mit einer Frau nicht fromm und geistlich leben können? Und hatte der heil. David so viele Frauen, wie sollte es denn einem Bischof und Priester verboten seyn, eine einzige Frau durch das heil. Sacrament der Ehe zu nehmen?

Man wird sagen: eine Frau war es, die den David zur Sünde verführte, und Simson unglücklich machte, ja selbst der weise Salamo ward durch Weiber ein lasterhafter Mensch: Also müssen Geistliche, um diese Gelegenheit zur Sünde zu vermeiden, nicht heyrathen. — Allein die Frau, welche David verführte, war nicht seine Ehegattin, sondern die Frau eines andern. War nun David schwach genug, bey seinen vielen Frauen, durch den Umgang mit der Frau eines andern in Sünde zu fallen, wie viel leichter werden die, so gar keine Frau haben, durch den Umgang mit Frauenspersonen zur Sünde gereizet werden? Sirach 36, 27. denn gewöhnlich, wenn man verheyrathet ist, denket man nicht leicht an eine andere Frau. Aber ganz ohne Frau zu leben, wird gewisse Temperamente gar leicht zur Sünde verleiten. Sirach 23, 22. **Eine Person mit jugendlicher Munterkeit und Hitze ist gleich einem brennenden Feuer, dessen Glut sich nicht eher leget, bis sie etwas verzehret hat."** Wenn Salamo die Lasterbahn betrat, so war daran nicht die Menge seiner Frauen Schuld, sondern daß er abgöttische heidnische Mädgen geheyrathet hatte, woran Gott einen Mißfallen hatte. Gott hatte den Israeliten verboten, sich nicht mit den Töchtern der Götzendiener zu verehelichen, um sich der Gefahr des Götzendienstes nicht auszusetzen. Salamo hielt sich zu klug, als daß er dadurch einen Anstoß hätte nehmen können, und Gott ließ diesen seinen schändlichen Fall zu; um zu zeigen, daß Niemand seinen eigenen Kräften trauen sollte, und daß Mißtrauen, die Mutter der Sicherheit, und Furcht der Anfang der Weisheit sey. Sirach 25, 13. 15. **„wie groß ist der, so weise ist: wer aber Gott fürchtet, ist der größte, denn die**

Furcht

Furcht Gottes übersteigt alles." Was Simson betrift, so war er beständig ein Verehrer Gottes; seine Verführerinn oder Betrügerinn war nicht seine Gattin, sondern eine Hure, die nicht den wahren Gott erkannte, sondern fremden Göttern diente. Gott forderte von Simson, um des göttlichen Beystandes würdig zu seyn, daß er sich vom Wein und berauschenden Getränke enthalten, und sein Haupt nicht sollte scheren lassen. Wenn also der Geist Gottes Simson verließ, so war die Ursache nicht, weil er sich mit Philisterischen Frauen vermischte, sondern weil er sein Haupt scheren liesse. Vergl. B. d. R. 6. Man findet in den Büchern des A.T. daß Gott allen denen, von welchen er eine vorzügliche Heiligkeit verlangte, Wein und berauschende Getränke untersagte. Nirgends aber wird ihnen die Ehe verboten. Wolte man also hieraus Folgerungen ziehen, so wäre es auch Bischöfen und Priestern, die nach einer vorzüglichen Heiligkeit streben müssen, verboten, ausser der Messe Wein zu trinken, weil dieses nach der heil. Schrift eher ein Hinderniß der Gottseligkeit oder Heiligkeit ist, als eine *rechtmäßige* eheliche Verbindung. Mit solchen Schlusse *möchten* aber unsere Geistliche wohl eben nicht zufrieden seyn, weil es bey den meisten scheinet, daß sie sich durch unmässiges Weintrinken, für das Verbot der Ehe schadlos halten wollen.

Adam ist durch die Schuld seiner Frau gefallen. — Aber Eva war vorher selbst betrogen, und ihre Verleitung des Adams war Schwachheit, nicht Bosheit: B. der Weish. 2, 24. „durch des Teufels Neid kam der Tod in die Welt." Wenn David mit der Bathseba sündigte, so war er es selbst, der sie aufsuchte, ohne daß sie sich ihm selbst so darbot. Mit einem Worte, die Frau ist für den Mann nicht nachtheiliger, als der Mann für die Frau. Und wenn Männer in der Verbindung mit ihren Frauen sündigen, so folget nicht, daß die Frauen deswegen böse sind, und man sie verabscheuen müsse. Man könnte sonst auch folgern: man müsse einen Abschen an Theologen, Priestern und allen gottes-

gottesdienstlichen Personen haben, weil Schriftgelehrte, Priester und Hohepriester Jesum, den Heiland der Welt verfolgten und ihn ans Kreuz schlagen liessen. Aber der Christ, der vernünftige Mensch muß bey seinen Urtheilen Gerechtigkeit und Billigkeit beobachten.

Die Legende sagt: daß zur Zeit des jüngern Theodosius ein Einsiedler in einer Wüste sich aufgehalten, der geglaubt habe, daß er die wahre Vollkommenheit erreichet, und Gott der angenehmste sey, weil er alles verlassen hätte, um ihm zu dienen. Gott aber entriß diesem frommen Thoren seinen Irrthum. Denn er zeigete ihm, daß der Kayser Theodosius vollkommener als er sey, ob er gleich in einer Verbindung mit einer Frau lebte, die er zärtlich liebte; indem der Kayser weniger an den Gütern dieser Welt klebete, als der Einsiedler an seinen Hund und an seiner Katze. Der Einsiedler begriff darauf, daß man in der Ehe zu einer vorzüglichern Heiligkeit kommen könnte, als er in seiner grausenden Einöde, und daß es dem vernünftigen Menschen anständiger sey, einen Ehegatten zu liebkosen, als Hunde und Katzen. Der Mensch in seinem irdischen Zustande hienieden ist nicht immer zu geistigen Betrachtungen aufgelegt, er bedarf Erholungen, (selbst Mönche in der strengsten Ordensregel und bey den größten Abtödtungen zeigen dieses) denn es ist ihm natürlich, seine Empfindungen einen empfindenden Gegenstande mitzutheilen. Das menschliche Herz ist zur Liebe von dem gütigen Schöpfer geschaffen und gebildet, aber auch unsere Mitmenschen sind unsrer Liebe werth. Sollte man aber wohl unvernünftige Geschöpfe unsern Mitmenschen vorziehen?

Welche Liebesverbindung kann wohl besser, vernünftiger und anständiger seyn, als die eines Mannes mit seiner Frau! Welche Liebe kann besser geordnet, welche Freundschaft aufrichtiger seyn! Gott selbst ist der Stifter derselben; er schuf zu dem Ende im Anfang einen Mann und eine Frau, damit sie gleichsam eine Seele und ein Körper seyn sollten. Diese Liebesverbindung,

diese zärtliche Freundschaft hat er ausdrücklich befohlen, aber nie und nirgends hat er befohlen derselben zu entsagen.

Es wird noch ein Einwurf aus der Offenbarung Johannis Kap. 14. Vers 4. genommen, wo gesagt wird: „sie sind es, die sich mit Frauenspersonen nicht beflecket haben, denn sie sind Jungfrauen, und folgen dem Lamme wohin es gehet.“ „Diese sollen, heißt es ferner, ein neues Lied singen, daß keiner ausser ihnen singen kann.“ Hieraus schliesset man: daß die Jungfrauschaft von einem unschätzbaren Werthe sey. — Allein auf gewisse Art sind verehelichte Personen, die ein tugendhaftes Leben führen, auch Jungfrauen sowohl dem Körper, als der Seele nach. Die, so sich mit keiner Frauensperson beflecket haben, sagt Johannes, sind es, die dem Lamme folgen. Nun aber verunreinigen sich Personen, die in ehelicher Verbindung leben, gar nicht, und sind nicht strafbar, wenn sie sich die eheliche Pflicht leisten; im Gegentheil heiliget nach Pauli Ausspruch eines das andere. Beflecken würden sie sich aber, wenn sie sich solcher Freyheiten bey fremden Personen bedienen wollten. Wenn man genau gehen will, so giebt es eine doppelte Art der Jungferschaft, wovon die eine auch in der Ehe statt findet, wenn man nemlich keusch und den Absichten Gottes gemäß in derselben lebet. Matth. 5, 8. „Selig sind die, so ein reines Herz bewahren, denn sie sollen zu dem Umgang mit Gott kommen.“ Das Herz ist es und die Gesinnungen des Herzens, auf die des Höchstens Auge merket. Ist dieses rein, so sind wir ganz rein. Der Altar ist die Zierde des Tempels, und das Herz die Zierde des Leibes; Matth. 23, 19. „Ihr Thoren und Blinden, was ist grösser, das Haus oder der Altar, der das Haus heiliget.“ Die andre Art der Jungferschaft wird ausser der Ehe erhalten, wenn man hier ohne Ausschweifung, untadelhaft lebet. Dieses, sagt man, ist eine Tugend der Engel, aber sie ist so schwer und selten, daß es Ungerechtigkeit wäre, jemanden dazu zwingen zu wollen, weil dazu eine be-

sondere göttliche Gnade oder natürliche Anlage erfodert wird. Wollte man mir endlich sagen, ich müßte mein Leben ausser der Ehe endigen, weil Jungfrauen ausser der Ehe die Braut Christi wären, da verehelichte Personen nur Bräute sterblicher Menschen sind; so weiß ich nicht, was man damit sagen will. Wir müssen es daher genauer untersuchen, damit schwache Seelen dadurch nicht berücket werden. Eine Jungfrau, sagen sie, ist eine Braut Jesu Christi. Fleischlich können sie dieses ohne Gotteslästerung nicht verstehen, man muß es daher auf eine geistliche Art erklären, so daß Jesus beständig mit einer gottseligen Seele durch die heiligende Gnade verbunden sey. Aber sind denn auf diese Art nicht alle verheyrathete Personen, denen die heiligende Gnade zu Theil wird, gleichfalls eine Braut Jesu Christi. Sind wir nicht durch die heil. Taufe gänzlich nach Leib und Seele Gott geheiliget? Sind wir nicht durch die Taufe ein Tempel des heil. Geistes und Glieder Christi, und unsere Seelen seine Braut geworden? nur fanatische Köpfe, die von einem verkehrten Witze geleitet sind, werden behaupten, daß die Ehe diesen uns ertheilten Gnadengütern nachtheilig sey. Verehelichte Leute gehören also nach Leib und Seele Jesu Christo an, und das ist die Ehre eines jeden Christen. Man kann unverheyratheten Personen gerne die Freyheit überlassen, sich zu bemühen, noch mehr zu werden.

Siebentes Kapitel.

Widerlegung einiger alten Einwürfe, welche Verfechter des ehelosen Standes, hin und wieder aus dem alten Testament gezogen haben.

Bisher haben wir gezeiget, daß verheyrathete Personen nicht nur die Unschuld ihres Herzens in der Ehe bewahren können, sondern daß sie sich sogar wechselseitig heiligen, daher denn auch alle Christen,

in der ersten Kirche, täglich das heil. Abendmahl empfiengen, um so mehr Kraft und Muth zu Erduldung der tyrannischen Verfolgung zu erlangen. Und dieses zeiget genug, daß auch die eheliche Verbindung kein Hinderniß seyn könne, täglich Messe zu lesen und die heil. Sacramente zu verwalten. Dieses ist der Fall in der griechischen Kirche, wo eine Menge in der Ehe lebende Geistliche und Priester täglich Messe lesen, die Sacramente ausspenden, Predigt halten und ihr Amt treu und rühmlich verwalten. Sie führen ein frommes Leben und werden von ihrer Gemeinde werth gehalten. Man schaue in die Wallachey, Moldau und allen Hungarischen Provinzen, und man wird sich hiervon überzeugen.

Die Eiferer für den Cälibat wollen behaupten, daß vor dem eilften Jahrhundert, ehe der Papst Hildebrand oder Gregorius VII. die Ehe der Priester verboten habe, eine grosse Verwirrung in der Kirche, besonders in der deutschen Kirche, in der Verwaltung der heil. Sacramente geherrschet habe, indem die Layen sowohl als die Priester es zu verrichten gewagt hätten, weil man die beyden Stände gewöhnlicher Ehe-Priester und Layen nicht hätte unterscheiden können. Allein dieses ist eine Erdichtung, welche ein unüberlegter Eifer hervorgebracht. Die Geschichte meldet dieses nicht als allgemein geschehen. Blos die Anhänger des Papst Gregorius VII. und Feinde des Kaysers Heinrich IV. reden davon, und wie sie viele, nachher als unwahr und falsch gefundene Dinge berichten, so gehöret auch dieses darunter. Inzwischen, da der Aberglaube, die Finsterniß der Christen und die Laster der Priester in diesen Zeitraum sehr groß waren, so kann dieses wohl in diesem oder jenem Orte geschehen seyn, obgleich unpartheyische Geschichtschreiber davon schweigen. Aber welcher Mensch, der seinen gesunden Menschenverstand noch nicht verlohren hat, wird diesen Mißbrauch auf Rechnung des Ehestandes setzen? Die Unordnung und auch wohl das damals herrschende Concubinat in der Kirche, kann hiervon,

falls

falls es wahr seyn sollte, allein Ursache gewesen seyn. Waget es denn wohl ein Laye in der griechischen Kirche die priesterlichen Amtsgeschäfte zu verrichten? Dringet sich denn wohl unter den Protestanten ein Laye zur Kanzel und Altar?

Würde die Erlaubniß der Ehe allen Geistlichen verwilliget, so würde doch nicht folgen, daß sie sich alle verheyratheten, sondern nur die würden es thun, die sich hauptsächlich geneigt dazu fänden. Und wäre es denn für diese nicht besser, zur heil. Ehe zu schreiten, als geheime Laster ausüben, wodurch ihre Seele, ihr Körper, ihr Vermögen und oft ihre Ehre leidet, und wodurch der gläubigen Gemeinde ein schändliches Aergerniß gegeben wird. So grausam es seyn würde, die Geistlichen zur Ehe zu zwingen, die eine Abneigung dagegen haben, so grausam, ungerecht und wider das Naturrecht ist es, denen die Ehe zu verbieten, die eine grosse Neigung dazu verspüren, und die nur eine Gattin, als ein Beförderungsmittel ihrer zeitlichen Glückseligkeit sich wünschen. Kurz, die nicht heyrathen wollen, mögen unverheyrathet bleiben, aber die Ehelosen müssen deswegen, die, so lieber heyrathen, nicht tadeln und verachten.

Die Kämpfer für den ehelosen Stand machen noch allerley Einwendungen aus dem Alten Testament, um zu beweisen, daß den Priestern des Neuen Testaments die Ehe unerlaubet oder unanständig sey, als folgende:

Einwurf. Da Gott den Israeliten in der Wüste Gesetze gab, so sagte er zu Moses, gehe hin und versammle das Volk und heilige es heute und morgen, und laß sie ihre Kleider waschen, damit sie übermorgen bereit seyn, denn dies ist der Tag, da der Herr auf Sinai in Gegenwart des ganzen Volks steigen wird. Moses versammelte das Volk und heiligte es, und da sie ihre Kleider gereiniget hatten, sprach er zu ihnen: macht euch fertig auf den dritten Tag und vermischet

euch nicht mit euern Frauen. — Die Antwort ist: daß viele Menschen die Heiligkeit der Ehe durch unnatürliche Laster befleckten, in der Meinung, es sey verehelichten Personen dergleichen erlaubt. Daher sagt Moses, sie sollten sich ihren Frauen nicht nähern und ihre Kleider zuvor reinigen. Aber nach der Lehre der Apostel ist die Ehe eine heilige und sehr ehrwürdige Handlung. Hier heißt es: die Ehe soll ehrlich gehalten werden, bey allen, und das Ehebette unbefleckt seyn. Geschiehet dieses so ist die Ehe eine sehr heilige Sache, denn was unbefleckt ist, bedarf nicht gewaschen zu werden.

Einwurf. Der Hohepriester Achimelech wollte den David und seinen Leuten keine Schaubrodte geben, weil er nicht wußte, ob ihr Gewissen, hauptsächlich in Rücksicht auf Frauenspersonen unbefleckt sey. — Der Hohepriester Achimelech fragte den David und seine Leute nicht, ob sie sich ehelich verbunden hätten, sondern ob ihr Gewissen rein wäre, und ihnen keine Vorwürfe eines begangenen *Verbrechens* gegen das Gesetz, hauptsächlich, was die *Heiligkeit* der Ehe beträfe, machte. Nun aber ist das nur ein Verbrechen, das den Menschen unrein macht; der anständige Gebrauch der Ehe aber heiliget den Mann. Achimelech selbst genoß ja täglich Schaubrodte, ohngeachtet er bey seiner Frau schlief.

Einwurf. Wenn die Priester des Alten Testaments Gott opferten, so waren sie nach der Reihefolge sieben Tage und sieben Nächte nach einander in der Stiftshütte, ohne einmal nach Hause zu gehen, wovon wir an den Zacharias den Vater des Johannis das Beyspiel sehen. Vergl. Luk. 1. Mußten nun aber die Priester des A. T. wenn sie opferten, sieben Tage und sieben Nächte nach einander, so lange ihr Amt dauerte, sich ihrer Frauen entziehen; mit wie viel grösserm Rechte müssen die Priester des N. T. den Frauen entsagen, und zwar auf ihre ganze Lebenszeit entsagen, weil sie Gott weit glänzendere Opfer dar-

darbringen, als die Opfer des Alten Testaments waren. —

Wir wollen hierbey das Wahre und Falsche absondern, zum Besten derer, so die Sache nur nach ihrer Oberfläche kennen. Wenn der Priester Zacharias täglich ohne einmal nach Hause zu gehen, sein Amt verwaltete, so geschahe es deswegen, weil er nicht zu Jerusalem wohnte, sondern in einer Stadt in Juda nicht weit von Bethlehem. Er war also, wenn die Reihe zum Opfer ihn traf, eine ganze Woche da zu bleiben gezwungen. Es waren aber an dem Tempel vier grosse Gebäude, die zum Tempel gehörten, und zur Wohnung der Priester und Leviten bestimmt waren denen die Reihe traf, ihre gottesdienstliche Geschäfte zu verrichten und die zu weit von Jerusalem entfernt waren. Weil diese täglich beschäftiget waren, zu opfern, zu räuchern, über den Aussatz zu urtheilen, den Rathfragenden zu antworten und das heilige Feuer durch Nachlegen grosser Stücke Holzes Morgens und Abends zu unterhalten, so hatten sie keine Zeit nach Hause zu gehen und blieben daher eine ganze Woche in den Nebengebäuden des Tempels. Vergl. 1. B. d. Chron. 9. In diesen Gebäuden blieben sie des Nachts, um ein wachsames Auge auf den Tempel zu haben, hier speiseten sie auch von den Opfern. Es war ihnen auch erlaubt, ihre Frauen dahin kommen zu lassen. Ehe der Tempel gebauet wurde, hatte man in der Gegend der Stiftshütte viele Zelte und Betten zum Aufenthalt der Priester und Leviten. Hier ruheten sie des Nachts und schliefen bey ihren Frauen. Vergl. 4. B. Mos. 1, 50. 53. 31, 30. Wie aber der Tempel gebauet wurde, so legte man statt dieser Zelte Gebäude für die Priester bey dem Tempel an, denn in Jerusalem um den Tempel herum, hatte man nicht Platz genug, daß daselbst Priester und Leviten so bequem als ehemals in der Wüste hätten wohnen können.

Wenn Gott über die Laster der Kinder Eli zürnet, weil sie bey dem Eingange der Stiftshütte sich mit dem weiblichen Geschlecht vermischten. 1. B. der Kön. 2, 22. so geschahe es deswegen, weil es nicht ihre gesetzmässige Frauen waren, bey denen sie schliefen. Denn ausser den Wohnungen der Priester und Leviten gab es noch andere Tempelgebäude zum Unterricht der Jugend. In dem einen waren die Knaben, welche von den Schriftgelehrten und Lehrern des Gesetzes unterrichtet wurden. Hier wurde Paulus vom Gamaliel gelehret. Dreyzehnhundert Jahre vorher ward der Prophet Samuel von seiner Jugend auf hier unterrichtet. Der Hohepriester wohnte beständig in einem Nebengebäude des Tempels um die Aufsicht über den Tempel zu haben. Das andere Gebäude war zum Unterricht der Mädgen bestimmt, worüber die Frauen des Hohenpriesters die Aufsicht und der Hohepriester selbst die Oberaufsicht hatte. Hier war es, wo die allerseligste Jungfrau Maria durch ihre Aeltern Gott geopfert wurde.

Wenn im 3. B. Mos. 8, 33, 35. von den *Priestern* geredet wird, so darf man nicht glauben, daß Gott ihnen befohlen habe, sieben Täge und Nächte ununterbrochen in der Stiftshütte zu bleiben. Er befahl nur, daß sie nicht aus den Zelten bey der Stiftshütte gehen und keinen Umgang mit den Layen haben sollten, damit die Heiligkeit ihres Amts nicht durch Sünden in der Gesellschaft der Menschen als durch Lügen, Zorn, Neid, Verläumdungen u. s. f. entweihet wurde. Gott zürnete daher über die Laster der Kinder Eli, die sie mit den Frauenspersonen verübet haben, die gekommen waren, um bey einem Aufenhalt im Tempel Gott besser zu dienen.

4. Buch Mos. 6. verbietet Gott allen denen, so eine vorzügliche Heiligkeit beobachten wollen, den Genuß des Weins und 3. B. Mos. 10. giebt Gott den Priestern eben dieses Verbot, wenn sie in die Stiftshütte gehen wollten; nirgends aber hat er ihnen verboten, bey ihren

ihren Frauen zu schlafen. Und so ist die Richtigkeit dieses Einwurfes gezeiget.

Einwurf. Da Judith durch den Tod des Holofernes den Israeliten den Sieg erwarb, und der Hohepriester ihr dazu Glück wünschte, sagte er zu ihr: daß ihre Liebe zum ehelosen Stande Ursache dieser glänzenden Handlung wäre, und daß sie auf immer dafür werde gesegnet werden. Nun aber muß jeder Priester jederzeit gute Handlungen verrichten, daher für sie der ehelose Stand nothwendig zu seyn scheint. — Aber der Hohepriester wollte hierdurch nicht ihr eheloses Leben zur Ursache dieses Sieges angeben, sondern ihre Tugend der Keuschheit und Enthaltsamkeit, welche sie bey den verführerischen Reizungen des Holofernes bezeiget hatte. Wenn auch das ehelose Leben eine Tugend wäre, so würde es doch in Rücksicht einer Frauensperson höchst selten eine Tugend heissen können, weil sie oft wegen Mangel eines Mannes nicht heyrathen können. Doch sey es, daß der Ruhm der Judith hierdurch so groß ward. Debora hat sich noch ein grösseres Lob durch ihre Weisheit und kriegerische Thaten erworben, und diese war doch verheyrathet; ihr Mann hieß Lapidoth. B. d. Richt. 4. Sie war nicht allein die Richterin des Israelitischen Volks, sondern auch eine grosse Prophetin, zu welcher ein jeder kam, um Rath zu holen und ihre Orakelsprüche waren göttlich. Selbst die Handlung der Judith bey der Ermordung des allgemeinen Feindes Holofernes muß dem Siege der Debora über die Cananiter weit nachstehen, weil erstere List, Lügen und Treulosigkeit anwendete, letztere aber mit offener Tapferkeit und freyem Muth eines gesitteten Kriegers ihrem Feind entgegen gieng.

Der König Ezechias und der Prophet Esaias verrichteten weit bessere Thaten, ob sie gleich beyde verehelichet waren, denn blos durch die Kraft ihres Gebets und ohne zu einem andern Kunstgriff ihre Zuflucht zu nehmen, beförderten sie den Untergang vieler tausend Menschen, die gekommen waren Jerusalem zu erobern.

bern. 4. B. d. Könige 19. War das, was die Judith verrichtete, wohl ein grösseres Wunder, als dieses? — Was endlich das Lob betrifft, so ihr die Priester ertheilten, so ist das gleichfalls keine Sache von Wichtigkeit; denn was hätten die Priester anders thun sollen, als sie loben? Das Verhalten der Priester that auch seine gute Wirkung, denn die Judith wurde nach dem Siege, noch weit reicher, als sie vorhin gewesen war. — Wenn die Debora weiter nichts gethan hätte, als daß sie den Sieg beförderte, so würden ihr die Priester gleichfalls Glück gewünschet haben; aber sie war eine Prophetin, die das Volk durch ihre Rathschläge und Orakel beständig regierte: darüber waren alle Priester eifersüchtig, und daher kam keiner von ihnen, seinen Glückwunsch abzustatten. Kürzlich man siehet deutlich genug, daß um Gott zu gefallen, und gute Handlungen zu verrichten, es nicht der Enthaltung von der Ehe bedürfe.

Einwurf. *Da Moses die Kinder Israel aus Egypten befreyen wollte, nahm er seine Frau nicht mit sich, sondern entfernte sie auf den Weg, weil Gott, wenn er sie mit sich nähme, ihn tödten wollte.* — — Gott wollte ihn keinesweges darum tödten, daß er seine Frau mit sich genommen hatte, sondern weil er bey der Ausübung der göttlichen Befehle so nachlässig und unthätig sich bezeigte, und sie nur mit Verdruß vollzog; eben wie der Prophet Jonas, den Gott gleichfalls im Zorn den Tod drohete. Die Sephora bath Gott inbrünstig ihrem Manne zu verzeihen, und versuchte es seinen Zorn zu mindern; und weil sie wußte, daß die Beschneidung ein Beweiß der Verbindung Gottes mit den Ebräern sey, so glaubte sie Gott zu besänftigen, wenn sie ihm ihren Sohn heiligte, welches sie auch alsobald that; der Schmerz verursachte dem Kinde die bittersten Zähren, welches das Innerste der Mutter durchdrang; indem sie ihrem Manne Vorwürfe machen wollte über die Grausamkeit, die sie seinetwegen dem Kinde hatte thun müssen, warf sie sich mit tiefster Unterwürfigkeit zu seinen Füssen, und Gott fristete dem

Moses

Moses sein Leben in Rücksicht seiner Frau, und der Güte des Opfers, so sie ihm darbrachte, und so verdankte er denn die Verlängerung seines Lebens seiner Frau. Weil indessen die Beschneidung eine sehr schmerzhafte Handlung ist, die den Kindern oft eine grosse Krankheit zuzieht, so würde es auf den Weg gestorben seyn, wenn man es mit nach Egypten genommen hätte, daher es seine Mutter in das Haus des Jthro, das nicht weit entfernet war, brachte, wo sie die völlige Genesung ihres Kindes erwartete, um alsdenn nach wenig Wochen sich wieder zu ihren Manne zu begeben. 2 B. Mos. 18. Da sie nun mit ihrem Manne auf der Rückreise war, so unterredete sich Gott mit ihm täglich sichtbarerweise, so wie sich ein Freund mit dem andern zu unterreden pflegt, ohngeachtet er sich mit seiner Frau vermischte. Seine Gattin, so froh und vergnügt mit einem Mann verbunden zu seyn, mußte sich öffentlich vor der Versammlung glücklich preisen. Aron, und Mirjam seine Schwester, sprachen eifersüchtig über das Lob, welches sie ihrem Manne ertheilte Böses von ihm, in der Absicht sie zu kränken, aber ihre Eifersucht wurde stündlich von Gott selbst bestraft. 4 Buch Mos. 12. Es ist also falsch, wenn man sagt, Gott habe sich darüber beleidigt gefunden, daß die Sephora sich wieder zu ihrem Manne gesellt habe; verdienen nicht solche heuchlerische oder fanatische Köpfe die äusserste Verachtung des vernünftigen Christen, daß sie so kühn die Schrift zu verzerren wagen! Schon Paulus empfiehlt den Römern daher Behutsamkeit kurz vor seinem Tode. 12, 3. 1. 6.

Einwurf. Nach den Aussprüchen der heil. Schrift, B. d. Weish. 9, 15. hindert der erstorbene Körper die Seele. Nun aber schwächt die eheliche Beywohnung die Seele, und darum ist sie den Priestern untersagt, deren Seele ganz auf geistliche und himmlische Dinge gerichtet seyn muß. — — Es ist zwar wahr, daß der durch manche Laster verdorbene Körper die Seele schwächt, und ihr irrdische Gesinnungen einflößt; falsch aber ists, behaupten zu wollen, daß ein anständiger

diger Umgang mit einer gesetzmäßigen Ehefrau, gleichfalls die Seele irrdisch gesinnt mache. Sie sagt vielmehr: daß die Unschuld uns Gott ähnlich mache; unschuldsvoll aber können nun verehelichte Personen, die sich die eheliche Pflicht leisten, allerdings seyn, wie oben schon bewiesen ist. — Gewiß ists, daß nach Pauli Ausspruch 1 Cor. 7. und Ephes. 5. der anständige Gebrauch der Ehe Mann und Frau heilige; was nun aber weit entfernet, dem Menschen zu verderben, ihn vielmehr heiliget, das vervollkommnet und befestiget auch die Tugend immer mehr. Den Beweis davon kann man aller Orten finden; denn, Wankelmuth, Nachläßigkeit, Schwäche des Geistes, sind die Hauptzüge in dem Character fast aller derer, so ausser der Ehe leben. Sobald ein junger Mensch oder Mädgen heyrathet, fangen sie an, ein ernsthafteres Wesen anzunehmen, ihre Handlungen sind vernünftig und wohl überlegt, sie sind weniger flatterhaft, und unternehmen weniger thörichte Thaten als zuvor. Auch die Patriarchen und Propheten des A. T. waren verheyrathet; z. E. ein Moses, Hiob, Esaias, David ꝛc. und doch hat gewiß keiner so erhaben geschrieben, keiner ein so schuldloses Leben geführet, als diese berühmten Männer. — Kenntniß der Welt und Erfahrung wird erfodert, wenn man richtig über eine Sache urtheilen will. Viele Casuisten und Theologen würden weiser handeln, wenn sie sich mit den Unterricht ihrer Kinder und mit ihrer Frau beschäftigten, als wenn sie sich in die Erklärungen der heil. Schriften mischen, die über ihren Begrif sind. Paulus bezeuget 1 Corinth. 12, 29. „nicht alle sind Apostel, nicht alle Propheten, nicht alle Lehrer, u. s. f.

Es ist kein Wunder, daß so viele Ausleger der heil. Schrift unnützes Zeug geschrieben, und den wahren Sinn der Bibel ganz verfehlet haben, ja in ihren Uebersetzungen oft einen ganz entgegengesetzten Sinn herausbringen. Denn die meisten Ausleger bringen ihr System, und ihre Meynung in die Bibel hinein, und zerren den Text so lange herum, bis er ihren Satz zu

beweisen scheint; anstatt daß sie ohne Vorurtheil und ohne einen vorgefaßten Satz eine Meynung aus der Bibel holen sollten. Würde daher nur jeder seinem natürlichen Rufe folgen, und eine Lebensart, für die er sich hauptsächlich fühlt ergreifen, so würde die Welt weit weniger mit unnützem Gewäsche heimgesuchet werden, da jeder die heilige Schrift seiner Denkungsart gemäß erklären will. — Man könnte hierüber noch vieles sagen, allein der Gegenstand den wir zu behandeln haben, verleitet uns mehreres hinzu zusetzen. Ich fahre fort die dringensten und stärksten Beweggründe aufzusuchen, die es den Priestern erlauben, ja es für sie nöthig machen, in eheliche Verbindung zu treten, und die Vortheile der Ehe zu geniessen. — Mit vielen Gründen kann ein Ehemann das auf seine Frau anwenden, was Lamech von seinem Sohne Noa sagte: 1 Buch Mos. 5, 29. „Dieser soll unser Trost bey unsern Handlungen und beschwerlichen Handarbeiten, in einem Lande seyn, das der Herr mit einem Fluch belegt hat." Genau, so wie der weise Salomo, Pred. Sal. 9, 9. sagt: „Geniesse dein Leben mit deiner Frau die du liebest, in den Tagen des ungewissen Erdenlebens, die dir von Gott zu deiner irrdischen Wohlfahrt verliehen wird: denn das ist dein Theil im Leben, und bey deiner Arbeit die du thust unter der Sonne." Dieser weise Mann sagt nicht: daß die Frau das vorzüglichste Gut des Menschen, oder sein letzter Zweck sey, wohl aber sagt er, daß sie der vorzüglichste Trost in diesem traurigen Erdenleben, und auf gewisse Art für ihm ganz unentbehrlich sey. — Und in der That, wenn wir die Sache mit einem unpartheyischen Auge betrachten, so müssen wir gestehen, daß Mann und Frau in ihrer heiligen und Gott wohlgefälligen Verbindung so grossen Beystand und Trost finden, als sie bey ihren Kindern, und Hausgesinde nie werden finden können. Auch hievon giebet uns die heilige Schrift den deutlichsten Beweis: denn da die Hanna, die Mutter Samuels, sich über ihre Unfruchtbarkeit innigst betrübte, sprach ihr Mann zu ihr: 1 Kön. 1, 8. „Hanna warum weinest du und issest nichts,

warum betrübst du dich so sehr? bin ich dir nicht mehr werth, als zehen Söhne?"

Achtes Kapitel.

Abhandlung über die Ehe der Apostel, und Widerlegung eines Briefes des heil. Hieronymus an die Wittwe Ageruchia, sie zum ehelosen Leben zu ermuntern.

In den vorhergehenden Kapiteln ist bereits gezeiget worden, daß weder die Heiligkeit des Priesterthums, noch die Pflichten, oder die Würde desselben das geringste darunter leiden, wenn Priester sich verehelichen; sondern daß, obgleich die Apostel und ersten Bischöfe in der Ehe lebten, und niemals irgend jemanden den Cälibat empfahlen, sich doch derselbe *unvermerkt* unter die Geistlichen eingeschlichen habe, und *zu* einer Gewohnheit geworden sey, die nach und nach ein gesetzliches Ansehen erhalten hat; und das ists denn nun auch was uns jetzt zum Beweise dienen, und zugleich die falschen und scheinbaren Gründe gewisser unbesonnener Lehrer, die ihre Behauptungen und Muthmassungen für göttliche Offenbahrungen ausgeben, widerlegen, und zugleich zeigen soll, daß einige Synoden, und kleine Concilien die im 4ten Jahrhundert durch einige unwissende Bischöfe gehalten worden, die über historische Thatsachen, weil sie wünschten, daß dergleichen Dinge geschehen seyn möchten, ihr Urtheil fällten, und ihren Ausspruch gaben, gleich als wenn die historischen Thatsachen, die von ihrer Willkühr abhiengen, nun gültig wären. Uugerecht und verwegen bleibts immer gehandelt, die Wahrheit zum beßten einer affectirten erhabenen Vollkommenheit zu verfälschen. — Die Behauptung, daß viele Apostel damals, als sie Jesus zu seinen Jüngern berief, verheyrathet waren, ist eine unläugbare Wahrheit, daß sie auch

auch selbst als Apostel, in ehelicher Verbindung lebten, ist höchst wahrscheinlich: unbesonnen scheinet es also gehandelt zu seyn, das Gegentheil behaupten zu wollen. Es giebt einige heilige Schwärmer, die sich eher den Kopf nehmen, als die Meynung fahren liessen, daß die Apostel gleich nach ihren Beruf zum Apostelamt aller ehelichen Pflichtleistung entsaget hätten. Diese Behauptung gründet sich auf folgen scheinbaren Einwurf: Als unser Erlöser die Apostel zu seiner Nachfolge berief, so verliessen sie alsobald alles, ihm zu folgen. Matth. 4, 20. 22. "Sie verliessen ihre Netze, ihre Schiffe, und ihren Vater, und folgten ihm nach." Noch führen sie Matth. 19, 27. 29. an, wo es heißt: „Petrus sprach zu Jesu, siehe wir haben alles verlassen, und sind dir gefolgt; was für eine Belohnung wird uns dafür zu Theil werden? Jesus antwortete: ich versichere euch, daß ihr, die ihr mir aus den redlichsten Absichten gefolgt seyd, dann, wenn des Menschen Sohn auf dem Throne seiner Majestät sitzen wird, ihr auch sitzen sollet auf zwölf Thronen, die zwölf Stämme Israels zu richten; ja alle diejenigen, so aus Liebe zu mir ihre Häuser, Brüder, Schwestern, Eltern, Frau, Kinder, und Vermögen verlassen, die sollen es hundertfach wieder erhalten, und Theilnehmer des ewigen Lebens seyn." — Aus dieser Antwort des Heilands folgern sie: daß die Apostel nicht nur ihre Netze und Eltern, sondern auch ihre Frauen verlassen hätten, und daß sie, weil sie weltlichen Dingen ganz entsagen mußten, auch niemals zu ihren Frauen zurück gekehret wären, weil der Heiland Luk. 9, 62. sagt: Niemand, der seine Hand an den Pflug legt, und siehet zurück, (läßt sich seine Sache nicht angelegen seyn,) ist des Reichs Gottes fähig." Es ist daher ein billiger und wahrer Schluß, daß die Apostel ihren Frauen entsagt haben; da hingegen die Behauptung des Gegentheils ihr Verdienst und ihren Ruhm sehr verdunkeln würde. — Dieses nun ist der eintzige Einwurf und Grund, den man anzuführen pflegt, zum Beweise, daß die Apostel vom ersten Anfange ihres Apostelamts, abgesondert von ihren

ren Frauen gelebt hätten: allein niemand muß hier zu früh seinen Ausspruch thun, er muß zugleich auch unsere Widerlegung hören, nach Sirach 11, 8. „Urtheile nicht, ehe du die ganze Sache gehört hast, und falle niemand in die Rede," und Sprüchw. Sal. 18, 13. „Wer antwortet, ehe er gehöret hat, zeigt daß er ein Thor, und sein Ausspruch der Aufmerksamkeit unwürdig sey." — Wahr ists also allerdings, daß die Apostel, um würdige Jünger Jesu zu seyn, alles verliessen; unerwiesen aber ists, daß sie es auf ihre ganze Lebzeit gethan haben sollten, noch weniger, daß sie deswegen ein Gelübde abgelegt hätten; dazu fehlet uns aller Beweiß. So verläßt ein Soldat gewöhnlich sein Haus, seine Frau und Kinder, und sein Liebstes für sein Vaterland, für dessen Wohl er Mühe, Arbeit, Gefahren, und den Tod selbst übernimmt; sobald aber der Krieg geendigt, und die Freyheit wieder hergestellt ist, kehret er nach Haus zu seiner Frau, und seinen Kindern zurück. — Als unser Erlöser jenen jungen Menschen befahl zum Besten der Armen das Seinige zu verkaufen, so war seine Absicht gar nicht, *ihn auf* seine ganze Lebzeit arm zu machen, sondern er wollte blos, daß dieser Jüngling in der Zeit, da er in seiner Nachfolge von ihm lernen sollte, allen irrdischen Gütern entsagte, damit er nicht zu sehr an diese Güter gefesselt, durch die Sorge und Unruhe, so sie in ihm erwecken konnten, und an den guten Fortgang in der Tugend verhindert würde, damit der Unterricht Jesu desto würksamer an seiner Seele werden möchte. Ueberdem versicherte ihm Jesus, ihm weit mehrere Güter wieder zu verschaffen, als er um seinetwillen verliesse, und zwar Güter von derselben Art, als er sie verlassen hätte. Marc. 11, 29. 30. „wahrlich ich versichere euch, daß jeder, der sein Haus, oder Bruder, Schwester, Vater, Mutter, Kinder, und Aecker aus Liebe zu mir und meiner Lehre verläßt, hundertfach in diesem Leben wieder erhalten soll: seine Häuser, Brüder Schwestern, Vater, Mutter, Kinder und Aecker." Das lehret uns die heilige Schrift auch durch Beyspiele. So ersetzte Gott den Hiob nicht

nur

nur alles das an Gütern wieder, war er ihm genommen hatte, sondern schenkte ihm noch vielmehr. Und da er den Abraham befahl, seine Eltern und sein Vermögen zu verlassen, und in ein fremdes Land zu reisen, so machte er ihn weit reicher, als er bey seinen Eltern würde geworden seyn. Und so wurden auch die Apostel dafür, daß sie ihre Netze verliessen, von Seiten der Christen, die ihre Güter, die Gemeinschaft derselben einzuführen, verkauften, und das Geld den Jüngern des Heilandes brachten, entschädigt. Nirgends finden wir, daß die Apostel ein Gelübde der Armuth und Keuschheit abgelegt haben; nur auf einige Zeit verliessen sie ihre Frauen und Häuser, eben so, wie ein Soldat, auf eine rechtschaffene und edelmüthige Art seine Frau, Haus und Güter verläßt, um seiner Pflicht gemäß, ohne den Tod zu scheuen, in den Krieg zu gehen. So folgt denn, daß die Apostel während der drey Jahre des Lehramts Jesu, dem Jhrigen entsagt haben. — Der Erlöser gieng, da er als Lehrer der Welt auftrat, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, ohne sich zu ruhen, selbst des Nachts gieng er oft durch die Gefilde, nnd damit ihm niemand Verwürfe der Unheiligkeit machte, so wollte er nicht, daß die Frauen seiner Jünger ihn folgen sollten. Die Jünger aber mußte er zu seiner Begleitung haben, um sie von dem Reiche Gottes, oder der christlichen Religion zu unterrichten. Jndessen waren es doch nur irrdische Triebfedern, wodurch die Apostel zur Nachfolge Jesu sich reizen liessen. Sie betrachteten ihn als den Messias, weil er vor ihren Augen so häufige Wunder that. Sie hofften, er würde sich bald zum Herrn der ganzen Welt, und hier nach Art der Erdenkönige als unumschränkter Monarch regieren, und denn würden sie zu Gehülfen in dieser Weltregierung bestimmt werden; und so verstanden sie denn auch jene Verheissung Jesu, daß sie auf zwölf Thronen, die zwölf Stämme Jsraels zu richten, sitzen sollten. Matth. 17. Daher kam es auch, daß die Frau des Zebedäus einige Zeit nachher bey Jesu um die beyden vornehmsten Ehren-

Ehrenstellen in diesem Reiche für ihre beyden Söhne, den Jacobus und Johannes, die sehr darnach strebten, anhielt; aber Jesus gab ihr zur Antwort: daß ihre Bitte sehr unüberlegt sey. Die zehen andre Jünger, so bey dieser für sie nachtheiligen Bitte zugegen waren, wurden über die beyden andern Mitjünger unwillig, daß sie vor ihnen einen Verzug zu haben verlangten, denn sie alle wünschten im höchsten Range zu stehen, weil sie sämmtlich glaubten, daß das Reich Jesu ein irrdisches Reich sey; daher verstunden sie es auch nicht, wenn er von seinem bevorstehenden Leiden in klaren Ausdrücken redete, sondern hielten es für bildliche Redensarten. Luc. 18, 34. „Sie (die Jünger) verstanden davon nichts, und dieser Ausspruch (Jesu) war ihnen dunkel, und wußten nicht was zu ihnen gesagt war." — — So stand es mit denen Aposteln bey den Lebzeiten Jesu, sie waren immer neben ihn, aller Orten, wo er sich befand; um sich von ihm zu ihren eignen, und der Nachwelt Besten belehren zu lassen. Gleich nach seinem Tode aber, da sie selber als Lehrer der Welt auftreten sollten, *nahmen sie* ihre Frauen und Kinder wieder zu sich. — *So nahm* z. E. Petrus seine Frau und Tochter aller Orten, wohin er gieng, mit sich, und da er endlich zu Antiochien seinen Aufenthalt zu nehmen beschlossen hatte, so brachte er gleichfalls seine Frau und Tochter mit sich. — Nach dem Tode des Heilandes gieng Petrus von Zeit zu Zeit auf den Fischfang, und weil er dazu viele Geschicklichkeit besaß, so schlug er nach Apost. Gesch. 10, 6. seine Wohnung am Ufer des Meers, bey einem Gerber auf. — Daraus sehen wir also, daß die Apostel nicht auf ihre ganze Lebenszeit, ihre Netze, Frauen und Kinder verliessen, und daß die vorzüglichste, Gott gefälligste Aufkündigung irrdischer Güter die sey: daß man sein Herz daran nicht fesseln, und sich dadurch nicht von Gott und der Tugend entfernen lasse. — Wenn unser Heiland Luc. 14, 26. sagt: Wer nicht hasset seinen Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schwestern, und selbst sein eignes Leben, der kann mein Jünger nicht seyn; so dürfen wir

diese Worte nicht ganz wörtlich verstehen, den sonst würde der ungereimte Satz daraus folgen: daß wir verpflichtet wären, unsere Eltern u. s. w. zu hassen; das ist aber keinesweges der göttliche Wille, und er kann es auch nicht seyn. Jesus will also nichts anders sagen, als daß der Mensch verpflichtet sey, Gott mehr, als die irrdischen Dinge zu lieben, und wenn unsere Freunde oder Eltern u. s. w. unerlaubte, und sündliche Handlungen, von uns verlangen sollten, selbst mit dem Verluste ihrer Liebe und Freundschaft, ihnen nicht Folge zu leisten, weil es besser ist, von Menschen, als von Gott gehaßt zu werden. — Darinn wird jeder mit uns übereinstimmen, daß die Apostel ihre Frauen mit sich nahmen, wohin sie nur giengen, selbst Paulus beståttiget dieses 1. Cor. 9, 5. „**Ist es uns nicht auch erlaubt eine Christin zur Frau mit uns umher zu führen, wie die übrigen Apostel, die Freunde des Heilands und Kephas thun?**" Vielleicht möchten einige uns hier den Einwurf machen, Paulus verstehe durch Schwester (αδελφη) eine Person, die außer der Ehe lebe. Wie sollen wir diese widerlegen? Vielleicht aus Augustins und Hieronymi Schriften? das würde unnöthig seyn, da wir ihnen ihren Irrthum selbst aus Pauli eignen Aussprüchen wiederlegen können. Wenn er 1. Cor. 7, 15. sagt: daß eine christliche Ehefrau sich nicht in allen nach den Willen ihres Mannes, der kein Christ ist, zu richten habe, so gebraucht er das Wort (αδεχφη) um dadurch eine christliche Ehefrau auszudrücken. Klar genug ist diese Stelle, die Meynung solcher Leute zu widerlegen. — Man macht noch einen andern Einwurf, und sagt: „Luc. 8, 2. wird gesagt: daß Jesum verschiedene Frauen auf seinen Reisen begleiteten; die Apostel hatten also allerdings Frauenspersonen zu Begleiterinnen, mit denen sie aber nicht in ehelicher Verbindung lebten." Allein, wenn im Evangelio gesagt wird, daß einige Personen gefolgt sind, so muß dieses zuweilen auf eine geistige Art verstanden werden, eben so, als wenn Jesus sagt, daß der, so ihm folge, nicht im Finstern wandele;

hier versteht er keine körperliche Nachfolge, sondern eine Annahme, und Befolgung seiner Lehre. — Nirgends finden wir im Evangelio, daß Frauenspersonen Jesum auf seinen Reisen, so wie die Apostel, begleitet hätten; wohl aber finden wir Beyspiele, daß viele reiche Frauenspersonen, die durch seine Lehre waren bekehrt worden, sich nach seinem Aufenthalt erkundigten, um ihn und seinen Aposteln Lebensbedürfnisse zu schicken, und wenn er nicht weit entfernt war, giengen sie selbst hin, sich aus seinen Lehren zu unterrichten.

Thorheit aber wäre es, glauben zu wollen, daß sie Jesum auf seinen Reisen begleitet hätten. Würklich entfernte sich Jesus auch so weit von Frauenspersonen, daß seine Feinde, die ihn auf alle Art zu lästern und zu verläumden suchten, um ihn zu Grunde zu richten, ihm doch, in Ansehung der Keuschheit, auch nicht den geringsten Vorwurf machen konnten. Sein Umgang mit Frauenspersonen war so selten, daß nach Joh. 4, 27. seine Jünger erstaunten, da sie ihn mit einer Frau reden sahen. Und sollte Jesus, der nicht einmal wollte, daß bekehrte Mannspersonen ihm auf seinen Reisen folgten, wohl Frauenspersonen in seiner Begleitung geduldet haben? Luc. 8, 38. 39. Nach dem Tode des Erlösers aber, da einige Apostel geheyrathet hatten, nahmen diese ihre Frauen auf ihren Reisen mit sich. Man nahm auch, so viel wir wissen, keinen Anstoß daran, einen Mann mit seiner Frau zu sehen, welches man doch gewiß würde gethan haben, wenn die Apostel unverheyrathete Personen bey sich gehabt hätten; überdem besassen die Apostel auch zu viele Vorsicht und Leutseligkeit, als daß sie einen so grossen Fehler sollten begangen haben; man würde die Tradition ganz widersprechen, wenn man behaupten wollte, daß es nicht die Frauen der Apostel gewesen, die sie bey sich gehabt; denn diese sagt, daß Petrus seine Frau und Tochter zu Antiochien und Rom bey sich gehabt. — Noch ein anderer Einwurf, den man macht, ist der: „Einige Patres sagen, daß die Apostel, seit der Zeit, da sie Jesus zu seinen Jüngern berief,

gar nicht in ehelicher Verbindung gelebt haben; nun aber muß man so ehrwürdigen Männern, als die Patres sind, auf ihr Wort glauben, und so haben denn die Apostel, seit der Zeit ihres Berufs, ein eheloses Leben geführt. — — Die Widerlegung dieses Einwurfs ist kürzlich diese: Die heil. Patres selbst waren keine Augenzeugen von der Wahrheit dessen, was sie erzählen, göttliche Eingebungen können wir ihnen gleichfalls nicht zugestehen, was sie also sagen, beruhet entweder auf Tradition, die sehr verfälschst seyn könnte, oder welches noch wahrscheinlicher ist, ihre vorzügliche Hochachtung gegen die Apostel war Ursache, daß sie sich dergleichen Ideen von ihnen machten, denn was der Mensch schätzet und löblich hält, glaubet er immer an seinen Freunden zu finden. Unerlaubt ists aber immer eine blosse Muthmassung der Welt, als eine unleugbare Wahrheit aufdringen zu wollen. Genug, daß Gott nirgends ein eheloses Leben befohlen hat, und wir nirgends einen triftigen Beweiß finden, daß die Apostel würklich das Gelübde der Keuschheit jemals abgelegt haben. Und da das nicht ist, so schliessen wir nicht unbillig, daß die Apostel die Erlaubniß gehabt zu heyrathen, wie es ihnen gut gedeucht. Der Pabst Gregorius der Grosse sagt: es wäre den Aposteln erlaubt gewesen, ihre ganze Lebenszeit in ehelicher Verbindung zu leben, und es könne ihnen solches niemand zur Sünde anrechnen. Er wußte, daß die Apostel, nach dem Tode Jesu, zu ihren Frauen zurück gekehret waren, daher rechtfertigt er sie völlig gegen den Tadel, mit dem sie einige aus übertriebener Heiligkeit, wegen einer Treulosigkeit hätten beschuldigen mögen. Dieses sind seine eigene Worte, die aus einer Rede genommen sind, die er in dem Tempel des heiligen Laurentius hielt, und die zu einer Homilie gemacht worden, die in allen katholischen Kirchen am Mittwoch der Osterwoche verlesen wird. Die Worte sind folgende: „Lectio sancti evangelii, quae modo in auribus vestris lecta est, fratres mei, quaestione animum pulsat, sed pulsatione sua vim discretionis indicat; quaeri etenim potest cur Petrus qui piscator

ante converſionem fuit poſt converſionem ad piſcationem redieret? et cum veritas dicat, nemo mittens manum ſuam ad aratrum et adſpiciens retro, aptus eſt regno Dei, cur repetiit, quod dereliquit? Sed ſi virtus diſcretionis inſpicitur, citus videtur, quia nimirium negotium, quod ante converſionem ſine peccato extitit, hoc etiam poſt converſionem repetere culpa non fuit.“ Hier ſagt dieſer groſſe Lehrer, daß die Apoſtel das, was ſie vor ihrem Apoſtelamte ohne Sünde thun konnten, auch nachher gleichfalls, ohne zu ſündigen, hätten thun können: und weil nun die Ehe vor ihrem Apoſtelamte ſie nicht ſtrafbar machte, ſo müſſen wir den Schluß machen, daß ſie für ſie nachher eben ſo wenig ſtrafbar geweſen; daher konnten ſie ohne Sünde, nach wie vor, heyrathen. Eben deswegen ſagt auch Paulus, 1. Cor. 9, 5. 6. ꝛc. daß es blos ſein, und des Barnabas eigner Wille ſey, daß ſie nicht geheyrathet, daß es ihnen übrigens aber ganz frey ſtünde es zu thun, ſo bald ſie dazu Neigung *hätten*; ja, daß wenn er verehelicht wäre, *alle Chriſten* verbunden wären, auch für die Bedürfniß *ſeiner* Frau zu ſorgen, eben ſo, wie ſie die Frauen der übrigen Apoſtel ernähren müßten; allein dieſes alles ſagt er, verlange er von ihnen nicht, ſondern er ernähre ſich von ſeiner Hände Arbeit, um niemanden zur Laſt zu fallen, und die Habſüchtigen deſto leichter zur Annahme ſeines Evangelii zu bringen, ob er gleich berechtigt wäre, ſeinen Unterhalt, und ſeine Kleidung von ihnen zu verlangen. — Nicht aber blos ein Theil der Apoſtel, ſondern auch die mehrſten Biſchöfe und Prieſter der erſten chriſtlichen Kirche waren verheyrathet, ohne daß jemahls die Chriſten den geringſten Anſtoß daran genommen hätten. Ignatius der Märtyrer ſaget in ſeinem Briefe ad Philadelp. ausdrücklich, daß alle Apoſtel, auſſer Paulus und Johannes verheyrathet geweſen ſind. Irenäus l. 1. adverſ. haereſ. c. 9. meldet von einem Diaconus, welcher eine ſehr ſchöne Frau gehabt habe. Man leſe auch Socrat. lib. 1. hiſtor. eccleſ. c. 2. Epiphan.

adverſ. Haereſ. 59. Wenn Paulus den Titus in seinem Briefe an ihn befiehlt, Biſchöfe zu beſtimmen, ſo ſagt er ihm nicht, er ſolle unverheyrathete Perſonen dazu auswählen, ſondern er ſolle auf die Rückſicht nehmen, die die gröſſeſten Verdienſte hätten. Weil nun aber die, ſo in der Ehe leben, gewöhnlich weit ernſthafter, vernünftiger und geſchickter in Anſehung der Weltſachen und Oeconomie zu ſeyn pflegen, als Unverheyrathete, und weil, je geſchickter jemand iſt, deſto fähiger er auch zu ſeyn pflegt, die Aufſicht über andere zu haben; ſo ſcheinet Paulus den Verehelichten bey der Uebernahme des Biſchofthums den Vorzug vor denen auſſer der Ehe lebenden einzuräumen. Selbſt Hieronymus, der Freund des Cälibats bezeuget in ſeinen Schriften adverſ. Jovinian. oper. tom. 2. daß bey den Biſchofswahlen mehr auf die Verehelichten als Unverehelichten geſehen worden iſt. Dürfte man muthmaſſen, ſo ſcheints, als wenn der Heiland aus dieſem Grunde den Petrus hauptſächlich vor andern zum Apoſtelamte würdig befunden. — Hieronymus, pflegt man einzuwenden, ſagt: daß Chriſtus den Johannes mehr als die andern Apoſtel geliebt habe, weil er nicht verheyrathet geweſen ſey. — Allein davon ſagt die heil. Schrift nichts; ſondern es iſt ein blos zufälliger Gedanke des Hieronymus. Wenn man die Schriften des N. T. mit Aufmerkſamkeit lieſet, ſo wird man zweifelhaft ſeyn, ob der Erlöſer den Petrus oder Johannes ſeiner vorzüglichſten Liebe gewürdigt habe. Wenn Johannes von ſich zu mehrmalen ſagt: „Der Jünger, den Jeſus liebte" ſo heißt es nicht: den er mehr als andere liebte, ſondern nur ſchlechtweg den er liebte: denn den Petrus liebte Jeſus auch; und Johannes bedient ſich dieſes Ausdrucks, ſeine Dankbarkeit gegen Jeſum zu beweiſen. So wie eine gute Mutter die Gewohnheit hat, ihren kleinſten Kindern mehr Zärtlichkeit zu beweiſen, als den gröſſern, ob ſie ſie im Grunde doch gleich ſtark liebt, ſo bewies auch Jeſus dem Johannes die gröſſeſte Zärtlichkeit, nicht weil er unverheyrathet ſondern weil er der jüngſte unter den Apoſteln war, und weil Jeſus vorher ſahe,

daß Johannes bis an seinen Todt sein treuester Begleiter seyn würde, daher saß er auch bey dem heiligen Abendmahle Jesu zur Seite. — Wenn Jesus ferner bey seinem Tode dem Johannes seine Mutter empfiehlt, so geschahe dieses, weil Johannes der einzige Apostel war, der ihm in der Todesstunde zur Seite stand. Da unser Erlöser seine Jünger befragte, was sie von ihm dächten, so antwortete Petrus: du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; hätte ihm Johannes diese Antwort ertheilt, so hätte Hieronymus wahrscheinlich gleichfalls zur Ursache sein eheloses Leben angegeben. Hieronymus, ein Freund des Cälibats, sahe es ungern, daß Jesus einen verheyratheten Menschen von seiner göttlichen Abkunft unterrichtete, daher er in seinen Bemerkungen über Joh. 21. sagt: daß Johannes als ein unverheyratheter allein das Glück gehabt habe, Jesum am Ufer des Meers zu erkennen. Man antwortet den Hieronymus, daß Johannes hätte geblendet seyn müssen, wenn er Jesum nicht erkannt hätte, und daß er diese Erkenntniß seinen *guten Augen*, nicht seinen ehelosen Leben zu verdanken *hatte*. — Unerweislich ists, daß dem Auge eines Unverheyratheten die Gegenstände deutlicher und lichtvoller seyn sollten, als dem Auge dessen, der in der Ehe lebt. Da wir selbst in dem Leben der Heiligen lesen, daß auch selbst solche, die im Cälibat lebten, blind waren, so daß sie auch nicht das geringste erkennen konnten. Der Evangelist sagt, daß die Apostel 200 Schritte von Jesu entfernt gewesen, da es nun bekannt ist, daß junge Personen besser in der Ferne, als alte sehen können, so ists kein Wunder, daß Johannes, der der Jüngste war, Jesum zuerst in der Ferne erkannte. — Wir sehen also, daß Hieronymus nicht immer unsern Beyfall verdient, und daß fast in allen seinen Schriften falsche Sachen durchlaufen, die unserer Verbesserung bedürfen. — So sagt er unter andern in dem langen Briefe, an die junge Wittwe Ageruchia, um sie zum Cälibat zu ermuntern, daß alle die, so zur zwoten Ehe schreiten, strafbar wären; darauf widerruft er sich selbst, und endlich behauptet er seine erste Meynung wieder.

Er

Er sagt: daß die zwote Ehe nicht strafbar mache, und bald darauf behauptet er das Gegentheil. Er mißbraucht sogar die heil. Schrift, um zu beweisen, daß die zwote Ehe sündlich sey. Er ist dreist genug, dergleichen Frauen mit geschändeten Personen zu vergleichen. So lauten seine eignen Worte in diesem Briefe: „An experietur alterum virum quae priorem aut bonum perdidit an malum experta est ut rursum contra Dei judicium facere nitatur? Quid se statim secundum perdiderit sortietur et tertium? Et si ille dormierit, in quartum, quintum procedit ut nihil sit a quo meretricibus differat" — Hieronymus scheint hier der Einfalt einer armen Witwe sich zu bedienen, ihr eine irrige Lehre vorzutragen, sie zum ehelosen Leben zu ermuntern; er sagt: daß die, so zur zwoten Ehe schreiten, vorzüglich gegen den Willen Gottes handeln. Dazu kommt, daß er mit dem Worte rursum zu verrathen scheint, daß auch die erste Ehe sündlich sey; denn alles was gegen den göttlichen Willen geschieht, ist sündlich. Der heil. Paulus sagt, daß eine Person, so sich wieder verheyrathet, nicht strafbar, am wenigsten verdammungswerth sey: 1 Cor. 7. 27. „bist du mit einer Frau verbunden, so trenne dich nicht von ihr, bist du aber frey, so bewirb dich um keine Frau; solltest du indessen doch heyrathen wollen, so kannst du es ohne Sünde thun." Hieronymus trägt zuweilen ganz falsche Sätze vor: zum Beweise, daß Wittwen sich nicht wieder verehelichen dürften. Er sagt: daß Priestertöchter, die sich einmal verheyrathet hatten, und Wittwen wurden, in ihr väterliches Haus zurück kehren, und sich mit den Priestern von Opfern nähren konnten; und nun fügt er einen falschen Satz hinzu, indem er sagt: daß wenn sie sich wieder verheyratheten, und zum zweytenmale Wittwen wurden, durften sie nicht wieder zu ihren Vätern zurück kehren, noch an den Opfern Theil haben. So redet die heil. Schrift nicht: und wenn sie auch wirklich zehen Männer gehabt, und nur mit ihnen keine Kinder gezeugt hatten, so konnten sie doch wieder zu ihren Eltern gehen, und das Opferfleisch

der Priester geniessen, eben so gut, als wenn sie nur einmal geheyrathet hätten. Das einzige, was die heil. Schrift über diesen Punct sagt: lesen wir 3. B. M. 22. 12. 13. „Wenn die Tochter des Priesters einen aus dem Volke heyrathet, die soll nicht von den Heiligen und Erstlingen essen; wird sie aber eine Wittwe, oder von ihren Mann verlassen, und sie hat keine Erben, so daß sie zu ihres Vaters Hause, als ein Mädgen zurück kehrt, so mag sie von ihres Vaters Speise essen; jeder Fremdling aber darf nicht davon essen." — Aber Hieronymus sagt nicht: daß, obgleich die Priester täglich opferten, dieses sie doch nicht hinderte, hundertmal nach einander sich zu verheyrathen, und auf einmal so viele Personen zu heyrathen als ihnen beliebte, wenn sie nur Jungfrauen zur Ehe nähmen. 3 B. M. 21, 3. Eine Jungfrau soll er heyrathen; „denn Gott wollte nicht, daß seine Priester von heftigen Trieben gemartert würden." Wir lesen 4 B. M. 31. daß, da die Israeliten das Heer der Midianiter geschlagen hatten, sie nichts als die unverheyratheten Mädgen schoneten, deren 32000 waren, die sie unter sich theilten, und wovon der Hohepriester Eleazar zu seinem Antheil 32 erhielt. Uebrigens erlaubte Gott den Priestern auch eine Wittwe zu heyrathen, wenn sie nur die Wittwe eines Priesters war. Und nach dieser Verordnung konnte also eine Priester-Wittwe, wenn sie auch mit drey oder mehrern Priestern nach einander in der Ehe gelebt hatte, doch an dem Opfer, auf gleiche Weise wie ihr Mann Theil haben. Die Ehe war also, wie wir hier sehen, kein Hinderniß, das von dem Genuß des Opferfleisches ausgeschlossen hätte; sondern die einzige Ursache war die, wann ein Priester eine Frau heyrathete, die vorher an einen Fremdling verehelicht gewesen, und dadurch von dem Priesterthum entfernt worden war. — Wenn man den Brief des Hieronymus an die junge Wittwe Ageruchia liest, so sieht man, daß er zu allerley Spitzfindigkeiten seine Zuflucht nimmt, um seine Sache desto besser auszuführen, so sagt er z. E. daß, wann

eine

eine Wittwe den zweyten Mann heyrathet, hier nicht zwey, sondern drey ein Fleisch sind. Kann man wohl etwas vernunftloseres sich gedenken, als dieses! dergleichen Sätze, und allerley Arten sinnloser Vergleiche spricht er der Ageruchia mehr vor. Ganz auf eine andere Art redet Paulus Röm. 7. 2. 3. folgendes sind seine Worte: „Eine Frau die unter den Mann steht, ist bey den Lebzeiten ihres Mannes verpflichtet, das Gesetz zu halten: sobald aber der Mann stirbt, ist sie frey von dem Gesetze des Mannes, — — so, daß sie keine Ehebrecherinn ist, wenn sie sich mit einem andern Mann verbindet." Die also, die gestorben sind, werden in Betracht der Lebendigen angesehen, als wären sie nicht da gewesen, und so muß denn das Fleisch des Mannes in Rücksicht auf seine Frau gleichfalls betrachtet werden; sobald nemlich der Mann stirbt, sein Körper in Verwesung gehet, und wieder zu Staub, einen vom menschlichen Körper verschiedenen Zustand übergeht. In dem ewigen Leben sind keine Ehen, wie Matth. 22. gesagt wird: „sie werden sich einander nicht heyrathen, sondern leben wie die Engel Gottes im Himmel." Hier auf der Erden ist also der Zeitpunkt der Ehe. Hätten Adam und Eva nicht in ehelicher Verbindung gelebt, so würde dadurch das Daseyn der Patriarchen, der Propheten, der Apostel, der Martyrer und aller dereinstigen Himmelsbewohner verhindert worden seyn. So lange der Mensch auf der Erden lebet, ist er der Absicht Gottes gemäß verbunden, der Erde tugendhafte Bürger, und den Himmel selige Bewohner zu schenken; nur müssen wir alle Handlungen zur Ehre des Höchsten verrichten. Der heil. Hieronymus glaubt noch ein anderes bewundernswerthes Beyspiel anführen zu können, wodurch er seine Absicht bey der Wittwe, sie von der Ehe abzuhalten, zu erreichen hoft. Er sagt nemlich: daß dreyhundert Frauenspersonen sich selbst erdrosselt hätten, aus Furcht an Männer verheyrathet zu werden, die sie nicht kenneten. Er will seine Wittwe überreden das Gelübd der Keuschheit abzulegen, er sagt ihr aber nicht, daß Paulus 1. Cor. 5. von einer Wittwe

nicht nur fordere, als eine heilige und tugendhafte Person bekannt seyn, sondern sie solle schon das sechzigste Jahr erreicht haben, ehe sie das Keuschheitsgelübd ableget; denn Paulus der mehrjährige Erfahrung hatte, redet hier schon ganz anders, als er 1 Cor. 7. gethan hatte. Sagt nun aber Paulus daß eine Person, die das Gelübde der Keuschheit ablegen will, theils einen guten Lebenswandel geführt, theils das sechzigste Jahr erreicht haben soll, so heißt das beynahe so viel gesagt, es solle überhaupt niemand dieses Gelübde thun. — Paulus sagt ferner: es sey besser zu heyrathen, als von heftigen (körperlichen) Trieben gemartert werden; Hieronymus behauptet gerade das Gegentheil, und damit er seiner Wittwe Neitzung zum Cälibat einflösse, führt er ihr das Beyspiel der Dido an, die sich lieber von ihren Trieben hätte quälen lassen, als daß sie den König Hiorbas heyrathen wollen. So spricht er: stringam breviter reginam Carthaginis quae magis ardere voluit quam Hiarbae regi nubere;" — alsdann nimmt er seine Zuflucht zur Fabel und erzählt ihr das Unglück so der Dido begegnet sey, dafür, daß sie den Eneas heyrathen wollte, da diese ganze Geschichte doch nur ein Roman ist, indem die Dido den Eneas niemals gesehen. Wenigstens wäre es dem heil. Vater anständiger gewesen, solche ärgerliche Geschichten des Heidenthums nicht anzuführen. Hieronymus fährt fort zu fabuliren, daß die Priester der erdichteten Gottheiten der Athenienser Schierling getrunken, um sich zur ehelichen Beywohnung unfähig zu machen. — Unter der Regierung des Julianus ums Jahr 363. kamen alle heidnische Priester darinn überein, sich nach Art der Römischen Kirche die Ehe, und das Besuchen der Schenken zu untersagen. Die Priester freueten sich über das Verbot, so ihnen die Ehe untersagte, denn sie hatten den ganzen Tag ihre Geschäfte im Tempel. Hier giengen täglich von Morgen bis Abend sehr viele heilige Frauenspersonen aus und ein, die den Jupiter, Bachus, der Juno, Venus, Proserpina u. d. g. Opfer von Schafen und Tauben brachten. Diese ließ man nach eingeführter Gewohnheit in das Heilige kommen,

men, um ihre Opfer anzunehmen. Hier war es, wo sie den schrecklichsten Schwur thun mußten, Niemanden, er sey wer er wolle, jemals das geringste der erhabenen Geheimnisse der Götter und Göttinen zu entdecken, um nicht ihren rächenden Zorn auf sich zu laden. Alsdenn gab man ihnen eine Beschreibung von allen denen die gestraft worden waren, weil sie die Venus und andere Götter oder Göttinnen verachtet hatten: denn sagte man ihnen, wie sie sich für dergleichen Vergehungen hüten könnten, dadurch nemlich, daß sie den Göttern und Göttinnen ähnlich zu werden suchten, und aus Ehrsucht und Liebe zu ihnen opfern mögten, und daß von ganzen Herzen, ohne den geringsten Rückhalt. Wohlan! denn läßt uns zu der Gottheit uns machen, die uns beseelt, und indem man das sagte, schritte man zur Opferhandlung. Die Ehrfurcht die man der Gottheit schuldig ist, und die die Priester beseelte, machte die Damen aufmerksam, und fast unbeweglich. Die Priester waren hier allein beschäftiget, sie zogen den Vorhang eines gewissen Heiligthums auf, und denn griffen sie mit starken und mächtigen Armen zum Opfer, welches sie von ganzen Herzen der Gottheit darbrachten, indem sie die Brust des Opferthiers aufritzten, und die noch warmen Eingeweide herauszogen. Diese Arbeit nun mußte den Priester gegen das Ende des Tages lästig werden, daher sie des Abends so müde zu seyn pflegten, daß sie der nächtlichen Ruhe sehr bedurften, um den folgenden Tag mit verneuten Kräften wieder anzufangen; und deswegen nun würden ihre Frauen ihnen sehr zur Last gefallen seyn. Es ist ein Vergnügen zu lesen, wie viele falsche Beyspiele der heil. Hieronymus seiner jungen Witwe, sie zum Cälibat zu ermuntern, vorträgt. Oft reißt er Stellen aus ihrem Zusammenhange, und trägt sie verstümmelt vor, und stellt die Sachen blos von einer anscheinend schändlichen Seite dar. Er vergißt nicht zu erzählen, daß die heidnischen Priester ohne Frauen gelebt hätten, ihre schändlichen Handlungen aber, die sie statt dessen begiengen übergehet er; so zeigt ein Fischer, der am An-

gel Fische zu fangen wünscht, nur die verführerische Lockspeise, und versteckt sorgfältig den Angel, den die Fische fliehen würden. Auch das Exempel der Vestalinen führt er zum Aufmunterungs-Grunde für sie an, unbemerkt aber läßt er, daß man nur Kinder von 6, höchstens 10 Jahren unter sie aufnahm; Kinder, die sich selbst noch nicht kannten, und die von ihren eigennützigen Eltern, sie mochten wollen, oder nicht, zum Tempel geschickt wurden, um 30 Jahre daselbst zu dienen, weil sie sich nachher auf Unkosten des Tempels verheyrathen durften; und so waren diese Mädchen gezwungen, ihre beste Zeit, und die Blüthe ihrer Jahre in dem Dienste der Göttin Vesta verstreichen zu lassen. Unglaublich ists überdem, wie sehr diese vorgeblichen Jungfrauen sich der Unzucht überliessen; ob sie gleich sehr bemüht waren ihre Ausschweifungen unter dem Schein von Religion und Heiligkeit zu verbergen, und jedes sündliche Mittel ergriffen, ihre Leibesfrucht abzutreiben, oder sich unfruchtbar zu machen, so war doch zuweilen ihre Schwangerschaft, und Ausschweifung so offenbar, und bekannt, daß man nicht umhin konnte, sie exemplarisch nach dem Gesetze zu bestrafen. Daher kam es, daß nach dem Berichte des Cardinal Baronius, drey Vestalinnen, Aemilia, Lucinia und Marcia, ums Jahr Christi 86 bestraft wurden, weil sie ihre Schwangerschaft und Ausschweifung nicht geheim genug gehalten hatten; und 10 Jahre nachher wurde die Cornelia, die Oberaufseherinn aller Vestalinnen, gleichfalls bestraft, weil sie ihre letzte Schwangerschaft nicht genugsam zu verbergen gewußt hatte. — Nun fährt Hieronymus fort, noch das Beyspiel der Gemahlinn des Asdrubel anzuführen, die sich nach seiner Meynung aus Liebe zur Keuschheit mit ihren zwey Kindern ins Feuer stürzte. Allein, dieser Bericht ist nicht der Wahrheit gemäß, denn nach Rollins und A Beschreibung, war blos die Wuth, und nicht die Liebe zur Keuschheit Ursache, warum sie sich ins Feuer stürzte. — Er geht noch weiter, um seiner Wittwe eine Abneigung vor der Ehe einzuflößen,

flössen, und sagt, daß eine Menge Städte, Provinzen, Königreiche und Kaiserthümer durch die Feinde verwüstet, zerstört und gänzlich zu Grunde gerichtet worden, und daß dabey Millionen Männer und Frauen, ihr Leben hätten einbüssen müssen, und zieht daraus nun den ganz falschen Schluß, daß ein solches Unglück sich niemals würde zugetragen haben, wenn man sich nicht verheyrathet hätte. Heißt das nicht, ein gutes Weib blenden und berücken? denn nach der klaren Wahrheit ist die Sünde doch nur das einzige Unglück in der Welt; und um noch bestimmter zu reden, so sind Zerstörungen von Städten und Reichen, Krankheiten und Tod kein wahres Unglück; man sterbe also durchs Schwerdt, oder an einer Krankheit, nie kann man es ein Unglück nennen, da der Tod für den Christen der Eingang in den Himmel, und der Anfang des rechten Lebens ist; wenn aber die Seele durch das hefftige Feuer der Begierden Schaden nimmt, so ist das ein wahres Uebel, und grosses Unglück, daher hat Gott auch dieses grosse Seelen-Unglück zu verhüten, die Ehe verordnet, und Paulus sagt eben deswegen, daß es um der Hurerey vorzubeugen gut sey, daß jeder Mann seine Frau, und jede Frau ihren Mann habe, daß es besser sey zu heyrathen, als seinen Trieben zu unterliegen. Und so sehen wir denn, daß es nur sehr schwache und unbedeutende Gründe sind, durch die Hieronymus den Cälibat und Klöster zu empfehlen sucht.

In seinen Anmerkungen über 1 Cor. 7. versucht er den Apostel Worte in den Mund zu legen, die er nie hat sagen wollen. Unter andern spricht er also: Aliud est quod vult apostolus, aliud quod cogitur velle. Ut concedat secunda matrimonia meae est incontinentiae non illius voluntatis etc. Paulus spricht eben so gut von der zwoten, als von der ersten Ehe, und auch unverheyratheten Mädchen sowohl als Wittwen, preißt er den Cälibat an; sagt aber auch zugleich zu beyden, daß sie nicht unrecht handelten, wenn heyratheten, ob er gleich wünschte, daß jeder

nach

nach seinem Beyspiele ein eheloses Leben führte; er gesteht es aber auch, daß dieses nicht immer von uns abhänge, weil die eine besser in der Ehe eine andere außer der Ehe ihre Keuschheit, (Tugend) bewahren könne; es müsse daher jeder seine eigene körperliche Disposition wohl prüfen, um seine Bestimmung kennen zu lernen. 1 Cor. 7, 7. Jeder hat sein eigenes Geschenk von Gott erhalten, der eine auf diese, der andre auf eine andre Art. „Die Hauptsache ist immer, daß man sich heilig zu erhalten suche, dieses aber kann so gut in, als außer Ehe geschehen; und gewiß werden viele ihre Heiligkeit besser in als außer der Ehe bewahren können. Ums Jahr Christi 1086. 664 Jahre nach dem Tode des Hieronymus, war ein Herzog von Oestereich, Leopold der Sechste, nach dem Tode seines Vaters Leopold des Schönen, Herzog; dieser hatte eine christliche Person zur Ehe, die er recht herzlich liebte, und mit der er ein Herz und eine Seele ausmachte: diese zeugten in ihrer Ehe 18 Kinder, 8 Söhne und 10 Töchter. Der Wunsch Pauli, daß alle Menschen, so wie er, *ein eheloses Leben* führen möchten, wurde bey ihnen nicht in Erfüllung gebracht, und demohngeachtet lebten sie in tugendreicher Verbindung, und führten ein gottseliges Leben, wie die Nachrichten von ihnen bezeugen.

Endlich sagen sinnlose Vertheidiger der Ehelosigkeit: wenn Hieronymus verheyrathet gewesen wäre, so würden wir die Uebersetzung der Bücher des A. T. nicht haben. Verhindert denn die Ehe Schriften, und gute nützliche Schriften zu verfertigen? Waren denn die Layen, die vortrefliche Bücher ans Licht gestellet haben, nicht verheyrathet? Die protestantischen Theologen sind in der Ehe, und haben die nicht weit mehrere theologische Schriften heraus gegeben, als die katholischen ehelosen Theologen? die größten Philosophen unsers Zeitalters, Cartes, Leibnitz, Wolf, Locke, u. a. m. waren ja verheyrathet. Ob Esra gleich verheyrathet war, so wurde er doch von Gott zum Werkzeuge gebraucht, wodurch die Bücher der Bibel, die verlohren,

und

und verstümmelt waren, theils verbessert, theils wieder in ihre vorige Gestalt gebracht wurden. Moses, Samuel, Esaias, David und Salomo, haben uns viele Schrifften hinterlassen, da sie doch alle in der Ehe lebten, da im Gegentheil der heil. Martin, Nikolaus, und tausend Mönche und Clerici, ob sie gleich außer der Ehe lebten, nie das geringste geschrieben haben.

Meine Absicht ist hier nicht die Schrifften des Hieronymus zu widerlegen, ich wollte blos zeigen, daß man nicht blindlings alle Lehren eines heiligen Lehrers annehmen müsse, und dieses durch das Beyspiel des Hieronymus beweisen, der in seinen angeführten Briefe viele falsche, und übertriebene Sätze behauptet. Durch das häufige Lesen der beßten Profanscribenten erwarb sich Hieronymus eine Art von rhetorischer Beredsamkeit; theologische Kenntnisse scheint er aber wenig gehabt zu haben. Er war schon 60 Jahr alt, da er noch nicht einmal wußte, ob die drey Personen der Gottheit von einander verschieden wären. Der Pabst Domasius belehrte ihn deswegen schriftlich von dergleichen Dingen, die jetzt unsere kleinsten Kinder schon gefaßt haben. — Hätte Hieronymus zu unsern Zeiten gelebt, so wäre er in Vergleich mit unsern heutigen Lehrern eine ganz unbedeutende Person. Seine Beredsamkeit, die er anwendet, um jedermann zum Cälibat zu ermuntern, ist nur Wortprunk, mit scheinbaren Vergleichen ausgeschmückt, die wohl fähig sind, Frauenspersonen und kleine Geister einzunehmen, die aber für den forschenden und denkenden Kopf gar nichts gründliches haben. Will man Hieronymum beurtheilen, so lese man Ioh. le Clerk Quaestiones Hieronymianas. Amst. 1700. woraus man siehet, daß er zwar Verdienste um die Christenheit hat, daß er aber durch seine thörichte Empfehlung des Aberglaubens, und einer aus der Art geschlagenen Frömmigkeit, und durch seine Bitterkeit gegen die, so anders dachten, sich keine geringe Schande zugezogen hat. Da Leiden aller Art den Hiob überfiel, so kamen drey seiner

Freunde ihn zu trösten, und da sie die Grösse seines Elendes sahen, hielten sie es für eine Folge seiner Sünden. Hiob vertheidigte sich bestens dadurch, daß Gott die Menschen ohne Rücksicht auf Tugend oder Laster in dieser Welt mit Leiden belege; seine Freunde widersprachen ihn, und behaupteten, Gott sey zu gerecht, als daß er einen Unschuldigen Leiden zuschicken sollte, und suchten daher ihren Irrthümern den Anstrich von Wahrheit zu geben. Liebe und Eifer für die Ehre Gottes waren die Ursachen jener Behauptungen, sie glaubten ihn zu rechtfertigen, und seine Handlungsart vertheidigen zu können; so vielen Anschein von Wahrheit indessen ihre Gründe auch hatten, so ereiferte sich Gott doch gegen sie: Hiob 42, 7. „Entbrand ist mein Zorn gegen dich und deine zween Freunde, denn ihr habt nicht der Weisheit gemäß von mir geredet, wie mein Knecht Hiob."

Es hat zu allen Zeiten Lehrer gegeben, die ihre eigene Vorstellungen für geoffenbarte Wahrheiten ausgegeben, und zu ihrer Entschuldigung die Ehre Gottes und das gemeine Beste vorgaben. Dergleichen vorgeblichen Heiligen sollte man billig eben das sagen, was Hiob 13, 7 - 9. sagt: „Dürft ihr Gott durch Unwahrheiten vertheidigen, und vor ihm List gebrauchen? wollt ihr etwa seine Stelle vertreten, und für ihm Recht sprechen? Wird er, der Herzenskündiger, ein Vergnügen daran finden, oder wird er durch euren Betrug getäuscht werden, wie man einen Menschen zu täuschen pflegt?"

Hieronymus sagt unter andern noch: daß eine Frau, die sich vier- oder fünfmal nach einander verheyrathe, nicht besser sey, als eine geschändete Person; und sucht durch allerley Fabeln und Erdichtungen seinen Satz zu behaupten; denn die heil. Schrift redet ganz anders; sie sagt: daß die Sara, die Tochter der Rahel, schon sieben Männer gehabt habe, da sie den jungen Tobias als den achten heyrathete. Ein böser Dämon hatte die sieben ersten Männer alle in der

ersten

ersten Nacht nach der Hochzeit getödtet. Wenn sie des Morgens erwachte, fand sie ihren Gemahl todt in ihren Armen. Hätte sie dieses nicht von der Ehe zurück schrecken sollen? Nein, sie heyrathete zum zweyten male, und da ihr hier ein gleiches Schicksal begegnete, schritte sie zur dritten, vierten bis siebenten Ehe. Hier müssen unsere eingebildeten Heiligen gewiß sagen, die Sara habe alle Scham und Ehre gänzlich aus den Augen gesetzt; und nach Hieronymus Meynung war dieses gewiß die schändlichste That, die nur erdacht werden kann, da er schon auf eine Wittwe, die nur zum zweyten male wieder heyrathet, die Worte des Propheten anwendet, die er über Ehebrecherinnen und geschändete Personen ausspricht: „Dein Gesicht hat die Gestalt einer Ehebrecherin; Schamlosigkeit redet aus deinen Blicken.“ Selbst die heil. Schrift mißbraucht Hieronymus in seinem Briefe an die Ageruchia, und giebt ihr einen ganz falschen Sinn. Aller dieser Einwendungen des Hieronymus und seiner Anhänger ungeachtet, müssen wir doch behaupten, daß die Sara so tugendreich und heilig war, daß Gott um ihrentwillen einen Engel sandte, damit sie sich zum achten male verheyrathen möchte, ja, es heißt sogar von ihr, daß sie Gott angenehm war, in ihrem ganzen Leben, und daß ihr Andenken in Segen stehe, Tob. 14, 17.

Was wird Hieronymus hier gegen die klare Wahrheit einwenden können? Wir wollen es zugeben, daß man ein eheloses Leben empfiehlt, daß man aber die eheliche Verbindung zur Sünde machen will, können wir ohnmöglich dulden. Ist nicht Gott selbst der Stifter der Ehe, und heißt es nicht seine Handlugsart meistern, oder wohl gar vernichten wollen, wenn man die Ehe zu verhindern sucht? Nein! Gott schuf einen Mann und eine Frau, und wollte, daß sie in ehelicher Verbindung leben, und durch sie das Menschengeschlecht fortgepflanzet werden sollte. Hieronymus mag dagegen sagen, was er wolle. Selbst Paulus, der sonst kein grosser Freund der Ehe zu seyn

 scheint,

scheint, redet doch eben so viel gutes von der zwoten, als von der ersten Ehe, und empfiehlt nirgends die erstere Vorzugsweise vor der andern.

Dürften wir nicht befürchten, diese Abhandlung ohne Noth zu erweitern, so könnten wir das Falsche, Geringfügige und Unbedeutende in den grössesten Theile der Werke und Briefe des heil. Hieronymus zeigen. So könnten wir unter andern die falschen und scheinbaren Gründe, wodurch er eine andere junge Wittwe, Furia, gleichfalls zum Cälibat zu bewegen sucht, widerlegen, wenn wir nicht schon die Leser hinreichend in den Stand gesetzt hätten, über den Werth seiner Schriften zu urtheilen. Wir kommen also zu einen andern Einwurf, den man noch wohl zu machen pflegt: „Paulus, sagt man, verlangt, daß man keiner Wittwe, die Männer gehabt, das Gelübde der Keuschheit ablegen lassen soll, daraus folgt, daß die zwote, ꝛc. Ehe von dem Antheile an heiligen Dingen ausschließt.“ Allein, wenn Paulus einen solchen Befehl ertheilt, so will er dadurch nicht *beweisen*, daß die Wiederholung der Ehe von den Antheil an *heiligen* Dingen ausschließe; sondern er scheint zu befüchten, daß eine solche Person, die bereits mit mehrern Männern in der Ehe gelebt, die feyerlichen Gelübde der Keuschheit überschreiten, und dadurch strafbar werden möchte, wenn der Wunsch bey ihr erwachte, sich abermal in ein Ehebündniß einzulassen; denn sehr häufig pflegt die Wiederverheyrathung ein Beweiß von einem heftigen Temperament zu seyn; Personen aber, von einem solchen Temperament, würden überhaupt besser thun, nie das Keuschheits-Gelübde abzulegen, um sich nicht Gesetzen zu unterwerfen, die ihnen mit der Zeit lästig werden können, da ihre natürliche Neigung diesen Gesetzen nicht angemessen ist. Aus eben diesem Grunde will auch Paulus, daß man keiner Wittwe vor dem sechzigsten Jahre dieses Gelübde ablegen lasse, sie möchten sich sonst, wenn sie noch zu jung wären, wieder verheyrathen wollen, und so ihr Gelübde brechen. Noch immer erinnert sich Paulus eines ähnlichen

lichen Falls, der sich mit den jüngern Personen in Korinth zugetragen hatte, die er in seinem ersten Briefe ohne Unterschied zum ehelosen Leben ermuntert hatte. Wäre es nicht noch jetzt heilsam, wenn nach der Lehre Pauli keine Person vor dem sechzigsten Jahre im Kloster ein Gelübde ablegen durfte? den Mißbrauch und die traurigen Folgen, aus solchen von Knaben und Mädgen in so früher Jugend abgelegten Klostergelübden, haben schon in alten Zeiten weise Männer eingesehen. Kaiser Majoran gab schon im fünften Jahrhundert ein Gesetz: daß keiner vor dem 40 Jahre des Alters geistliche Gelübde auf sich nehmen, oder in geistliche Versammlungen treten sollte. Eltern, die wider dieses Gesetz handelten, sollten des dritten Theils ihres Vermögens verlustig erkläret, und die Geistlichen, welche denselben beygewohnet hätten, sollten des Landes verwiesen werden. S. Codex Theodos. nov. 9. Die Kirchenversammlung zu Chalcedon im Jahre 451 beschloß: Daß keine Jungfrau, oder Diaconissin, unter dem vierzigsten Jahre des Alters eingesegnet werden sollte. Paulus verbietet, keine Person, die mit mehrern Männern in der Ehe gelebet, zum Ordensmitgliede aufzunehmen; indessen sollte man einer Person, wenn sie gleich zwey oder mehrere male geheyrathet, nicht den Zugang zum Kloster, oder einem geistlichen Amte verschliessen, wenn sie übrigens grosse Verdienste und Tugenden besitzt: denn, wenn Paulus verlangt, daß eine Wittwe, die ins Kloster gehen will, nur einen Mann gehabt haben soll, so will er zugleich, daß sie schon das sechzigste Jahr erreicht habe. Nimmt man nun eine Wittwe vor dieser Zeit ohne Dispensation ins Kloster auf, so kann man es auch ebenfalls thun, wenn sie sich zu mehrern malen verheyrathet habe. Uebrigens ist das Verbot Pauli nur ein durch die kirchliche Zucht nothwendig gemachter Gebrauch; und den Lehrern der Kirche ist das Recht vorbehalten, Dispensation darüber zu ertheilen. Die Wiederholung der Ehe benimmt der Tugend des Menschen nichts, und die Erfahrung lehrt, daß viele Menschen, die sich zu mehrern malen ver-

heyrathet haben, mehr Tugend besitzen, als mancher Priester und Bischof, der nie in der Ehe gelebt hat. In vielen Büchern gewisser Lehrer der Kirche wird behauptet, daß der Mensch durch sein Eheloses Leben zum Range der Engel erhoben würde, wie wenige Kenntnisse und Vernunft aber diese Behauptung verrathe, darf ich wohl nicht zu beweisen suchen. Bestehet denn etwa der Vorzug der Engel darinn, daß sie sich nicht verehelichen, und nicht ihres gleichen zeugen? sollte man nicht billig erwegen, daß es der Weisheit Gottes gefiel, alle Engel auf einmal zu erschaffen, so wie die Menschen sich durch die natürliche Fortpflanzung vermehren sollten? war nicht das Vermögen, seines Gleichen hervorzubringen, für Menschen, und nicht für Engel bestimmt? ja, ist nicht das Vermögen, durch die natürliche Zeugung andere Menschen hervor zubringen, eine ganz bewundernswürdige göttliche Sache? Vergl. Ps. 127, 3. „Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ein Geschenk.“ Sollte es demnach wohl unrecht gehandelt seyn, wenn man sich eines von Gott ertheilten Vermögens, dem göttlichen Willen gemäß bedient? ohne Absicht hat der Mensch doch gewiß diese Kraft nicht erhalten.

Hätte eine mißverstandene Heiligkeit jene Lehrer nicht geblendet, gewiß würde die Welt in diesem Stücke aufgeklärter, weiser und glücklicher seyn; und man würde nicht in so vielen Büchern eine so grosse Menge scheinbarer Gründe finden, wodurch schwache Seelen gefesselt, und hingerissen werden.

Ferner sagt man noch wohl: daß einige Päpste das ehelose Leben der Ehe vorgezogen haben. Allein, was ein Papst sagt, hat nicht mehr Gewicht, als was ein anderer Theolog, Gelehrter oder Kirchenvater sagt. Ein Papst irret so gut, als ein anderer Mensch. Nirgends und niemals hat es die katholische Kirche gelehret, daß ein Papst, ohne die allgemeine Kirche, untrüglich oder unfehlbar sey. Nur Jesuiten und Bettelmönche haben die Frage in ihren Schulen aufgeworfen:

Ob der Papst unfehlbar sey? doch haben viele Bettelmönche selbst die gänzliche Fehlbarkeit der Päpste in ihren Schulen behauptet. Was wollten aber die Päpste damit sagen? ihre Aussprüche sind gar zu unbestimmt. Wenn Pyrrhus, König in Griechenland, das Orakel des Apollo befragte: ob er den Römern den Krieg ankündigen sollte? so bekam er zur Antwort: „Wenn er über die Tieber gienge, so würde eine grosse Macht zu Grunde gerichtet werden." Das war eben so unbestimmt gesprochen; man muß sich daher bemühen, so viel wie möglich, bestimmt zu reden, und so hätten die Päpste sagen müssen, daß das ehelose Leben der Ehe vorzuziehen sey, bey denen Personen, die durch ihre natürliche Anlage sich dazu von Gott bestimmt fühlen, daß aber auch im Gegentheil die Ehe den Vorzug vor dem Leben außer der Ehe verdiene, bey denen, die Gott zur Ehe, durch eine natürliche Anlage, bestimmt hat, wenn gleich alle Päpste das Gegentheil behaupten sollten.

Da Petrus sich verehelichte, so glaubten gewiß alle Mönche und Nonnen, sie würden wegen ihrer Keuschheit im Himmel zu einer grössern Stufe der Glückseligkeit gelangen, als er; ich glaube es nicht, denn nur eine vorzügliche Demuth und Liebe, wird dereinst den höhern Grad unserer Glückseligkeit, nach Jesu eigenen Aussprüchen, bestimmen.

Einige Kirchenväter haben, ohne ihren Satz gehörig zu prüfen, das Klosterleben, als die vorzüglichste Tugend angepriesen; allein, eine Sache werde auch noch so sehr empfohlen, so ist sie doch, wenn ihr die erforderlichen Beweise fehlen, noch immer sehr zweifelhaft. Immer bleibts war, daß ein eheloses Leben, ohne Menschenliebe, nur einen sehr geringen Werth hat, ja oftmals zu groben Lastern Gelegenheit giebt. Wollten wir die Beschaffenheit unserer Klöster untersuchen, und das Verhalten unserer Nonnen gegen ihre Aufseher, Gärtner und Hausverwalter prüfen, so würden wir hier dazu die deutlichsten Belege finden. Es ist

auch gar kein Wunder, da man ganz junge Personen, die die Welt und sich selbst noch zu wenig kennen, ins Kloster aufnimmt; warum wartet man nicht, bis sie nach Pauli Rath, das sechzigste Jahr erreicht haben? wir wollen gerne glauben, daß die jungfräuliche Keuschheit weit vortreflicher sey, als man sich vorstellen kann, sey dem aber, wie ihm wolle, so können doch Mönche, Priester und Bischöfe keine andere, als eine, durch die Gnade Jesu Christi, in ihren Seelen bemerkte geistliche Fruchtbarkeit haben, da verehelichte Personen, die nach dem göttlichen Willen leben, nicht nur geistlich, sondern auch körperlich fruchtbar sind. Welcher Priester, Bischof oder Papst unserer Zeiten konnte es wagen, sich mit einem heil. Ludwig, Leopold, Tobias, Sara, Hiob, David, Abraham und unzähligen andern in Vergleich zu stellen? ein rechtschaffener Christ gehört, wenn er gleich verheyrathet ist, sowohl der Seele, als dem Körper nach, gänzlich Gott an, er ist durch die heil. Taufe mit Seel und Leib gänzlich Gott geheiligt; würde es *aber nun* nicht unchristlich gedacht seyn, die Ehe *entheilige eine* so vortrefliche Heiligung? denn nach *Pauli Meynung* erhebt die Ehe die, so schon geheiligt sind zu einem noch höhern Grade der Heiligkeit. Es folgt also keineswegs, daß eine Nonne einen Vorzug vor einer christlichen Ehegattin habe, die Gott über alles liebt, und stets bereit ist zu seiner Ehre ihr Leben zu endigen. *Freylich* wird mancher das Gegentheil behaupten, mit so manchen Ascceten und kurzsichtigen oder hypochondrischen Klosterbrüder sagen: daß eine Jungfrau so sehr über eine verehelichte Frauensperson erhaben sey, als der Himmel über die Erde, und geistliche Dinge über die körperlichen. So groß und erhaben dieser Vergleich ist, so ist er doch ohne allen Beweiß gemacht.

Obgleich der heil. Bischoff Martinus außer der Ehe lebte, und ein vorzüglich heiliger Mann war, so sahe er es doch als eine besondere Gnade an, wenn er in seiner Todesstunde von den heil. Patriarchen Abra-

ham, dem Vater aller Gläubigen aufgenommen wurde. Demohngeachtet aber würde man, wenn Abraham jetzt auf die Erde zurück käme, ihn weder zu einen Priester noch Mönch haben wollen. Unsere heil. Lehrer würden ihn als einen fleischlichgesinnten unregelmäßigen Menschen betrachten, weil er nach dem Tode seiner Frau, der Sara, in seinen 150sten Jahre noch einn andre Frau heyrathete, mit der er nach 1. B. Mos. 25, 1. 2. noch sechs Söhne zeugte. Hätte er nicht, würden sie sagen, nach dem Tode seiner Frau, zumal da er so alt war, und schon einen Sohn, den Erben seiner Güter uud Theilnehmer der göttlichen Verheissungen, hatte, ehelos bleiben können? mußte er denn wieder heyrathen, und Kinder in die Welt setzen, die mit ihrer ganzen Nachkommenschaft im Heidenthume leben mußten? So ohngefähr würde man sprechen, und doch lehrt die heil. Schrift, daß er ein Mann von geprüften Verdiensten, und einer vorzüglichen Heiligkeit war. „Wandele vor mir, und sey tugendhaft," das war die Anrede Gottes an ihm, 1 B. Mos. 17, 1. Er sagt nicht etwa: wandle vor mir, und lebe im ehelosen Stande; sondern, wandle vor mir, und sey tugendhaft, so verlangt Gott nichts mehr.

Kurz, wir wissen, daß Keuschheit außer der Ehe Tugend sey, aber wir wissen auch, daß Demuth und Menschenliebe den Vorzug verdienen, und daß eine in Keuschheit geführte Ehe mit der Jungferschaft in gleichem Range stehe. Der heil. Chrysostomus, ein großer Lehrer der Kirche, sahe das Leere der Lobsprüche der Jungferschaft ein, indem er behauptete, daß Werke der Liebe und Demuth mit einander verknüpft seyn müßten. Also war die Jungferschaft an sich selbst kein Verdienst, und sie mußte ihren Wetth erst von der Liebe und der Demuth nehmen. Was verrathen doch nicht alle übertriebene Lobreden der Ehelosigkeit für unrichtige Begriffe?

Neuntes Kapitel.

Erklärung der Worte Pauli: ein Bischof soll einer Frauen Mann seyn. Widerlegung mancher faschen irrigen, und dunkeln Gedanken. Wie heilsam und nützlich eine Frau für den Mann ist. Widerlegung einiger Einwürfe.

Zu allen Zeiten hat es Leute gegeben, die das ehelose Leben dem Ehestande vorzogen, weil sie zu letztern keine Neigung bey sich verspürten. Immer hätte man dergleichen finden können, wenn man sie nur gesucht hätte. Warum räth Paulus dem Titus und Timotheus nicht blos Jungfrauen zum kirchlichen Dienste auszuwählen? denn viele scheinheilige unsrer Zeit würden dieses weit besser gefunden haben. Die Ursache scheinet die gewesen zu seyn, die wir schon oft berührt haben, daß verheyrathete Personen weit ernsthafter, vernünftiger und demuthsvoller zu handeln pflegen, als der grösseste Theil unverheyratheter Personen. Die eheliche Verbindung macht, daß man die Tiefen der Menschennatur ausspüren, ihre Stärke und ihre Schwäche kennen lernen kann. Man bekommt von dem Elende und der Eitelkeit dieses Lebens eine nähere Kenntniß, und wird eben durch diese Kenntniß zur Demuth gewöhnt: je mehr Demuth und Kenntniß man nun aber besitzt, desto würdiger ist man der Aufsicht, und Beherrschung anderer. Im Evangelio sehen wir, daß Petrus der demüthigste aller Apostel war, bey dem wundervollen Fischzuge war er der einzige, der sich Jesu zu Füssen warf, und ihn mit folgenden Worten anredete: „Herr! ich bin unwürdig vor dir zu erscheinen;" da Jesus seinen Jüngern die Füsse wusch, so war Petrus der einzige, der es nicht zugeben wollte, daß sein göttlicher Lehrer sich so tief vor ihm erniedrigte. — Paulus sagt 1 Timoth. 3, 2. „daß ein Bischof einer Frauen Mann seyn sollte." Ein Bischof soll

soll untadelich seyn, der Mann einer Frau; „Tit. 1, 6. wiederholet er eben diesen Gedanken." Er soll untadelich seyn, einer Frauen Mann. — Wenn Paulus von einer Wittwe, die das Keuschheitsgelübd ablegen will, redet, so sagt er im praeterito: sie sollte die Frau eines Mannes gewesen seyn; sobald er aber von einem Bischof spricht, so gebraucht er das praesens." Daraus siehet man, daß die ersten Bischöfe Frauen hatten, und daß der Apostel nicht will, daß sie sich von ihren Frauen scheiden sollen, sondern vielmehr von den Frauen der Bischöfe und Unterpriester in eben diesen Capitel verlangt, daß sie weise, und ehrbar seyn sollen, wie es sich für die Frau eines Bischofs schickt. — Vielleicht mögte man hier den Einwurf machen: „Der Apostel will, ein Bischof soll enthaltsam seyn Tit. 1, 8. um aber recht enthaltsam zu seyn, muß man auch der ehelichen Beywohnung entsagen; und so würde folgen, daß die ersten Bischöfe mit ihren Frauen nur wir Bruder und Schwester lebten, ohne ihnen die eheliche Pflicht zu leisten. Allein wenn die heil. Schrift von einem Enthaltsamen redet, so versteht sie dadurch nicht den, der sich die eheliche Pflichtleistung untersagt, sondern jeden der das Laster der Unzucht fliehet, und sich rein und unbefleckt erhält: und dieses ist die Enthaltsamkeit um die der König Salomo Gott von Herzen bat; denn er hatte eine Menge Frauen. Den Sinn des Worts enthaltsam, scheint Paulus 1. Timoth. 3, 2. zu erklären, wo er das Wort schamhaft (pudicus) gebraucht, dadurch aber wird nicht die Versagung der ehelichen Pflicht, sondern die Enthaltsamkeit von jedem Laster der Unkeuschheit verstanden, und deswegen müssen alle verehelichte Personen Schamhaftigkeit bewahren. — Wäre es die Absicht des Apostels gewesen, daß ein Bischof sich nicht fleischlich mit seiner Frau vermischen sollte, so wäre es ihm ein leichtes gewesen, bey einer so wichtigen Sache bestimmter zu reden, und seine Worte genauer zu erklären. Da aber unser Erlöser nirgends den Cälibat jemanden empfohlen hat, so konnte Paulus ihn noch weniger empfehlen. Er verlangt nur, daß man

die Ehe christlich führe. Die Worte des Apostels: „Ein Bischof soll einer Frau Mann seyn," darf man nicht blos von einem Manne verstehen, der in seinem Leben nur eine Frau gehabt hat, sondern auch von einem solchen, der mehrere male Wittwer gewesen, aber nie mehr als einzige Person auf einmal wieder geheyrathet hat.

Zu den Zeiten der Apostel lebten viele reiche Männer, die noch nicht zur Annahme der christlichen Religion gebracht waren, in der Polygamie. Da unser Erlöser und seine Apostel anfiengen zu lehren, so gaben sie nicht gleich den Befehl, daß man nur eine Frau habe, und die andern von sich entfernen sollte; denn gesetzt, einer hätte drey Frauen gehabt, welche hätte er von sich lassen, und welche behalten sollen, da sie doch alle drey seine Frauen waren? welche Unordnung würde daraus entstanden seyn? dieses erkannte Jesus wohl, seine Güte und Sanftmuth, die aus allen seinen Reden und Handlungen hervorstrahlt, erlaubte es nicht, jemanden wegen einer bisher erlaubten Sache in Unruhe und Verlegenheit zu setzen, wenn er ihn den fernern Besitz derselben untersagte. Gegen diese bewies er also Nachsicht, schärfte aber zugleich den Befehl ein, daß jeder, der sich in Zukunft verheyrathen würde, nur jedesmal eine einzige Frau zur Ehe nehmen sollte. Auf gleiche Art duldeten die Apostel zum Besten der Juden das Gesetz von Blut und Ersticktem sich zu enthalten, Apgsch. 15, 29. Da Jesus sein Lehramt anfieng, lebten noch viele in der Polygamie. Die erste christliche Kirche billigte dieses nicht, duldete es aber als eine Sache, die bald ihr Ende erreichen würde, und wir müssen die Weisheit und Güte Gottes loben, der eine so üble Gewohnheit abschaffte. Es entstand Eifersucht unter den Frauen selbst, die eine wollte ihren ihren Mann immer mehr gefallen, als als die andere, daher entstand Haß, Verläumdung, Neid aller Art; deswegen nun wünschte Paulus nicht ohne Grund, daß man keinen zum Bischof nehmen möchte, der mit mehrern Frauen zugleich

gleich in der Ehe lebte, damit dergleichen häusliche Unruhen vermieden würden, und daß ein Bischof nur einer Frauen Mann seyn sollte. Daher übertraten Titus und Timotheus den Rath Pauli auch nicht, wenn sie zum Bischof einen verwittweten Mann, der zum viertenmal wieder verheyrathet, aber nur immer eine Frau geheyrathet hatte, wähleten, sie handelten nach seinen Briefe, worinn er verlangt, daß Mann und Frau von vorzüglichen Verdiensten seyn sollten. Vergl. 1 Tim. 3, 11. „Auch die Frauen sollen schamhaft, keine Lästerinnen, sondern mässig und treu in allen Dingen seyn."

Man stelle sich in des Titus und Timotheus Stelle, an die Paulus seine Briefe schrieb, würde man nicht die Worte: „Ein Bischof soll der Mann einer Frau seyn," so verstanden haben, daß ein Bischof nur eine Frau auf einmal haben solle? Hätte der Apostel gesagt: Er soll in seinem Leben nur eine einzige Frau gehabt haben, so würde man diese Worte auch anders verstehen; da nun aber Personen, die mehrere Frauen gehabt haben, sehr würdige und verdienstvolle Männer seyn können; so hat Paulus nichts anders sagen wollen, als daß man dergleichen Leute sehr gut zu Bischöfen machen könne, wenn sie nur nicht mehrere Frauen zugleich gehabt. Und gewiß war Paulus so unvernünftig nicht, daß er hätte anders reden sollen.

Starb nun also die Frau eines Bischofs, so war es ihm erlaubt, eine andere wieder zu heyrathen, und wenn er es that, so sündigte er weder gegen Gott, noch gegen den Befehl der Apostel, da weder im A. noch N. T. irgendwo der Cälibat empfohlen wird. Am wenigsten fehlte er gegen Pauli Befehl, der da will, daß ein Bischof nur eine Frau auf einmal haben soll; denn so muß man seine Worte verstehen, und in der That haben auch nur unwissende Fanatiker und Sonderlinge in der christlichen Moral mit einer vorzüglichen Neigung zum Cälibat, diesem Worte eine andere Erklärung gegeben. Dergleichen Unwissende hatten

ten entweder nicht gehört, oder doch wieder vergessen, daß bey der Gründung der christlichen Religion fast alle begüterte Personen mehr als eine Frau zugleich hatten, und daß das die Ursache sey, warum Paulus an den Titus und Timotheus den Befehl ertheilt, nur solche Männer zu Bischöfen zu ordiniren, die in der Monogamie lebten; deswegen erklärten sie diesen Rath so: daß ein Bischof in seinem ganzen Leben nur eine einzige Frau gehabt haben sollte. Daß bey ihrer Erklärung, Bosheit und Partheylichkeit zum Grunde gelegen haben sollten, wollen wir ihnen nicht Schuld geben, sondern es lieber ihrer Unwissenheit zuschreiben. Wir können ja eine Sache, die sich unserm Gedächtnisse nicht tief genug eingepräget hatte, sehr leicht wieder aus demselben verliehren, und selbst gegenwärtige Dinge, die würklich einen grossen Eindruck auf uns machen, wird man nach einigen Jahren vergessen haben, so wird man z. E. nach einigen 100 Jahren wenig mehr von der Bulle Unigenitus, und der Bulle in Coena Domini; von dem Jesuiten-Orden u. d. m. wissen. Vergl. Pred. Sal. 1, 11. „Voriger *Dinge* gedenkt man nicht, und so wird man selbst *künftiger Dinge* vergessen bey der Nachwelt ꝛc." In der that würde auch ein ganz vorzüglich gutes Gedächtniß dazu gehören, sich z. E. aller der unzähligen päpstlichen Bullen zu erinnern.

Obige Erklärung der Stelle, 1 Thimoth. 3, 1. haben die meisten Schriftausleger von jeher gegeben. Aber es sind auch einige Ehegatten, welche glauben, daß Paulus in dieser Stelle eine Verordnung oder Vorschrift ertheile, daß ein jeder, welcher zum Bischofsamt berufen würde, verheyrathet seyn sollte. Diese Meynung hat sehr einleuchtende Gründe. Man lese das 3. Kap. dieses 1. Briefes an Thimotheum im Zusammenhange, und man wird sich davon überzeugen. Paulus giebt hier eine Verschrift, wie ein Bischof beschaffen seyn soll, oder er liefert eine Schilderung der erforderlichen Eigenschaften desselben. Er sagt: „Es soll ein Bischof unsträflich seyn, eines Weibes Mann,

Mann, nüchtern, mässig, gesittet, gastfrey, lehrreich. Nicht ein Weinsäufer, er soll nicht ungestüm seyn, keine unehrliche Handthierung treiben, sondern gelinde, nicht zanksüchtig, nicht geizig; der seinem eigenen Hause wohl vorstehe, der gehorsame Kinder habe, mit aller Ehrbarkeit. So aber jemand seinem eigenen Hause nicht weiß vorzustehen, wie wird er die Gemeinde Gottes versorgen? u. s. f." Ein jeder christlicher Bibelleser erkennet, daß Gott durch Paulum diese Eigenschaften von einem Bischof fordere, und daß er verlange, daß er nicht hart, nicht geizig u. s. f. sey. Erkennet er aber dieses, wie, oder aus welchen Gründen wird er es denn läugnen können, daß auch erfordert werde, daß auch ein Bischof verheyrathet seyn solle, da auch diese Eigenschaft mitten in dem Zusammenhange dieser Vorschrift stehet? ja, da sogar gleich darauf Paulus die Ursache hinzusetzet, sagend: „So aber jemand seinem eigenen Hause nicht weiß vorzustehen, wie wird er die Gemeinde Gottes versorgen?" Ein gleiches muß man sagen von 1 Timoth. 3, 12. „Die Diener (der Kirche, d. i. Geistliche) laß einem jeglichen seyn, eines Weibes Mann, die ihren Kindern wohl vorstehen." Auch ist gleiche Erklärung der Stelle Pauli 1. Tim. 1, 5. 6. „Besetze die Städte mit Aeltesten, wo einer ist untadlich, eines Weibes Mann." In diesem Sinn scheint auch die erste christliche Kirche diese Lehren Pauli gefasset zu haben, indem sie bey Erwählung der Bischöfe, allemal auf verheyrathete Personen sahe, und nach dem Zeugniß des Hieronymi die Verheyratheten den Vorzug vor den Unverheyratheten hatten.

Unter Innocentius I. dem 42sten Papst, um das Jahr 1410. fieng man an die zwote Ehe für unerlaubt zu halten. Die Veranlassung dazu gab der Brief des Hieronymus an die Ageruchia, und einige hingeworfene und nicht widerrufene Sätze des heil. Augustinus, und andrer Lehrer der Kirche, worin sie behauptet hatten, daß Personen, die in der zwoten Ehe lebten, zum Dienst der Kirche unbrauchbar und unfähig wären.

Nach

Nach ihrer Meynung kann keiner, der zum zweyten oder zum dritten male heyrathet, ein regelmäßiger Priester seyn, wohl aber ein solcher, der Hurerey, Ehebruch, und sogar Blutschande begangen hat, unter die Zahl der Priester aufgenommen werden, wenn er nur seine begangenen Laster bereuet. Was soll man hier sagen? Der in der zweyten Ehe gelebt hat, ist irregulair, und der Ehebrecher und Blutschänder regulair! Ist es wohl zu entschuldigen, daß man Personen, die in der zwoten Ehe leben, von der Theilnehmung an geistlichen Aemtern ausschließt, da doch die zwote Ehe nach allen Aussprüchen der Bibel erlaubt ist, und daß man im Gegentheil einen Bösewicht darunter aufzunehmen gar kein Bedenken trägt? Ich weiß es wohl, daß einige sagen werden, jene, die sich verheyrathen, erregen einen öffentlichen Anstoß bey der Gemeinde, diese aber haben ihre Verbrechen insgeheim begangen. Qui excessit uxorum numerum singularem, sagt Augustin, non peccatum aliquod commisit, sed normam quandam sacramenti amisit, non ad vitae bonae meritum, sed ad *ordinationis* ecclesiasticae signaculum necessarium," *und in den* 50 Kap. de bigamis heißt es: „quia ille aut illa carnem suam divisit in plures."

Dieses, was Augustin hier sagt, ist unbillig und undeutlich, und gehört unter die Stücke, die er vergessen hat zu widerrufen. Folgende Erklärung wird hinreichend seyn, einem jeden die Wahrheit vor Augen zu stellen.

Ich will es gern zugeben, daß Jesus in einem gewissen Verstande der Bräutigam der Kirche genannt werden könne, so unbequem dieser Ausdruck auch ist, weil er zu verschiedenen falschen Vorstellungen, z. E. vom ewigen Leben rc. Veranlassung giebt. Wollen wir indessen den Ausdruck behalten, so können wir auch eben so gut sagen, daß er zugleich der Bräutigam aller christlichen Seelen sey. Und so gehörte David und

und Salomo bey der Menge ihrer Frauen gleichfalls ihren Bräutigam Christo an.

Wenn einige unserer Lehrer behaupten, daß ein Wittwer, der sich wieder verheyrathet, sein Fleisch unter mehrere vertheile, so ist dieses ein falscher, ja, ich möchte sagen ketzerischer Ausdruck, denn nach dem Ausspruche der heil. Schrift entsteht durch das eheliche Band eine Vereinigung aber keine Theilung, vergl. Matth. 19.

Wenn David mit seinen vielen Frauen in ehelicher Verbindung lebte, so vertheilte er sein Fleisch nicht unter viele, sondern vereinigte das Fleisch vieler zu Einem, eben deswegen nannten sich auch alle seine Frauen unter einander Schwestern, weil David durch die Vereinigung seines Fleisches mit den ihrigen sie alle zu Freundinnen machte. Mit wie viel stärkern Grunde kann man also sagen: daß eine Wittwe, wenn sie wieder heyrathet, keineswegs ihr Fleisch unter mehrere theile; nein! ihr Fleisch wird mit ihrem neuen Ehemanne so sehr vereinigt, daß aus zweyen nur ein einziges wird; denn das Fleisch ihres verstorbenen Mannes ist nicht mehr da, und wird in Staub, eine vom Fleische verschiedene Sache verwandelt.

Wir müssen noch einen andern Einwurf, den man uns machen möchte, hier etwas untersuchen. Er ist folgender: „Paulus verlangt, daß eine Wittwe, die sich der Kirche widmet, nur einen Mann gehabt haben solle; wie viel mehr sollte also ein Mann, der sich dem Priesterthume widmet nur eine einzige Frau haben, und mit ihr im Cälibat leben!“ Wir antworten, daß ein Mann, der sich zum Priesterthume vorbereitet, und eine Wittwe, die sich dem Dienste Gottes widmet, noch sehr von einander unterschieden sind, weil die vornehmste Absicht bey dieser dahin geht, das Gelübde der Keuschheit abzulegen: und deswegen will auch der Apostel, daß sie schon das 60ste Jahr erreicht haben solle. Dabey verlangt er ferner, daß sie von vorzüg-

licher Heiligkeit sey, und daß sie, zum Beweise, ihrer Neigung zum ehelosen Stande nur einen Mann gehabt habe, damit man nicht befürchten dürfte, sie werde vielleicht sich dereinst, nachdem sie ihr Gelübde schon abgelegt, noch wieder verheyrathen wollen, und so ihr gethanes Gelübde brechen. Das sind die Foderungen Pauli von einer Wittwe. Von einem Priester aber verlangt er dergleichen nicht, denn ihre Bestimmung ist nicht das Keuschheitsgelübde abzulegen, sondern das Wohl der Gläubigen, durch Austheilung der Sacramente, und Verkündigung des göttlichen Worts zu besorgen. Nun aber kann die Verwaltung ber Sacramente, und die Verkündigung des göttlichen Worts mit der Ehe sehr gut bestehen, und daher waren auch die Apostel und ersten Bischöfe uud Priester, ob sie sich gleich dem Dienste Gottes gewidmet hatten, verheyrathet, und übten die ehelichen Pflichten; denn weder Christus, noch die Apostel, noch endlich die ersten Bischöfe haben irgendwo den Geistlichen den Cälibat anbefohlen, denn dieser hat sich erst nach Graden in der christlichen Kirche eingeschlichen.

Eine vortrefliche Stelle aus dem Milton muß hier noch angeführet werden: „Ich segne dich, sagt er, du geheiligtes Band ehelicher Liebe! In dir finde ich des Himmels Aufschluß, du unzertheilbares Glück der Menschheit. Durch dich werden die Bande der Blutsfreundschaft, die süsse Harmonie des Vaters mit dem Sohne, des Bruders mit der Schwester zuerst geknüpft. Du bist ein Bewahrungsmittel der Treue, Gerechtigkeit und Keuschheit. Du bist nebst der Vernunft das Unterscheidungsmerkmal der Menschen von vernunftlosen Thieren; ja, durch dich werden die verderblichen Quellen des Lasters verstopfet. Und dich sollte man so sehr entehren und unter die unerlaubten Dinge herabwürdigen! Segnete Gott nicht das Ehebette unsrer alten Patriarchen durch eine zahlreiche Nachkommenschaft, und erklärte es dadurch für rein und untadelhaft? Ists möglich, daß das, was die Verehrer der alttestamentalischen Religion ohne Sünde thun konnten, ja was von dem Höchsten sogar be-

lohnet wurde, die Heiligen unserer Zeiten schänden, und sie der göttlichen Gnade unwürdig machen sollte? .... Nie wird man eine so reine Liebe, als die eheliche ist, bey ausschweifenden Tänzen entdecken. Sie (diese Liebe) nimmt nie den Schein der Tugend an. Sie verschliesset jeden nächtlichen Zusammenkünften die Ohren, wovon sie weiß, daß dadurch Anstoß erwecket wird. . . . Und eine so reine, so keusche und heilige Liebe, sollte irgend einem Menschen unerlaubt seyn? Nein! was Gott geheiliget hat, soll der Mensch nicht entweihen, was er selbst empfohlen, und nie untersagt hat, darf auch nicht ein Mensch zu untersagen wagen. War er nicht der Allschöpfer, und selbst der Schöpfer der ehelichen Verbindung? Und ist das: darf da ein Mensch sich erlauben, dergleichen göttliche Anordnungen wieder zu zernichten? Nur der elende Schwärmer, nur der Feind Gottes, und der Feind der Menschen können solche geheiligte Bande verwerfen und gering schätzen. Ja, kann noch der Satan aus seinem Höllenpfuhle die Menschen verführen, kann er hienieden noch Böses anrichten, so hat es Satan erfunden, Gesetze der Eheloſigkeit zu geben. Selbst unsere erste christliche Kirche verstieß aus diesem Grunde die Ekratiten und Manichäer, denn sie tadelten und verachteten die Ehe, die Paulus empfahl, und sie lehrten, daß ehelos bleiben, besser als heyrathen sey."

Ausser der verschiedenen auf Mißverstaud gegründeten Einwürfen, die wir schon oben wiederholet haben, pflegt man noch einige zu machen, deren Ungrund jetzt gezeiget werden soll.

Erster Einwurf: Priester müssen ein heiliges und unschuldvolles Leben führen, daher ein eheloses Leben ein nothwendiges Erforderniß für sie ist.

Wie schwach und gesucht dieser Einwurf sey, muß jedem denkenden Forscher einleuchtend seyn. Ist es denn etwa blos für Priester Pflicht, ein tugendreiches Leben zu führen, soll nicht ein jeder Mensch, er sey so

gering oder vornehm, wie er nur wolle, eines gottgefälligen heiligen Wandels sich täglich befleissigen? Sind es nur Priester, zu denen Gott sagt: „Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist; ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig, der Herr euer Gott?" Ist nicht jeder Mensch verbunden, diesen Befehlen der Gottheit zu folge, ein heiliges und untadelhaftes Leben zu führen? jeder Mensch, der der herrlichen Früchte der Tugend in diesem und den künftigen Leben theilhaft werden will, muß täglich an seiner Vollkommenheit arbeiten, und unaufhörlich die Erfüllung der göttlichen Gebote sich zur Pflicht machen. Nun will Gott aber, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, nach 1 Timoth. 2, 4. will Gott nun aber den Zweck, so muß er auch die Mittel wollen: und da er also will, daß alle Menschen selig werden, so will er auch zugleich, daß sie alle diesen Zweck auf einem Wege, d. i. durch einen auf wahre Herzens-Tugend gegründeten Glauben zu erreichen suchen. Machte nun also die Ehe den Menschen zum Sünder, so würde folgen, daß kein Mensch das eheliche Band knüpfen dürfte; wäre aber dieses, so würde der Mensch bald zum Einsiedler, und in kurzen die Erde aller vernünftigen Bewohner derselben beraubt, und zur Wüste werden. Und daß das die Absicht des Höchsten nicht seyn kann, das bezeugt uns schon unsere Vernunft sehr deutlich. Sollte Gott den heftigsten Trieb zur Fortpflanzung umsonst, oder vielmehr gar um uns durch die Bezwingung desselben zu martern, uns eingepflanzt haben? davon kann sich unsere Vernunft nicht überzeugen, und die heil. Schrift stimmt den Aussprüchen derselben völlig bey. Gott, der die Ehe zum Mittel der Fortpflanzung seiner vernünftigen Erdbewohner wählte, sagt selbst 1. B. Mos. 1, 28. vgl. 3, 16. „Seyd fruchtbar und vervielfältiget euch rc. — Du sollst mit Schmerzen Kinder gebähren." Ist nun aber die Ehe von Gott selbst befohlen, so ist es Pflicht für den Menschen, in ehelicher Verbindung zu leben, und wähne daher ja keiner, daß die

Ehe

Ehe sündlich sey; wage es ja keiner, das, was Gott selbst geheiligt hat, zu entweihen. Ja, dem Priester ist es also erlaubt in einer gesetzmässigen Ehe zu leben, und es wird für ihn Pflicht, sobald die Enthaltung von der Ehe für seine Tugend nachtheilig werden könnte; und dieses ist der gewöhnlichste Fall unter den grössesten Theile der Priester. Und so ist jener Einwurf gänzlich gehoben.

Zweyter Einwurf: Ein Priester, dem die Erlaubniß ertheilt ist sich zu verehelichen, darf, wenn seine Frau bald nach der Hochzeit sterben sollte, sich nicht wieder verheyrathen, wenn er sich nicht einer unordentlichen Lebensart verdächtig und schuldig machen will, das darf er aber ohne Verletzung seiner priesterlichen Pflicht nicht; also muß man ihn auch billig die erste Ehe versagen. — Ich antworte ganz kurz; Wenn die zwote Ehe der göttlichen Ordnung zuwider ist, so dürfen nicht nur Priester, sondern alle andere Menschen, nicht zur zwoten Ehe schreiten. Da aber die heilige Schrift die andere Ehe nicht versagt, sondern vielmehr fürs Gegentheil spricht, so darf jeder, und also auch der Priester, ohne sich eines unordentlichen Lebens schuldig zu machen, zur zwoten Ehe schreiten, und es ist dieses kein Grund, der Geistlichkeit die Ehe zu verbieten.

Dritter Einwurf: Der Pabst ertheilt im Namen Gottes die Vergebung der Sünden, weil die Sünde den Menschen von Gott entfernt. Das Gelübde der Keuschheit vereinigt uns näher mit Gott, davon darf also der Pabst keinen lossprechen, weil er niemanden von Gott entfernen darf; und so ists also dem Papste nicht erlaubt, irgend jemanden von dem Keuschheitsgelübde frey zu sprechen. — Soll dieser Schluß gültig seyn, so muß erst erwiesen werden, daß das Gelübde der Keuschheit uns näher mit Gott vereinige, da dieses aber durch alles das, was wir bereits oben

gesagt haben, widerlegt wird, und die Vernunft, Schrift und Erfahrung das Gegentheil lehrt, und manchen Geistlichen der Cälibat eine Veranlassung wird, sich noch weiter durch eine ausschweifende Lebensart von Gott zu entfernen, so folgt daraus, daß der Pabst verbunden sey, jedem, dem das Gelübde der Keuschheit unerträglich wird, davon frey zu sprechen, und ihm die Ehe zu erlauben, weil er dadurch manches Laster, das sonst vollzogen werden würde, verhindern kann. Ich komme zum letzten Einwurfe.

Vierter Einwurf: Siehe, viel unsrer alten Kirchenlehrer behaupten, daß unverheyrathete Priester ein Mädgen, oder eine Witwe besser zum ehelosen Leben ermuntern können, als verheyrathete, und das spricht deutlich für den Cälibat der Priester. — Die Widerlegung dieses Einwurfes wird aus obigen Behauptungen kürzlich diese seyn. Gesetzt, daß unverehelichte Priester besser zum ehelosen Leben ermuntern könnten, als verheyrathete; so antwortet man: daß dergleichen Ermunterungen gar nicht verlanget werden, und daß, so gut auch die Absicht dabey seyn mag, solche Ermunterungen doch sehr gefährlich und nachtheilig werden können, ja, daß sie nicht selten zu lasterhafte und ärgerlicher Lebensart Anlaß geben.

Zehntes Kapitel.

Ursprung des Cälibats in der lateinischen Kirche. Kurze Uebersicht des Ganzen.

Dem Menschen, dem Christen muß nothwendig die Frage einfallen: wie es habe geschehen können, daß eine so göttliche und heilige Anordnung, als der Ehestand ist, geringschätzig, verachtet, und gar Christen von Christen verboten worden sey? Die Geschichte muß dieses lehren.

In der ersten christlichen Kirche waren die Apostel, die Aeltesten (d. i. Priester) Diaconen und Subdiaconen verheyrathet, und in den ersten Jahrhunderten des Christenthums fiele es keinen unter Christen ein, den Geistlichen die Ehe zu verbieten, oder die Priesterehe zu tadeln.

Daß der Apostel Petrus verheyrathet gewesen, wissen wir aus Matth. 8, 14. und von den übrigen Aposteln sagen uns die Geschichtschreiber der ersten christlichen Kirche, daß sie alle, Paulus und Johannes ausgenommen, in der Ehe gelebt haben. (*) Die Ehe der Bischöfe und Aeltesten in den apostolischen Gemeinden wird aus 1. Tim. 3, 2. bewiesen: „Es soll ein Bischof eines Weibes Mann seyn,“ und Tit. 1, 6. „daß du solltest besetzen die Städte mit Aeltesten; wo einer ist untadelich eines Weibes Mann.“ Paulus zeiget dieses auch, und berufet sich ausdrücklich auf dieses Recht 1. Korinth. 9. 4. da er sagt: „habe ich nicht auch Macht, eine Schwester (Christin) zum Weibe auf meinen beschwerlichen Reisen zu meiner Pflege mit umher zu führen, wie die andern Apostel und des Herrn Bruder und Kephas thun? oder haben allein ich und Barnabas nicht Macht, solches zu thun?“ so weiß man auch, daß der dritte Bischof in Rom der heil. Cletus eine Ehefrau gehabt hat. **)

Wenn Paulus 1. Korinth. 7, 1. die Ehelosigkeit anzupreisen scheint, so ist dieses nur eine Klugheitsregel oder ein Rath, den er seiner lieben korinthischen Gemeinde für die damaligen Zeitläuften giebt. Er wollte dadurch nichts mehr sagen: als daß es sowohl wegen der gegenwärtigen als künftigen Trübsalen der Kirche Gottes einen Christen oder einer Christin zuträg-

*) Ignat. Martyr. Epist. ad Philadelp. Cave antiquit. apost. c. 10. pag. 304. Fleury Histor. eccles. p. 1.

**) Platina vita pont. roman. edit. 1481.

licher oder vortheilhafter sey, wenn sie nicht heyrathete. Dieses Gutachten drückt er V. 26. aus: „so meine ich nun, solches sey gut, nicht an sich, sondern um der gegenwärtigen Noth willen.“ Was nun der Apostel hier gut nennet, zeiget keine grössere Heiligkeit, sondern heißt: es ist nützlich, vortheilhaft, bequem. V. 28, 34. werden die Gründe beygefüget. Es kann kaum fehlen, sagt der Apostel, daß nicht in den jetzigen Umständen der Kirche Gottes, die Verheyratheten schlimmer daran seyn sollten, als die Unverheyratheten. Diese leiden nur allein in ihrer Person, jene aber auch in den Personen ihrer Gattinen und Kinder. Ein Ehemann muß also einen ungleich härtern Kampf haben, als ein Eheloser, wenn er entweder das Land meiden, oder gar die Blutbühne betreten soll. So wenig ich aber, als Apostel wünschen kann, daß ihr keine solche Gelegenheit haben möget, euern Glauben durch Proben der Verleugnung vor den Feinden des Gekreuzigten glänzen zu lassen: so bekümmert bin ich doch gleichwohl eurentwegen, wenn ich *mir die bevorstehende* Gefahr auf einer Seite, und auf der *andern den* Christen vorstelle, wie er auf einmal die Bande mit so vielen geliebten Personen um Jesu willen zerreissen soll. Ich verschone euch gerne, das sage ich euch aber, lieben Brüder! die Zeit der Ruhe ist kurz, und die Zeit der Trübsale der Kirche Gottes ist nicht mehr weit entfernet. V. 28 - 30. — Und ich zittere, wenn ich mir vorstelle, daß die Regungen der Natur so stark werden könnten, daß sie selbst das beste Herz und den reinsten und aufrichtigsten Eifer für die Lehre Jesu besiegeten. — Ueberhaupt muß ich nach den gegenwärtigen Umständen sagen, daß jetzo derjenige, welcher sich oder seine Kinder verheyrathet, wohl thue, daß aber gleichwohl derjenige, welcher jetzo, sich oder seine Tochter nicht verheyrathet, noch besser thue. V. 38.

Heilsam war es allen damaligen Christen in den schrecklichsten Verfolgungen diesen Rath ihres Bischofes Pauli zu ergreiffen, noch heilsamer war es aber den Aeltesten und Priestern der Gemeinde Jesu, ihn zu

folgen:

folgen: denn sie waren der erste Vorwurf der Verfolger, und durch ihren Abfall von der Lehre Jesu oder durch ihren Tod litte die bedrängte Gemeinde sehr viel.

Der Heiland der Welt hat keine einzige göttliche Ordnung und nicht einmal irgend eine menschliche auf das Wohl der bürgerlichen Gesellschafft abzielende Anstalt aufgehoben, ja er hat vielmehr die erste Einsetzung des Ehestandes wiederholet, und Matth. 19, 4. bestätiget. Es würde also unbegreiflich seyn, wie Christen sich's haben einfallen lassen können, zu glauben, daß die heilige Schrift dem ehelosen Stande einen Vorzug der Heiligkeit vor dem Ehestande gebe, wenn man nicht aus der Kirchengeschichte sehen könnte, daß das Klima, das Temperament; die übertriebene Hochachtung gegen die platonischen Lehrsätze; die auf dieselben gegründete Erhebung des einsamen Lebens; das Beyspiel des Heidenthums, die Bewunderung des Mönchslebens, die Vergrösserung der Macht und des Ansehens der Clerisey, die Anpreisung des ehelosen Stand von den Kirchenlehrern allmählich der ehelose Stand unter den Christen eingeführet und so befestiget hätten, daß man nothwendig darauf bedacht seyn müste, diesen Artikel in die heilige Schrift hinein zu bringen, nnd sie etwas lehren zu lassen, was dem Sinne der Schrift, und den Absichten des göttlichen Stifters der Religion so offenbar zuwider ist.

Als im zweyten und im dritten Jahrhundert viele Gelehrte aus den philosophischen Schulen der Platoniker und Pythagoräer die christliche Lehre annahmen, brachten sie ihre Grundsätze mit, welche sich nach und nach in der christlichen Kirche zum Nachtheil der Offenbahrung verbreiteten. Ihre Lehre war: die Seele des Weisen muß von der Befleckung des Körpers, so viel als möglich abgezogen, und alle Wollust, welche durch die Sinne entstehet, vermieden werden. Dieser Lehrsatz faßte bald Wurzel in Aegypten, dem Vaterlande der Schwärmer, wo schon vor Christi Geburt sich die Eßäer und Therapeuten aufhielten, die eine Versammlung schwärmerischer oder besser zu sagen,

wahnsinniger Menschen waren. Aus solchen Begriffen nahm in Aegypten das ascetische, einsiedlerische oder Mönchsleben, und mit ihnen der ehelose Stand unter den Christen den Anfang.

Auch viele aus dem Heidenthum bekehrte Christen hegten ein Vorurtheil für den Vorzug der Ehelosigkeit, und behielten es auch im Christenthum: so wie Menschen von eingesogenen Vorurtheilen und vorgefaßten Meynungen nicht leicht ablassen. Unter vielen gesitteten heidnischen Völkern war die Enthaltsamkeit von erlaubten sinnlichen Vergnügungen, und von der ehelichen Verbindung geschätzet. Schon lange vor Christi Geburt waren Priester des Heidenthums ehelos. Sie gelobten, um sich bey dem Pöbel in Ansehen zu setzen, öffentlich in ihren Tempeln die Enthaltsamkeit. Der heil. Hieronymus sagt: die Priester der Cybele hörten auf Männer zu seyn. Die Hyerophanten, die vornehmsten Diener des Altars unter den Athenienfern, tranken eine Art kalter Brühe mit Schierling gemischet, um dadurch den Geschlechtstrieb zu unterdrücken. *) Cheremon, ein Stoiker meldet: daß die ägyptischen Priester von der Zeit an, da sie sich dem Dienst ihrer Götter widmeten, sich alles Umganges mit ihren Frauen, des Weins und Honigs, und aller süssen Speisen enthielten. **) Selbst die Römer, welche durch Gesetze auf alle Art Ehen beförderten, hielten doch vestalische Jungfrauen. Sollte man die Ehelosigkeit der Priester der wahren Gottheit und seines eingebohrnen Sohnes Jesu Christi noch wohl einen heiligen Vorzug nennen dürfen, da schon Götzenpriester dieselbe unter ihre gottesdienstlichen Pflichten bey ihrer abscheulichen Abgötterey rechneten?

Die ersten unter den Christen, welche von solchen Irrthümern verleitet, die Ehe tadelten, und der Ehelosigkeit den Vorzug gaben, waren die gnostischen Ketzer

*) Hieronm. l. 2. in Iovinian.

**) Hieronym, ibid.

ker im zweyten Jahrhundert. Sie lehrten: Daß alles Verderben von der Materie oder dem Körper herrühre, und behaupteten, daß es Sünde sey, an die Fortpflanzung des Zunders aller Sünde zu denken. Pauli Weissagung 1. Timoth. 4, 1. 3. scheint auf diese gnostische Parthey zu zielen: „Daß in den letzten Zeiten einige vom Glauben abtreten und Anhänger würden der verführerischen Geister und Lehrer des Teufels, welche verböten, ehelich zu werden."

Die christliche Kirche aber verabscheuete diese Lehren, und die heiligsten Lehrer und Vorsteher widersetzten sich demselben mit Muth und Eifer. Die Kirchenlehrer **Theophil, Polycarp, Justin, Athenagoras, Tertullian**, widerlegten sie, und retteten die Ehre der Ehe. Sie sagen in ihren Schutzschriften: daß die Christen alle Unreinigkeiten vermieden, und heyrathen, um Kinder zu zeugen. Diese Zeugnisse rechtgläubiger Christen von der Achtung der ersten Christen gegen die Ehe, sind uns desto schätzbarer, da sie die Abweichung der nachherigen Verfechter der Ehelosigkeit von der Lehre der ersten christlichen Kirche offenbar darlegen.

Wie ist es doch möglich, daß die Römische Kirche, diese grosse Verehrerin der Kirchenväter, den Priestern und Geistlichen einen Stand hat verbieten können, den diese heil. Väter mit solchen Lobsprüchen beehret haben!

Am Ende des dritten Jahrhunderts entstand die Lebensart der Anachoreten und Cönobiten in Wäldern und Wüsten, und diese Mönche wuchsen bald zu einer solchen zahlreichen Menge, daß es nach dem Zeugniß des Ruffinus *) siebzehn Jahre nach dem Tode des Antonius Abts, eben so viel Mönche in den Wüsten, als Einwohner in den Städten gäbe. Diese Lebensart, welche

*) Ruffin. hist. eccles.

welche aus den Lehrsätzen der platonischen und pathagoräischen Philosophie ihren Ursprung nahm, setzte den grossen Haufen, der alles Ausserordentliche bewundert, in Erstaunen; bethörte viele gute Christen, daß sie in einer strengen Enthaltsamkeit einen nähern Weg zur Vollkommenheit zu finden glaubten, und sich die Verachtung des Fleisches, des Weines und der Ehe, vorschrieben. Hiedurch kam der ehelose Stand, als ein evangelischer Rath in Ruf, und wie die selbsterwählte Heiligkeit dadurch unter den Christen anfieng, so ward auch mit derselben die Enthaltsamkeit von der Ehe gepriesen.

Es entstand auch um diese Zeit in der christlichen Kirche der Wahn, welcher von der neuerfundenen Einsidlerey seinen Ursprung hatte, daß die Verehelichten mehr Gefahr von den bösen Geistern zu besorgen hätten, als die Ehelosen. Da nun der Christenheit viel daran gelegen war, daß nicht der Satan Anfälle auf die Seele und den Leib thäte, so fieng man an, diejenigen besser zu halten, welche ein eheloses Leben führten. Mancher Bischof und Priester bequemte sich daher zum ehelosen Leben, in der Absicht ruhiger zu leben, aber auch mancher, um sich gleich den Anachoreten, bey dem Volke in Ansehen und Ruhm zu setzen.

Aber diese Raserey brachte eine andere Raserey in die christliche Kirche. Viele Layen und Priester, welche zwar gerne sich der Ehe enthalten wollten, aber doch das empfanden, was Evens Söhne empfinden, waren grössern Schwierigkeiten unterworfen, als sie dachten. Sie schritten also zu einer unnatürlichen Grausamkeit gegen sich selbst, und verschnitten sich. Origenes, dieser berühmte Kirchenlehrer, verschnitt sich zuerst, und hatte hierin so viele Nachahmer, daß die Kirchenversammlung zu Nicäa beschloß, daß alle diejenigen vom Priesterthum ausgeschlossen seyn sollten, welche sich verschneiden, oder verstümmeln würden *).

Eras-

*) Ambrof. epist. 24.

Erasmus Roderod. sagt Hieron. ad Evang. Matth. 19. in Annot. „In qua classe ponemus eorum genus, qui vel arte vel metu detruduntur in coelibatum ut scortari liceat, uxorem ducere non liceat, adeo ut si profiteantur concubinam, sint catholici sacerdotes, sin uxorem diei malint, conjiciantur in ignem. Mea sententia clementius tractarent suos liberos parentes, siquos coelibatui destinassent, pueros etiam curarent exsequantos, quam si integros nolentes vel inscios conjicerent in hoc incendium libidinis.“ Der Rath des Erasmus mag manchen Eltern theuer seyn!

Der unglückliche Irrthum von der Vortreflichkeit des ehelosen Lebens führte nun noch eine andere Unordnung in die Kirche ein, welcher ärger als die Verstümmelung eines Gliedes war, und der Grund des nachher unter der Klerisey so häufig gewordenen Concubinats. In Orient, Africa, Spanien und Italien suchten viele Geistliche ihre Begierden zu befriedigen, und zugleich für ihre Ehre zu sorgen. Sie nahmen eine Jungfrau zu sich, welche Gott vorher die Keuschheit angelobet hatte. Sie machten sie zu ihrer geheimen Vertrauten, liessen sie an ihrem Vermögen und Tisch, ja sogar an ihrem Bette ungescheuet Theil nehmen, und versicherten doch, wenn sie bey einander geschlafen hätten, daß von ihnen das Gesetz der Keuschheit nicht verletzet sey. Diese Frauenzimmer wurden von den Griechen συνεισάκτους, von den Lateinern subindroductae, d. i. neben eingeführte Frauen genannt *). So suchten viele den grossen Ruhm der Enthaltsamkeit, aber sie ermangelten der Gabe derselben! Wer selbst im Christen den Menschen kennet, der wird's leicht einsehen, daß bey diesen unverheyratheten Geistlichen der böse Geist geschäftiger gewesen ist, als bey Verehelichten zu besorgen war. Man mag die Schändlichkeit dieses Unternehmens noch so sehr zu entschuldigen suchen, so bleibt es doch immer anstössig und

*) Fleury Histor. eccles. p. 3. Mosheim instit. Hist. Christ. p. 1.

und ärgerlich, und war der Lehre Jesu, welche auch allen bösen Schein zu meiden befiehlet, nicht gemäß. Man mußte nachher drey Jahrhunderte kämpfen, ehe man diesen bösen Gebrauch ausrotten konnte.

Inzwischen sahe die christliche Kirche alle solche Menschen, welche den ehelesen Stand erwählten, noch als Sonderlinge an, und der größte Theil der Bischöfe und Priester fuhren fort sich zu verehligen.

Aber es traten verschiedene Ketzer auf, welche die Ehelosigkeit anpriesen und ihre Anhänger dazu verpflichteten. Der heil. Augustin nennet uns viele derselben. Die Apostoliker, Hieraciten, Valesier, Voratianer drangen insonderheit auf den ehelosen Stand. Da der grosse Haufe der Christen die Enthaltsamkeit von der Ehe bewunderte, die christliche Klerisey aber in der Ehe lebte: so suchten diese Sekten sich durch ihre Ehelosigkeit Ehre und Vorzug vor der Klerisey zu erwerben, welche ohnehin schon auszuarten anfieng.

Der gefährlichste Ketzer, welchen die christliche Kirche erlebt hat, war Manes. Unter seine Lehrsätze gehörte besonders die Verwerfung des Ehestandes; er verbot schlechterdings den Lehrern seiner Sekte und allen seinen Vertrauten die Ehe *). Diese, welche solche Enthaltsamkeit beobachteten, nannte er Auserwählte. Man darf nicht zweifeln, daß diese Lehren vieles zu der Meynung von den Vorzügen des ehelosen Standes unter den Christen beygetragen habe. Es widersetzten sich aber den Manichäischen Irrthümern viele christliche Lehrer, und insonderheit Augustin mit rühmlichsten Eifer, und vertheidigten den Ehestand.

Das

*) Fleury Histor. eccles. p. 3. Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen. T. I.

Das vierte Jahrhundert ist eigentlich die unglückliche Epoche für den Ehestand. Der Ruf und das Ansehen der Asceten, d. i. christl. Philosophen und der Mönche stieg nunmehr täglich, und mit demselben die Bewunderung und die Hochachtung der Enthaltsamkeit von dem Ehestande. Durch die Mönche kam der Wahn auf: daß das unaufhörliche geistliche Priesterthum bey denen gehindert würde, welche die Pflichten der Ehe erfüllen müßten. Der Hang der Christen zu den selbsterwählten Werken der Gottseligkeit wurde durch die Mönche und die Lehrer der Kirche, welche das ascetische Leben, oder den Mönchsstand ergriffen hatten, immer grösser, ob sie gleich von Christus nicht vorgeschrieben waren, sondern vom Witze und freyen Entschluß der Menschen herrührten.

Die Kirchenlehrer **Chrysostomus**, **Hieronymus**, **Basilius**, **Ambrosius** priesen den Mönchsstand als die erste Stuffe zum Himmel an, und wurden ganz enthusiastische Lobredner des ehelosen Lebens *).

In den Schriften wider die Ketzer **Jovian** und **Helvidius** scheinen sie ihre ganze Beredsamkeit zu erschöpfen, um das ehelose Leben hervorzustreichen. Diese Ketzer behaupteten: daß die allerseligste Jungfrau Maria nach der Geburt Jesu noch andre Kinder gebohren hätte. Hierüber geriethen die guten Väter in die ausserordentlichste Bewegung, und die Hitze des Streits riß sie zu den sonderbarsten, bisher in dem Christenthum unerhörten Lobsprüchen des ehelosen Lebens, oder der Jungferschaft. Der heil. Hieronymus, dieser heuchlerische Feind des Ehestandes, schweist hierinn besonders aus.

Ungeachtet sie die Ehe, diese göttliche Einsetzung nicht verbieten konnten, weil die Aussprüche der Schrift für die Heiligkeit der Ehe allzu deutlich sind; so erniedrigten sie doch die Ehre derselben, wo sie konnten.

*) Fleury Histor. eccles. p. 3.

ten. Sie stellten das eheliche Leben nur als einen Stand vor, der blos für Schwache eingesetzet wäre, die sich nicht stark genug hielten, die Glut der Natur durch Enthaltsamkeit zu löschen. Chrysostomus, der grosse Mann, der im Lobe der Jungferschaft noch der Bescheidenste ist, beschreibt sie als einen Wettstreit mit den Engeln. Aber ist denn dieses wohl ein gegründetes Lob? da die Engel keinen Trieb zur Fortpflanzung ihres Geschlechts von Gott erhalten, und also in diesem Stück keine Empfindung haben; wie kann ihnen denn Enthaltsamkeit oder Unenthaltsamkeit, Keuschheit oder Unkeuschheit zugeschrieben werden? — Einige Kirchenlehrer behaupten sogar, daß die Ehe eine Folge des Sündenfalles sey. Wenn der erste Mensch, sagen sie, nicht gefallen wäre, so würde Gott ein anderes Mittel erfunden haben, das Menschengeschlecht fortzupflanzen. Welche Albernheiten! — — Wenn sie von der Tugend der Keuschheit reden, so verrathen sie eben so unrichtige Begriffe. Jungferschaft, Ehelosigkeit, heißt bey ihnen Keuschheit. Aber worinn bestehet diese Tugend? gewiß nicht in Verleugnung des uns von Gott eingepflanzten Triebes zur Ehe, sondern darinn, daß die Seele vor allen unordentlichen Begierden und Handlungen, vor lasterhaften und unzeitigen Ausbrüchen dieses Triebes verwahret werde. Ist denn nun die Keuschheit nicht sowohl eine Tugend des ehelichen, als unehelichen Standes? — Die Ehe ward von diesen Vätern als ein heil. Sakrament geachtet, und doch halten sie die Ehelosigkeit für einen vollkommenern Stand, und setzen die Ehe so tief herunter, daß sie sie nur als eine Stuffe über die Hurerey erhaben ansehen! — — Welche Widersprüche kann nicht der menschliche Verstand vereinigen, wenn er einmal ausschweifet!

Hingegen findet man in den Schriften dieser Väter gegen die Ketzer wiederum Stellen, wo sie der Ehe das Wort reden, und den Ehestand eben so sehr loben und empfehlen, als sie ihn in ihren andern Schriften verächtlich machen. Welcher vernünftige Christ kann sich nun auf solche Wegweiser verlassen?

Ob

Ob nun gleich der ehelose Stand durch die übertriebensten Lobreden der Kirchenlehrer, so sehr geprediget und durch das Beyspiel der Asceten und Mönche so sehr empfohlen wurde: so behielt doch jeder Geistliche seine Freyheit zu heyrathen, oder ehelos zu bleiben. Allein, die Meynung von einer vorzüglichen Vollkommenheit des ehelosen Standes ward doch dadurch mehr ausgebreitet. Einige für den ehelosen Stand eingenommene Bischöfe trachteten nunmehr darnach, denselben in ihren Kirchsprengeln unter ihrer Clerisey einzuführen.

Den ersten Versuch machten sie auf der Provinzial-Kirchenversammlung zu Elvira in Spanien, welches im Anfange des vierten Jahrhunderts gehalten wurde. In dem 33. Canon desselben ward beschlossen: daß alle Bischöfe, Aeltesten, Diakonen und Subdiakonen bey Strafe der Absetzung von ihren Aemtern, sich von Weibern und Kinderzeugen enthalten sollten *).

Bald darauf wurde eine Provinzial-Kirchenversammlung zu Ancyra gehalten. Diese beschloß: wenn ein Diakon bey seiner Ordination nicht öffentlich die Erklärung von sich gestellet, daß er gesonnen sey zu heyrathen, so sollte es ihm hernach nicht erlaubet seyn. Dagegen könne ihm dieses gestattet werden, wenn er es vorher erkläret hätte, indem in solchem Falle der Bischoff stillschweigend seine Einwilligung dazu gegeben hätte.

Gleichwie alles, was neu und sonderbar ist, unter Menschen Beyfall findet und nachgeahmet wird: so wurden diese Canones der beyden Kirchenversammlungen auch bald darauf in der Provinzial-Kirchenversammlung zu Neucäsaria nachgeahmet, und darauf beschlossen, daß die Aeltesten der Kirche ihres Amts entse-

*) Fleury Histor. eccles. tom. 3. Conc. gener. tom. 1.

entsetzet werden sollten, die nach ihrer Ordination geheyrathet hätten.

Im Jahre 325 wurde das berühmte ökumenische Concilium zu Nicäa gehalten. Es kam auf demselben der Vorschlag vor, den Cälibat der Clerisey allgemein in der Kirche einzuführen. Der Vorschlag fand bey vielen Vätern Eingang. Allein Paphnutius, ein Aegyptischer Bischof widersetzte sich diesem Vorhaben. Er selbst lebte im ehelosen Stande, war von hohen Alter und ein Märtyrer des Glaubens; dessen Gesicht und Hände die Narben der Geisel und der Folter zierten, welche er um Jesu willen erlitten hatte. Er zeigte, daß die wenigsten Geistlichen die Kräfte hätten solches Joch zu ertragen, daß die Ehe keine Unreinigkeit, sondern ein von Gott und den Aposteln geheiligter und gelobter Stand sey, u. s. f., und seine Meynung fand Beyfall, und das Verbot der Priesterehe unterblieb. Dieses melden Sozomenus, *) Socrates, **) Suidas, ***) und Lupus hat es bestätiget. ****)

Schiene nun zwar das Verbot der Priesterehe dem heil. Geist auf einer allgemeinen Kirchenversammlung nicht gut: so schiene es doch nachher einigen von dem Vorurtheil der Heiligkeit des Cälibats geblendeten Bischöfen besser. Denn in der Mitte dieses Jahrhunderts beschlossen die auf einer Provincial-Kirchenversammlung zu Arles in Gallien versammelten Bischöfe, daß kein Verheyratheter ordiniret werden sollte, es sey denn, daß Mann und Frau die Keuschheit angelobten; und die Provinzial-Kirchenversammlung zu Kartago am Ende dieses Jahrhunderts legte den Bischöfen, Aeltesten und Diaconen in einigen africanischen Kirchsprengeln das Joch des Cälibats auf.

Die

*) Sozom. Histor. eccles. l. I.

**) Socrat. Histor. eccles. l. I.

***) Suidas in vita Paphnutii.

****) Lupus Scholia ad Canones Concil. pag. 114. S. ferner Ittig Histor. conc. Nicaeni.

Die Schlüsse der erwähnten Kirchenversammlungen konnten aber keine allgemeine Verbindlichkeit für die Clerisey der lateinischen Kirche hervorbringen, sondern verpflichteten nur die, welche den Kirchen dienten, in welchen sie gehalten wurden. Ja, verschiedene Data der Kirchengeschichte lassen uns mit Grunde zweifeln, ob sie auch jemals zur Ausübung gekommen sind. Der spanischen Kirche ward der Cälibat am ersten befohlen, und doch sehen wir aus dem Briefe des Papsts Siricius, welcher erst nachher an den spanischen Bischof Himerius ergieng, daß dieser Papst den Cälibat daselbst will eingeführet haben; und daß, als dieser Papst Siricius von dem Bischof Paulinus zu Nola in Spanien die Scheidung von seiner Ehegattin verlangte, dieser sich dem Papst nachdrücklich widersetzet habe. Es meldet auch Epiphanius, welcher am Ende des vierten Jahrhunderts lebte: daß, obgleich Männer, die annoch in der Ehe lebten, und Kinder zeugten, durch die Kirchengesetze von allen Stuffen der Kirchenämter ausgeschlossen wären, sie demohngeachtet noch an vielen Orten zu Diaconen und Aeltesten gewählet worden.*) Noch ist anzumerken, daß Papst Innocentius I. im Anfange des fünften Jahrhunderts in seinem Briefe an den Bischof Exuperius, nach dem Beyspiel des Siricius den Cälibat empfehle, und hinzusetze: daß denjenigen Geistlichen welche doch noch in der Ehe lebten, Verzeihung gegeben werden sollte.

Gesetze, welche die Rechte der Natur kränken, welche angebohrne Neigungen unterdrücken, finden natürlichen Abscheu. Es ist daher leicht zu erachten, daß die spanische, gallische, und andere Clerisey den Schlüssen gedachter Concilien nicht sobald wird Folge geleistet haben.

Das ist aber aus der Kirchengeschichte gewiß, daß nicht allein im dritten, sondern auch im vierten Jahrhundert Bischöfe, Aeltesten und Diaconen in

*) Epiphan. advers. haeres. 59.

der Ehe gelebt haben. Ja, man sahe sogar bey den Wahlen der Bischöfe mehr auf verheyrathete als unverheyrathete Personen. Hieronymus, der am Ende des vierten Jahrhunderts lebte, erzählet: daß zu seiner Zeit die Verheyratheten den Vorzug vor den Unverheyrateten bey den Wahlen der Bischöfe hatten *). Man hielt nemlich Verheyrathete fähiger der Kirche Gottes vorzustehen, weil sie ihrem Hauswesen ordentlich vorstanden und in ihrem Wesen gesetzter, als Ehelose waren. Irӓneus, der im dritten Jahrhundert den Märtertod litte, meldet von einem Diaconus, der eine schöne Frau gehabt habe **). Eben dieser Irenäus war Bischof zu Lion und hatte Frau und Kinder; denn die Kirchengeschichte sagt: daß, als der Statthalter Probus ihn zum Tod verurtheilet hätte, ihm seine Frau und Kinder zu Füssen gefallen wären, und ihn gebetten hätten, das Christenthum zu verlassen. Aus dem oben angeführten Concilio zu Elvira siehet man, daß die Clerisey bis dahin verheyrathet gewesen ist, denn im 65 Canon werden diejenigen Geistlichen bis zur Todesstunde aus der Gemeinschaft der Gläubigen verstossen, welche, wenn sie gewußt haben, daß ihre Frauen Huren gewesen, solche nicht aus dem Hause gejagt haben, sobald sie es erfahren hätten ***). Das Toledanische Concilium aber, welches am Ende des vierten Jahrhunderts gegen die Priscillianisten gehalten wurde, beweiset sonnenklar, daß in diesen Zeiten Bischöfe, Aeltesten und Diaconen verheyrathet gewesen sind, auch daß die Nonnen das Kloster haben verlassen und in den Ehestand treten können, und endlich, daß die Geistlichen Concubinen gehalten haben ****). Noch zeigen verschiedene unsern Zeiten übrig gebliebene Denkmäler, nicht allein aus dem vierten, sondern auch fünften, sechsten und siebenden

*) Hieron. adverſ. Jovinian. Oper. tom. 2.

**) Irenaeus adverſ. Haereſ. haereſi c. 9.

***) Concil. general. tom. 1. Fleury Hiſt. eccleſ. tom. 3.

****) Fleury Hiſtor. eccleſ. ibid.

benden Jahrhunderten, worauf man Episcopissa, Diaconissa u. s. f. lieset, daß diese Geistliche in den Zeiten noch Frauen gehabt haben *).

Bisher hatte noch keiner der Römischen Bischöfe oder Päbste die Einführung des ehelosen Standes der Clerisey unternommen; am Ende des vierten Jahrhunderts trat aber damit der Pabst Siricius hervor. In seinem Briefe an den Bischof Himerius zu Tarragona in Spanien im 7 Artik, verlanget er: daß keiner, welcher ein Weib hätte, zur Ordination gelassen werden sollte; diejenigen Geistlichen aber, welche wirklich verheyrathet wären, sollten zwar ihre Weiber behalten, doch sollten sie in den Kirchenämtern nicht höher steigen. Er verlanget auch, daß Himerius diesen seinen Brief allen benachbarten Bischöfen bekannt machen möge. Papst Innocentius I. wiederholte in seinem Dekretale an dem Bischof Exuperius zu Toulouse im Anfang des fünften Jahrhunderts diese Vorschrift seines Vorgängers, und befestigte die schwere Last, welche Siricius auf ihre Schultern gelegt hatte.

Diese Empfehlungen oder Vorschriften dieser beiden Päpste gaben nun zwar den bisherigen Unternehmungen mit Einführung des Cälibats und der Lehre von der Vortreflichkeit des ehelosen Standes grosses Gewicht; denn der Bischof zu Rom stand schon in grossem Ansehen bey der Kirche; allein noch war die Clerisey der lateinischen Kirche dem Römischen Bischof nicht so unterthänig geworden, daß sie die Vorschriften desselben als ein allgemein verbindliches Gesetz erkannte.

Die Bischöfe zu Rom waren noch nicht Oberhäupter der Kirche. Die beyden Kirchenversammlungen zu Chalcedon und Constantinopel hatten sie für Patriarchen erkläret, und sie hatten also mit diesem gleiche Rechte, ob sie gleich wegen der Hauptstadt des römischen

*) Tengnagel. Collect. veter. moniment.

mischen Reichs den Rang vor den übrigen Patriarchen hatten. Ihre Macht und Aufsicht erstreckte sich blos auf ihren metropolitanischen Kirchsprengel, welcher die suburbicarischen Provinzen, die unter dem Präfekt der Stadt Rom standen, enthielte. In diesem metropolitischen District ward nun zwar der Cälibat der Clerisey auf ihrem Befehl eingeführet, allein, in wieferne die übrige Clerisey sich demselben unterwerfen sollte, das hienge von dem Bischöf einer jeden Kirche ab. Und nicht alle Bischöfe waren in Ansehung der Ehelosigkeit der Geistlichkeit gleicher Meynung.

Das Beyspiel des Bischofs **Paulinus** zu Nola in Spanien zeiget, daß das Cälibatgesetz des Papstes Siricii nicht nach Wunsche durchgegangen sey. **Paulinus** hatte Frau und Kinder. Er empfieng von dem Bischof Himerius den erwähnten Brief des Siricii, gleich den übrigen Bischöfen in Spanien, allein er blieb mit seiner Clerisey in dem Ehestande; er gestattete auch derselben sich ferner zu verehelichen. Siricius machte ihm hierüber Vorwürfe, und verlangte, daß er sich von seiner Gattin Theresia (so ward sie genannt) trennen sollte. Allein, er weigerte sich dessen, und als Siricius weiter in ihn drang, beklagte er sich über die Zudringlichkeit und Anmassung des Papstes bey den übrigen Bischöfen Spaniens, und beschuldigte denselben der manichäischen Ketzerey. Bliebe aber bis an seinen Tod in seinem heil. Bande der Ehe, und starb im Rufe der Heiligkeit *).

Die Geschichte zeiget uns in allen Ländern noch lange nach den Briefen Siricii und Innocentii verheyrathete Bischöfe und Priester. Und es fehlte auch nicht an frommen und gottseligen Männern, welche wider die schändliche Kränkung des göttlichen Gesetzes der Ehe eiferten, und den Ehestand vertheidigten. Die Lobsprüche desselben, die man in dem Steomate Asterii,

*) Opera Paulini von le Brünn. Paris 1685.

rii, Synesii u. s. f. findet, sind so wichtig als gründlich *).

Endlich hörte der ehelose Stand der Geistlichen allenthalben wieder auf, und im siebenten, achten, neunten und zehnten Jahrhundert war jeder Geistliche, die Mönche ausgenommen, selbst in den Ländern, wo Kirchenversammlungen den ehelosen Stand eingeführet hatten, verheyrathet. Auch Bischöfe in Spanien, Frankreich und England, lebten in der Ehe *).

In den Zeiten der Carolingischen und Sächsischen Könige und Kayser, wurden die vielen Provincial-Kirchenversammlungen gleichsam zur Mode. Unter vielen läppischen Dingen, z. E. über die Abschaffung der Jagdhunde der Geistlichen, über die Zeiten der Hochzeiten, über den Gebrauch der Würfeln u. s. f. ***), dachte man auch wohl an die Einführung des Cälibats der Clerisey. Aber nie wurde er befohlen, sondern nur als vorzüglicher empfohlen, und jedem Geistlichen blieb die Freyheit, ehelich oder unehelich zu bleiben. So wurde auf der Kirchenversammlung zu Augsburg im Jahr 952 der Cälibat gelobet und angepriesen.

Da in diesem finstern Zeitraum viele Mönche zu Bischöfen gesetzet wurden, auch die Bischöfe bey den Päbsten immer mehr ihre bischöfliche Rechte verlohren, so kam der Gebrauch auf, daß die Bischöfe fast durchgehends ehelos waren. Allein, die übrigen Geistlichen in den Oertern, wo sie nicht gemeinschaftlich lebten, waren verheyrathet. Niemand tadelte sie deswegen; man hielt es vielmehr für nützlich und heilsam, weil ihre Anzahl unmässig groß geworden war, und ihr Reichthum und Ueberfluß sie zu Ausschweifungen verleitete. Auch diejenige Geistliche, welche keine

 gesetz-

*) Deyling Observ. miscellan.

**) Annal. Bertiniani.

***) Conc. Coleti Tom. II.

gesetzmäsige Ehe vollzogen hatten, in dem unerlaubten Concubinat lebten.

Bis dahin konnte die Clerisey in ungestöhrter Ruhe des ehelichen Lebens geniessen. Als aber die Päpste ihre Hierarchie festgegründet hatten, als sie Königen furchtbar wurden, und alle weltlichen Reiche sich zu unterwerfen trachteten; so ward ihre Politik ein Bewegungsgrund, die Ehelosigkeit der Geistlichkeit allgemein einzuführen, da in ältern Zeiten nur irrige Begriffe von der Heiligkeit des ehelosen Standes dazu gerathen hatten. Der römische Hof konnte seinen Endzweck, sich zum unumschränkten Beherrscher der Clerisey zu machen, und durch sie in allen Ländern seine Macht zu vergrössern, nicht leichter erreichen, als wenn sie ehelos seyn mußte. Hierdurch trennete er ihre Verbindung mit dem Staate, verknüpfte sie mehr an das Interesse des römischen Hofes, und verschafte den Kirchen grössere Schätze. Denn, wenn die Geistlichen verheyrathet waren, so band sie die Sorge für ihre Gattin und Kinder mehr an den Staat und den Fürsten, da sie bey einer sorgenlosen Ehelosigkeit gegen Staat und Fürsten gleichgültig, ja oft widerspenstig seyn konnten, und da sie also kein Interesse mehr mit den Fürsten hatten, so hiengen sie desto fester dem an, der ihr Richter und ihr Haupt hiesse. Bey der Verheyrathung mußten sie ihre erworbene Reichthümer ihren Kindern und Wittwen geben, aber in der Ehelosigkeit gienge ihre Absicht mehr auf die Vergrösserung der Kirche. Dir Kirchen mußten also Reichthümer über Reichthümer sammlen, ohne die Ströme zurück zu geben, die in diesem Meere zusammenflössen, und über alle diese Schätze hatte denn der Papst die Oberherrschaft.

Im eilften Jahrhundert fiengen daher die Päbste **Victor II. Stephanus IX.** und **Nicolaus II.** an, die Priesterehe abzuschaffen, und schickten mit diesem

Verbot Breven an viele Bischöfe *). Die Bischöfe gehorchten zwar und machten ihrer versammelten Clerisey das Gesetz des Pabstes bekannt, aber ihre Bemühungen waren fruchtlos. Rechte der Natur, geheiligte Rechte, Rechte, die Gott giebt, ließ sich der Geistliche so abergläubig und finster sein Kopf in dieser Zeit auch war, durch ein päpstl. Pergament, wenn auch noch so viele Gnaden und Drohungen des heil. Peters darauf standen, so leicht nicht nehmen.

Aber Pabst Hildebrand oder Gregorius VII. wußte das Verbot der Ehe in der Kirche durchzusetzen. Papst Hildebrand hatte als ein Mönch alle die Grundsätze, die Klöster hegen. Er war der herrschsüchtigste Pabst, der je auf dem Stuhl Petri gesessen hat. Er war von grossem Verstande, heftig und hartnäckig und ohne alle Religion. Unbeweglich in seinen Entschliessungen segnete und fluchte, excommunicirte und suspendirte er so lange, bis seinen Befehlen Gehorsam geleistet war.

Auf einer Provincial-Kirchenversammlung zu Rom im Jahr 1074 verordnete er: daß die Geistliche keine Frauen nehmen, diejenigen aber, welche Frauen hätten, diese oder ihr geistliches Amt fahren lassen sollten. Er schickte diesen Befehl an alle Bischöfe in ganz Europa, und an alle weltlichen Fürsten und Könige schickte er denselben durch besondere Legaten, und befahl: daß sie unter Strafe des grössern Bannes das Gesetz des Cälibats vollziehen, die sich weigernde Geistliche willkührlich strafen, ihrer Güter berauben, des Landes verweisen, oder mit einer andern öffentlich beschimpfenden Strafe belegen, und auf alle Art so lange wehe thun sollten, bis sie ihre Ehefrauen verstossen hätten **).

*) Conc. Tolosan. de Anno 1056. apud Harduin. Chron. Caſſ. c. 97. Nicolai II. decreta in Chron. Verdun.

**) Acta vaticana apud Baronicum. Muratori ſcriptorii Ital. Tom. 3.

Eine grausamere Handlung ist wohl nie in der Welt geschehen! — das heiligste Band, welches Gott selbst gestiftet hat, zu zerreissen. Gatten von Gattin, Vater von Kindern trennen! und die guten Menschen, denen ihr zärtliches Herz diese Trennung unmöglich machte, wie Bösewichter strafen! — Welches Schauspiel für die Menschheit!

Sobald dieses Verbot der Priesterehe bekannt gemacht wurde, entstanden in allen Ländern die größten Bewegungen. Baronius *) sagt: „Verum adversus hoc decretum protinus vehementer insurrexit tota factio clericorum, hominem (papam) plane hoereticum et vesani dogmatis esse clamitans, qui oblitus sit sermonis domini Matth. 19. et Apostoli 1 Cor. 7. et violenta exactione homines vivere cogeret ritu angelorum et dum consuetum cursum naturae negaret, fornicationi et immunditiei frena laxaret. Malle se sacerdotium, quam conjugium deserere."

In Deutschland gerieth die ganze Clerisey *in Harnisch*, schalten den Papst für einen Wahnsinnigen und Ketzer, beriefen sich auf die Ordnung Gottes, und erklärten ihren Bischöfen, daß sie ihre Ehen schlechterdings nicht aufgeben wollten. Die Bischöfe meldeten diese Schwierigkeit dem Papst. Allein Hildebrand, der niemals von seinem Plane abgieng, schalt die Trägheit der deutschen Bischöfe. Der Erzbischof Siegfried zu Maynz versuchte alles, um dieses Gesetz in seinem weitläuftigen metropolitischen Distrikt in Erfüllung zu bringen; aber vergebens. Endlich berief er alle Geistliche zu einer Kirchenversammlung zu Erfurt. Hier machte er ernsthaft den Antrag: sie möchten endlich sich entschliessen, entweder ihre Frauen zu lassen, oder dem Dienst des Altars zu entsagen. Die Geistliche machten Gegenvorstellung. Siegfried erwiederte: daß er daran keine Schuld habe, sondern daß es der Befehl des Papstes sey. Die Geistlichen baten darauf um Erlaubniß abzutreten, um sich zu berathschlagen. Eini-

*) Baron. in Annal. ad annum 1074.

Einige waren der Meynung, davon zu gehen, andere, den Erzbischof, falls er die Bannstralen loßschiessen würde, abzusetzen und dann zu ermorden. Siegfried erhielte hiervon geheime Nachricht, brauchte mehrere Mässigung und versprach, den Papst nochmals zu bitten, von diesem Befehl abzugehen. Als aber am folgenden Tage der Erzbischof wieder nachdrücklicher sprach: so stürzte sich die Clerisey wüthend zum Zimmer hinaus, rufte zum Waffen, raften eine Menge Volks, welche mit ihnen verschwägert war, zusammen, und wollten den Erzbischof tödten, welches auch geschehen wäre, wenn nicht die Anhänger desselben die aufgebrachte Clerisey durch gute Worte besänftiget hätte. Siegfried flüchtete von Erfurt weg, und verbarg sich in Heiligenstadt, wo er bey jeder Messe, die er hielte, diese Geistlichkeit in den Bann that *) In den übrigen Provinzen Deutschlands, im Erzbisthum Trier und Cölln, in Sachsen und Westphalen erregte das Hildebrandische Eheverbot gleiche Unruhen, und alle Geistliche kamen darinn überein, ihre Ehen nicht zu brechen **).

Die Unruhen, welche darüber in der Lombardey, besonders in der Provinz Mayland entstanden, waren entsetzlich. Die mayländische Geistlichkeit zeichnete sich in diesen verderbten Zeiten durch einen frommen Wandel und eine keusche Ehe vor allen Geistlichen aus. Desto auffallender ward ihr daher das Eheverbot des Papstes. Sie hielt eine Synode zu Mayland, und schriebe dem Papst: daß sie seinen Befehl nicht gehorchen könnte, daß die Ehe Gott geboten, welche ein Mensch nicht verbieten könnte. Er möchte Engel aus dem Himmel zu Kirchendienern nehmen. — — Als aber der Papst seinen Befehl wiederholte: so erklärte sie ihm, daß sie sich von der römischen Kirche absonderte; beschuldigte ihn der Ketzerey des Manichäus, welcher um der Hurerey willen die Ehe verboten

*) Siegbert, Gemblae ad ann, 1074.

**) Lamb. Schafnab. ad ann. 1074. Sigonius de regno Italiae l. 9.

ten hätte, belegte ihn mit dem schimpflichen Namen: Pateriner; und warf ihm geheime Liebeshändel (vielleicht mit der Mathildis) vor. *)

Die Bewegungen hierüber in den Niederlanden waren in gleichem Grade heftig. Auch die dasige Clerisey lebte nicht in Concubinat, sondern in erlaubter Ehe. Sie begehrte vom Papste, ihr zu erlauben, daß sie nach dem Gebrauch der griechischen Kirche leben dürfte. Da ihr aber auch das von Hildebrand versaget wurde, so widersetzten sie sich den Bischöfen und päpstlichen Legaten mit Gewalt und behielten ihre Frauen. **)

Frankreich und England machten gleiche Bewegungen, ***) und in dem übrigen Italien brach diese Sache in ein grosses Feuer aus. Nach England ward nachher der Kardinal **Johann von Crema** als päpstlicher Legat geschickt, um das Gesetz des Cälibats einzuführen. Er zeigte aber durch sein eigenes Beyspiel, wie wenig die Eiferer für den heiligen Cälibat den Cälibat selbst halten; denn, nachdem er *eine sehr weitläuftige* Rede an dem versammelten Clerus über die Heiligkeit des ehelosen Lebens gehalten hatte, fande man ihn den andern Morgen mit einer Hure im Bette.

Es würde zu weitläuftig seyn, alle die Unruhen und Streitigkeiten, welche das unnatürliche Gesetz des Cälibats in der Menschheit veranlaßte, zu erzählen. Alle Billigdenkende, selbst diejenige, welche den ehelosen Stand hochschätzten, tadelten dieses Gesetz und schalten den Papst. **Arnulph** der ältere und **Landulph**

*) Muratori scriptor. rer. Italic. tom. 4. Pagi critica in Ann. Baronii. Puricelli dissert. utrum s. Ambrosius clero mediol. permiserit ut nubere virgini possent.

**) Epist. Clericor. cameracensium ad Remenses pro uxoribus suis. Mabill. Annal. Benedict.

***) Ibid. und Noviomensium Cleric. ad Cameracenses **Wilh. Paris** Histor. Major. l. I.

Hulph zween italiänische Schriftsteller der damaligen Zeit, vertheidigen insonderheit mit überwiegenden Gründen die Priesterehe wider den Papst Hildebrand und seine Anhänger. Es wäre heilsam und nothwendig, sagten unpartheische Männer in den damaligen Zeiten, daß der Papst den so häufigen Concubinat in der Clerisey abzuschaffen suchte, aber das wäre schändlich und ungerecht, daß er selbst die anständigsten Eheverbindungen mit Gefahr, Schmerz und Schimpf der Ehemänner, Ehefrauen und Kinder zerrisse; daß er mit gleicher Strenge, die Guten, welche in einer von Gott erlaubten Ehe lebten, und die Bösen, welche in einem unerlaubten Concubinat wandelten, angriffe, und daß er fromme und tugendhafte verehelichte Priester deswegen dem weltlichen Arm überlieferte. Theodoricus Verdunensis sagt in seinem Briefe an Gregorius VII. „Faciem meam in eo vel maxime confusione perfundunt, quod legem ad clericorum incontinentiam cohibendam per laicorum insaniam unquam susceperim. — Honestam conjugis conversationem clerici in desiderio habent, nec quid aliud intentant quam id quod Deo placet. Die allgemeinen Gesinnungen dieses Zeitalters siehet man aus Walchs Monumentis medii aevi, wo man mit Entsetzen folgendes lieset: „Ecclesia et Papa possunt contra Paullum; ex certis causis salubribus certa Paulli scripta non observantur; nec tenentur, ut patet de uxoribus sacerdotum, ubi Paullus scribit, quod sacerdos sit unius uxoris vir. Sed Papa et Ecclesia non observat illud scriptum Paulli, sed Papa dicit, quod sacerdos sit nullius uxoris vir. etc. *).

Die bedrängte Geistlichkeit forderte zwar bey solchen Kränkungen den Schutz ihres Landesfürsten und sie konnte mit so vielem Rechte Ansprüche darauf machen, als ein Landesfürst befugt und verpflichtet war, sie gegen die Gesetze einer auswärtigen Macht und fremde Gewalt zu schützen. Allein, die Finsterniß, die in diesem Zeitraum Europa bedeckte, war zu dicke, als daß Regen-

*) Volum. 2.

Regenten dieses gegen einen Papst wagen zu dürfen glaubten. Sie wußten es nicht, daß jede Verordnung in der Kirche auch ihre Majestätsrechte angienge, und daß ohne sie jede Verordnung in Kirchensachen gesetzwidrig wäre, obgleich noch die Carolingische Kaiser und Könige diese Macht in allen Kirchensachen ausgeübet hatten. Mit Grundsätzen der Staatskunst waren sie auch nicht bekannt, und sahen es also nicht ein, wie sehr ihre Staaten durch den Cälibat der Clerisey entvölkert wurden. Die abergläubige Furcht vor Bannstralen, die übertriebene Ehrfurcht vor dem Papste, und die List des Gregors und seiner Legaten hatte allen Grossen der Erde die Köpfe verschoben, und immer bleibt es ein Schandfleck dieser Zeiten, daß keiner unter den europäischen Fürsten und Königen die Sache wegen der Priesterehe auf sich nahm.

Die Standhaftigkeit und Klugheit des Papstes und die Nachgiebigkeit der Regenten gegen denselben stillte also nach einigen Jahren den Streit der Clerisey. Viele menschenfreundliche Bischöfe, besonders die *in Frankreich* und England, liessen die Priester bey *ihren Frauen*, und in Deutschland wurden die kaiserl. Advocaten oder Beamte bestochen, um den Geistlichen die Entlassung ihrer Frauen nicht anzumuthen, wiewohl auch viele Priester wegen ihrer Weigerung von der weltlichen Obrigkeit öffentlich beschimpfet wurden. Der Eifer, womit Papst Hildebrand diese unmenschliche Neuerung unternommen hatte, beseelte auch seine Nachfolger auf dem Stuhle Petri. Ein jeder derselben ließ es sich äusserst angelegen seyn, durch Ermahnen und Drohen, Bitten und Befehlen, Segnen und Fluchen das angefangene Unternehmen fortzusetzen, und die Bischöfe mußten bey jeder Ordination dem Clericus das Verbot der Ehe aufs strengste einschärfen. Die Geschichte zeiget uns keine Sache, die den Päbsten so am Herzen lage, als der Cälibat der Geistlichkeit.

Dieses Verbot wurde endlich doch, früher oder später beobachtet. Aber an die Stelle der Ehe trat nun der Concubinat, wodurch sich die Geistlichen schad-

los

los hielten. Dieser Gebrauch ward so allgemein, daß er endlich durchgehends für erlaubt gehalten wurde, und kurz vor der Reformation fast jeder Geistliche sich seine Beyschläferin hielt. Als man nach dem Concilium zu Trient die Sitten der Geistlichkeit zu verbessern suchte, drangen zwar die Bischöfe und Päbste auf die Abschaffung der geistlichen Beyschläferinnen, allein lange und mit grosser Mühe ward daran gearbeitet, und man kann Länder zeigen, wo der Concubinat noch in der Mitte nnd am Ende des vorigen Jahrhunderts im Gange war.

Wie wenig aber alle päpstliche Bullen und alle Gesetze wider die Reizungen des Fleisches vermögen, und wie leichtsinnig Geistliche nach Einführung des Cälibats in der Kirche über die Sünden der Unzucht gedacht haben, kann uns der Brief des Cardinals Aeneas Sylvius, der nachher Papst unter dem Namen Pius II. wurde, zeigen. Er berichtet darinn seinem Vater die Geburt seines unehelichen Kindes, worüber er sich nicht, wie der Vater that, härmen, sondern freuen sollte *), er lautet so: „mihi ingens voluptas est, quod semen meum foetificaverit, quodque antequam moriar, aliquid de me supersit; gratiasque Domino refero, qui partum foeminae figuravit in matrem, ut apud te patrem, meamque matrem aliquis parvus ludat Aeneas, et solatia praestet avis, qua debebat Pater impendere. Quodsi tibi, Genitor! Gaudeo fuit meus ortus; cur filius meus mihi non sit laetitia? Anne te quoque laetificabit infantuli vultus, cum meam videbis in illo effigiem? nunquid tibi jucundum erit, cum parvulus pendebit, ex collo Aeneas, puerilesque laetitias agitabit? Sed ais fortasse, dolere meum crimen, quod ex peccato genuerim filium? Nescio, quam de me finxeris tibi opinionem? Certe nec lapideum, nec ferreum genuisti filium, cum tu esses carneus. Scis, qualis

*) Aeneas Sylvii Briefe. Nürnberg, 1496. bey Anton Koberger. B. 15.

qualis tu gallus fueris. At nec ego castratus sum, nec ex frigidorum numero."

Noch hatte keine ökumenische Kirchenversammlung den ehelosen Stand der Geistlichen geboten. Dies that nun auch die Tridentinische Kirchenversammlung im sechszehnten Jahrhundert. Viele fromme Männer hatten schon längst wegen der zügellosen Lebensart der Clerisey, die Wiedereinführung der Priesterehe gewünschet, und Kayser Karl V. hatte dieselbe in dem berühmten Interim in Deutschland den abgetretenen Geistlichen schon bewilliget. Man hoffte also, die Kirchenversammlung würde den so schädlichen Cälibat wider aufheben. In dieser Hofnung liesse Karl V. der Römische König Ferdinand, der Herzog in Baiern, Albrecht V. und der Kardinal von Bourbon darum bey den Vätern des Conciliums anhalten. Die Sache kam in Ueberlegung und zum Wortwechsel. Es war gewiß eine grosse Menge Väter daselbst, die es schon wußten, ohne daß es ihnen jemand sagen durfte, wie nöthig es sey, die Geistlichen heyrathen zu lassen. Allein die Priesterehe, wodurch die beständige Unabhängigkeit der Clerisey von den weltlichen Mächten erhalten wird, war dem Interesse des Römischen Hofes so zuwider, als die Abstellung vieler andern Mißbräuche dieses Hofes, die er jedesmal auf diesem Concilio zu hintertreiben wußte. Es wurden also viele unnöthige Bedenklichkeiten gemacht, und der Wortwechsel war zum Theil ziemlich lächerlich; z. E. die Mönche dürfen nicht heyrathen, die Priester sind so gut als die Mönche; ergo. Ingleichen: die leibliche Ehe ist unzertrennlich; ergo auch die geistliche, u. d. g. m. Es stritten zwar einige Väter für die Priesterehe, allein der Kardinal-Legat de Monte, welcher nach der Zeit unter den Namen Julius III. Papst wurde, der Kardinal von Lothringen, welcher kurz vorher aus einem Feind zum Freund des Römischen Hofes gemacht war, und der Jesuit Laynez wußten das Geschäft so zu wenden, daß der Cälibat der Geistlichen bestätiget wurde. Beide, sowohl der Kardinal von Lothringen, als der

Kardinal

Kardinal de Monte hätten es an sich selbst schon bemerkt haben sollen, wie nöthig den Geistlichen die Ehe sey. Der erstere war durch viele galante Liebeshändel in Frankreich und Italien berüchtiget. *) — Und der leztere? . . . das wollen wir nicht sagen, — **Fra Paola** in seiner Historia Conc. Trident. sagt es.

Nach der Zeit der Kirchenversammlung zu Trient trug der neuentstandene Jesuiterorden zur Aufweckung und Verbreitung der Meinung von der Heiligkeit, Verdienstlichkeit und Vorzüglichkeit des ehelosen Standes das meiste bey. Jesuiten lehrten sie mit Eifer in Schulen, Kirchen und Schriften. Sie flößeten diesen Wahn insonderheit ihrer Schuljugend ein. Alle Jesuitenschüler hegten einen Eckel und eine Verachtung gegen den Ehestand. Wenige Jünglinge waren auf ihren Schulen, die nicht bey Anwandlung einer hitzigen Andacht den Vorsatz gefaßt hatten, zur Ehre Gottes niemals zu heyrathen, und viele Knaben legten schon auf der Schule ein Gelübde der sogenannten ewigen Keuschheit ab. (Der Verfasser redet aus langer Erfahrung.) Die Mönche, besonders die Bettelmönche ahmen den Jesuiten hierinne nach. Alle ihre Reden und Grimassen zielen auf die Verachtung des andern Geschlechts und Ehestandes. Sie verbieten und ermahnen die Jünglinge; kein Frauenzimmer anzuschauen, ihm die Hand aus Wohlstand nicht zu küssen, in Gesellschaft mit ihnen nicht zu seyn, u. s. f. Jesuiten und Mönche gehen ihnen mit ihrem Beyspiel hierinn vor. Z. E. die Karmelitermönche drucken niemals mit ihrer Zunge, selbst nicht bey ihrem Gottesdienst, die in den Chorbüchern oder Breviaren vorkommenden Worte Virgo Maria, Puella, Soror, Mater etc. aus. Falls aber diese Wörter einem betenden oder singenden Mönch unglücklicher Weise entfahren, so erregt die ganze Mönchsgesellschaft ein fürchterliches Getöse, sie stampfen, räuspern, zischen, pfeiffen und husten

*) Brantome Dames galantes Tom. 2. p. 362.

husten so laut, daß die Leute, welche davon nichts wissen, eine Schlägerey unter den frommen Kuttenbrüdern vermuthen. Wo nun die Lehren und das Beyspiel der Ordensbrüder nicht stark genug für diese Meynnng wirken konnte, da ersetzte es der Haß, die Verläumdung und Verfolgung, welche diejenigen von ihnen leiden mußten, welche über die Ehe und Priesterehe anders dachten und lehrten. Viele hundert rechtschaffene Männer sind durch die Inquisition in Spanien, Portugall und Italien deswegen auf den Scheiterhaufen gebracht, in die Kerker gestossen, aus dem Lande verwiesen und an dem Bettelstab gerathen, weil sie gelehret haben, daß der ehelose Stand an sich keinen Vorzug vor dem Ehestand habe, und der Geistlichkeit die Ehe anständig sey. Guttier ward wegen seiner Lehren, besonders wegen seiner Schriften wider den Cälibat der Clerisey zu Paris lebendig verbrannt. Diese rasenden Mönche hefteten ihn noch, als er zum Tode ausgeführet wurde, einen Zettel auf die Brust, worauf geschieben war: Caelibatus clericorum. Wem schaudert hier nicht? — So ward die Meynung von der Heiligkeit des Cälibats überhaupt, und insonderheit von dem Cälibat der Clerisey so allgemein, daß man auch noch in unsern aufgeklärten Zeiten, frommen katholischen Layen ein Ketzer zu seyn scheint, wenn man von Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Priesterehe ihnen redet. — Zwar erfordert die Verfassung der Mönchsorden, daß ihr bekanntes Lob: Coelibatus est coeli status in ihren Zirkeln immer erhalten werde, um die Mitglieder vor Ausschweifungen zu verwahren, aber wie schädlich wird solche Lehre wenn sie über die Klostermauern sich erstrecket? — Die so heilige, gemeinnützige dem Wohl einzelner Menschen sowohl, als dem Staate angemessene Sittenlehre Jesu wird dadurch verletzet, die Gewissen frommer Christen werden beschweret, und die bürgerliche Gesellschaft leidet dadurch den Schaden, daß die Neigung zur Ehe und die Zahl der Ehen vermindert werden. Geben uns hiervon nicht katholische Länder einen überzeugenden Beweis?

Wenn

Wenn man weiß, wie der römische Hof auf diesem Concilio alles mit seiner gewöhnlichen Politik und Kunstgriffen verhandeln ließ, so wird man sich nicht wundern, daß so mächtige Fürsten, als Kaiser Carl V. und König Ferdinand waren, mit ihren Vorstellungen, wegen Wiedereinführung der Priesterehe, nichts ausrichten konnten. Der freymüthige katholische Mönch und Priester Fra Paolo Sarpi beschreibet dieses in seiner Historia concilii trident. Erst wurden auf diesem Concilio die Sachen vorher in engern Congregationen vorgenommen, und alsdenn erst in öffentlichen Sitzungen bekannt gemacht. Man wollte die Stimmen nach den Nationen, wie sonst bey Concilien gebräuchlich gewesen war, sammlen; allein die römische Parthey drang durch, daß man die Stimmen der Personen zählte, denn bey den Stimmen der Nationen würde der Papst zu kurz gekommen seyn: bey den Stimmen nach den Personen aber gewann er, weil die dem römischen Hofe ergebenen Italiäner die meisten Personen ausmachten. Ehe ein Schluß gemacht wurde, mußten die Glieder in drey Haufen getheilet werden, von welchen jeder Haufen einen päbstlichen Legaten zum Präsidenten hatte, um zu verhindern, daß nicht etwa freymüthige Männer die Versammlung bereden möchten, Schlüsse wider den römischen Hof abzufassen. Die päpstlichen Legaten waren mit geheimen Instructionen versehen, und oft wurde von dem römischen Hofe ein Gutachten eingeholet, welches allemal von der römischen Parthey durchgesetzet wurde. Der Papst unterhielt selbst aus seiner Kammer viele arme italiänische Bischöfe auf diesem Concilio, die allemal für ihren Wohlthäter stimmten, und die eifrigen Verfechter der Rechte des römischen Hofes hatten ansehnliche Belohnungen zu erwarten, wie denn der Papst auch nach Endigung des Conciliums neunzehn von seinen Getreuen, welche demselben beygewohnet hatten, zu Kardinälen erhob. Auf dem Concilio waren 187 italiänische und nur 3 deutsche, 31 spanische, 26 französische Prälaten gegenwärtig.

In diesem Gewebe der italiänischen Staatskunst konnten nun freylich mächtige Monarchen nichts ausrichten. Aber das bleibt ein Vorwurf der Nachwelt gegen sie: daß sie dieses Concilium über die Kirchenzucht so unbedingt in ihre Länder aufnahmen. Kann denn ein Papst oder eine Versammlung von Geistlichen in den Staaten eines Monarchen Gesetze geben? Ist nicht selbst die Kirche, als eine mit der bürgerlichen Gesellschaft unzertrennlich verbundene Gemeinde dem Regenten untergeben? *) — — Nachher that der Kaiser Maximilian II. abermals bey dem Papste Vorstellung über die Priesterehe, und bat inständig, die Wiedereinführung derselben, wenigstens in den österreichischen Ländern zu gestatten. — Aber vergebens. —

Dieses ist die kurze Geschichte des in die lateinische Kirche eingeführten Cälibats. Der Leser wird mit uns erstaunen, daß es möglich gewesen sey, daß Päpste, Bischöfe und Theologen so wider den Ehestand haben eingenommen seyn können, einen Stand, den Gott selbst eingesetzt; Jesus Christus vorzüglich beehret, und der Apostel empfohlen hat, und nur allein die ärgsten von der Kirche verdammten Ketzer, die Gnostiker, Manichäer, Lucianisten, Severianer, Priscillianisten, Hydroparastaten, Eustathianer und viele alte Heiden geringgeschätzet und verboten haben.

Zum Schluß wollen wir noch das Resultat von dem, was bisher behauptet und bewiesen ist, darlegen.

1. Gott, der Schöpfer des Weltalls und also auch der Menschen, dieser edelsten Geschöpfe seiner Erde, wollte, daß die menschliche Gesellschaft durch die eheliche

*) Es ist ein alter Staatsgrundsatz: Ecclesia est in statu, nicht aber res publica est in ecclesia.

che Verbindung fortgepflanzet werden sollte. Das lehret die Natur und Beschaffenheit der Sache selbst deutlich, denn zu welchem Ende schuf Gott im Anfange eine Manns- und eine Frauensperson! Zu welchem Ende pflanzte er den Geschlechtstrieb ihnen so tief ein? Und warum begabte er sie mit der Fähigkeit ihres Gleichen hervorzubringen? Sollte Gott, in dessen ganzer übrigen Handlungsart wir nichts als unendliche Weisheit verspüren, in dessen Regierungsplan wir nichts zweckloses finden, gerade hier des Zweckes verfehlet haben, und so ganz ohne Absicht jene ersten Veranstaltungen gemacht haben? — Dies glaubt keine Menschenvernunft, es wäre unehrerbietig gegen das höchste Wesen, solches zu glauben und die ganze Offenbarung widerspricht es. Warum hätte Gott gerade nur ein Menschenpaar und dazu von verschiedenem Geschlechte geschaffen? wenn er nicht gewollt hätte, daß sie sich selbst vermehren und die Erde bevölkern sollten. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß selbst die Fortpflanzungsart der übrigen Thiere bey der Schöpfung schon allein fähig wäre, in uns den Gedanken zu stärken, daß es die weiseste Absicht des unendlichen Schöpfers gewesen, daß auch das Menschengeschlecht durch eheliche Beywohnung vermehret und fortgepflanzet werden sollte. Aber noch nicht genug — Gott selbst ist der Stifter der Ehe, er selbst machte es dem ersten Menschenpaar zur Pflicht, ihr Geschlecht fortzupflanzen, denn 1. B. Mos. 1, 28. sagt er: „Seyd fruchtbar und vervielfältigt euch, und erfüllet die Erde ꝛc. Eben dadurch also, daß Gott die Ehe selbst eingesetzt und verordnet hat, wird es unleugbar klar, daß jeder der die Ehe irgend jemanden ohne Noth verbietet, dadurch der göttlichen Ordnung widerstrebet, und sich eben desjenigen strafbar macht; — Ich füge diesem noch einen andern gleich wichtigen Grund hinzu. Er ist folgender:

2. Ohne die eheliche Verbindung würde die Welt

a) entweder zur Einöde werden. Denn sonst müßte Gott noch täglich neue Wunder thun, und auf gleich wundervolle Art, wie er die ersten Menschen schuf, noch jetzt Menschen schaffen, und daß dieses seinem weisen Plane zuwider seye, lehrt Schrift und Erfahrung; denn dadurch, daß er den Keim der Nachkommenschaft in die ersten Menschen legte, dadurch, daß er ihnen die Ehe zur Pflicht machte, hob er jedes andere Mittel der Fortpflanzung auf; und eben dieses bestätigt die tägliche Erfahrung. Denn seit der ersten Weltschöpfung ist uns noch nicht ein einziger Fall bekannt, daß Gott unmittelbar wie dort nur einen Menschen oder irgend ein anderes Geschöpf hervorgebracht hätte. Sollte nun also die Ehe aufhören, so würde dadurch die Welt entvölkert, und zur Einöde werden, und das Menschengeschlecht aufhören.

b) Oder es würde die menschliche Gesellschaft durch verbotene Mittel fortgepflanzt werden. Da der Geschlechtstrieb den Menschen einmal so tief eingepflanzt ist, daß fast jeder sich nach der Befriedigung desselben sehnt und daher jetzt sogar da es doch erlaubt ist, diesen Trieb durch eine gesetzmässige Ehe zu befriedigen, eine ausschweifende Lebensart so sehr einreißt, und Unzucht aller Art stark überhand nimmt, wie vielmehr würde dieses geschehen, wenn die Ehe untersagt und allgemein verboten wäre! welchen unnatürlichen Lastern würde dadurch Thür und Thor geöfnet werden, und wie unbeschreiblich groß und schädlich würde der Einfluß davon auf das ganze menschliche Leben seyn.

c) Das ausdrückliche und so oft von Gott wiederholte Verbot der Unzucht würde übertreten werden. Schon bey Moses finden wir die schärfsten Verbote der Unzucht; so heißts unter andern 3 B. Mos. 19, 29. Du solt deine Töchter nicht zur Hurerey gewöhnen, damit nicht das Land Hurerey treibe, und werde mit Lastern erfüllt." Hier wird die Hurerey als die Quelle vieler Laster beschrieben, und sie daher

her ausdrücklich verboten, bey den Propheten Ezechiel wird die Hurerey als eines der schändlichsten Laster untersagt, vergl. Ezechiel 43, 7-9. und so finden wir durchs ganze A. T. die Unzucht, die Quelle 1000 anderer Laster aufs schärfste untersagt. Gehen wir zum N. T. so finden wir eben diese Verbote wiederholt, und aufs nachdrücklichste eingeschärft. Es ist hinreichend nur eine einzige Stelle davon hier anzuführen. Paulus sagt: 1 Thessal. 4. 3. „Das ist der göttliche Wille, nämlich eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerey.„ Hier wird die Keuschheit als ein Hauptstück der Heiligkeit der Christen angegeben. Dieses sey genug, zu zeigen, daß Gott nicht gewollt, daß die Welt durch dergleichen unerlaubte Mittel bevölkert werden solle; und das spricht schon deutlich genug für die eheliche Verbindung, und befiehlt dem Menschen die Pflicht durch die Ehe diese Bevölkerung zu bewerkstelligen. Hieraus nun machen wir den gegründeten Schluß:

3) **Wollte Gott, daß die Welt durch die Ehe bevölkert werden sollte, so kann sie nicht gegen den göttlichen Willen, und folglich nicht Sünde oder unanständig seyn.** Denn wäre das nicht, so würde der gotteslästerliche Gedanke folgen, daß Gott Sünden billigte, und für erlaubt hielte, und das ist ein Gedanke, mit dem wir auch nicht einmal einen vernünftigen menschlichen Begriff verbinden können. Denn was ist Sünde anders, als eine Abweichung von den göttlichen Gesetzen; wird nicht eine Handlung eben dadurch sündlich, weil sie Gott verboten hat, und läßt es sich auch nur als halb möglich denken, daß Gott ein wahres Gute verbieten könnte? Was würde man von einem irdischen Regenten denken, der seinen Unterthanen Gesetze zur Beförderung des gemeinschaftlichen Wohls gegeben hätte, und es doch billigen wollte, wenn er sähe, daß seinen Befehlen gerade entgegen gehandelt würde? Fort mit ihm, würde man sagen, er ist unfähig ein Land zu regieren. Würde man dergleichen nun aber schon an einen Menschen tadeln, der doch immer nur ein sehr eingeschränktes Ge-

schöpf bleibt; was sollte man von dem Schöpfer, von Gott selbst denken, wenn uns dergleichen, der Weisheit entehrende Begriffe, von ihm erlaubt wären? Gott müste aufhören Gott zu seyn, sobald wir ihm dieses zutrauen könnten. Nein! Gott ist nicht ein Mensch daß er lügen könnte, er ist keines Menschen Sohn, daß ihm etwas gereuen sollte; könnte er etwas reden und nicht thun, könnte er etwas versprechen, und nicht halten? Seine Worte sind untrüglich, und was er zusagt, das hält er gewiß; was er befohlen hat, dessen Befolgung verlangt er, und jedes seiner Verbote will er nach Möglichkeit vermieden wissen. Was folgt aber daraus? nichts anders als dieses, wenn Gott will, daß die menschliche Gesellschaft durch die Ehe vermehret werde, (und das will er, wie wir Nro. 1. 2. gesehen haben,) so kann die Ehe nicht Sünde, nicht unanständig seyn.

4) **Unsündliche Dinge aber sind jeden Menschen erlaubt, also auch den Priestern.** *Freilich* kommen hier einige Umstände in Betracht, die wir nicht ganz übergehen dürfen, und es bleibt auch hier der Satz unleugbar wahr, daß ein kleines Uebel den grössern vorzuziehen sey. So ists z. E. jeden Soldaten nach göttlichen Gesetzen erlaubt, sich ehelich zu verbinden, und es würde von einer Seite auch sehr gut seyn, wenn sie es thun dürften, denn dadurch würde manchen Laster unter ihnen der Zugang verstopft werden, allein auf der andern Seite bleibt gleichfalls wahr, daß hier in den mehrsten Fällen höhere Pflichten das Gegentheil fordern. Abgerechnet, daß der grössește Theil solcher Leute nicht im Stande ist, eine Frau zu ernähren, am wenigsten Kinder zu erziehen, so sind sie außerdem auch keinen Augenblick sicher, ob ihre Pflicht sie nicht in den Krieg ruft, und wer bürgt ihnen hier für ihr Leben, da sie sich jede Stunde gefaßt halten müssen, und wie traurig ist es alsdenn für Frau und Kinder, und wie schmerzhaft der Abschied von dieser, der ihnen oft Muthlosigkeit im Treffen einflößt, und sie daher zu treuen Dienern des Königs unfähig macht! Dieses

ist aber der Fall bey Bischöfen und Priestern nicht. Sie sind grösstentheils mit so reichlichen Einkünften beschenkt, haben so viele Muse, daß sie die Pflichten des Ehestandes dabey immer erfüllen, und in dem sanften Bande der Ehe ihre etwanigen Kinder zu brauchbaren Mitgliedern der Welt, und zu Gott gefälligen Christen bilden und ziehen können. Sie sind auch zu unsern Zeiten keinen Gefahren ausgesetzt, die sie einen schleunigen Tod befürchten liessen, sondern sie können im Dienste der Kirche ein gottseliges, und in der ehelichen Verbindung ein ruhiges Leben führen. Und deswegen nun können sie ungestört die unsündlichen Freuden des Ehestandes geniessen; zumal da

5) **Sich nirgends in der heil. Schrift ein Verbot der Ehe findet, so die Priester zum Cälibat verpflichtete.** Wir mögen die Schriften des A. und N. T. lesen, wo wir wollen, so werden wir nirgends einen Befehl zum ehelosen Leben finden, nirgends ein Verbot der Ehe, sondern vielmehr die dringendsten Gründe für das Gegentheil. Am wenigsten wird es den Priestern untersagt, in ehelicher Verbindung zu leben; und

6) **Wenn Paulus 1 Korinth. 7. den ehelosen Stand empfiehlt, so ist dieses kein Befehl, sondern nur ein wohlmeinender Rath.** — Der Apostel lebte zu einer Zeit, da die christliche Religion gegründet wurde, da sie sehr vielen Widerstand fand, und da ihre Anhänger verfolgt, gemartert und getödtet wurden: und unter diesen gefährlichen Umständen schrieb er diesen ersten Brief an die Gläubigen zu Korinth. Dieses sagt er selbst V. 26. „Ich meine, daß es um der gegenwärtigen Noth willen, dem Menschen gut sey, also (nemlich ehelos) zu seyn, und V. 28, sie werden leibliche Trübsalen haben.“ Hier giebt Paulus die damaligen Verfolgungen der Christen zum Beweggrunde für ein eheloses Leben an, und sagt dabey, ich meine oder halte dafür, und V. 40. sagt er: „Seliger, oder glücklicher ist eine Witt-

 we

we wenn sie also (unverheyrathet) bleibt, nach meiner Meinung. Da sieht man, daß das, was der Apostel hier wünscht, nur freundschaftlicher Rath war. Ein Rath, der zu den damaligen Zeiten sehr weise war, und mit dankbaren Herzen erkannt, und verehrt werden mußte. Man denke sich das Unglück lebhaft, von dem damals die Christen gedruckt wurden. Jeden Augenblick mußten sie befürchten, gefangen, gemartert und getödtet zu werden, und wehe den Frauen, deren Männer auf eine schreckliche Art, Märtyrer der Religion werden mußten; wehe den Kindern, die dadurch in den Zustand vaterloser Waisen versetzt wurden. Sie waren jezt aller Hülfe, und alles Trostes zu diesen kummervollen Zeiten beraubt, und ihre Flucht wurde ihnen durch die Verbindung mit ihren zarten Kindern sehr beschwert. Tadeln dürfen wir dahero Paulum nicht, er handelte vorsichtig und weise, und verdiente bey denen, an die er schrieb, den verbindlichsten Dank. Den Priestern, und Lehrern der Kirche, war es noch weniger zu rathen, in die Ehe zu treten; denn sie kamen zu dieser Zeit vorzüglich in Gefahr. Jeder *glaubte*, wenn er sie aus dem Wege geräumt hätte, so würde die fernere Ausbreitung der Religion Jesu, die man für so sehr gefährlich hielt, sich von selbst legen: daher waren sie den heftigsten Vorwürfen ausgesetzt, und mußten oft das schrecklichste Opfer der christlichen Religion werden. Auf sie konnte es mit Recht angewendet werden, was Paulus sagt: „wer nicht heyrathet der thut besser." Und wenn er selbst der Wuth der Feinde Jesu unterliegen muß, so nimmt doch keine Frau, und keine Kinder Theil an diesem traurigen Schicksale. Wir lernen daraus, daß der Rath Pauli, sich blos auf die Zeit der damaligen Verfolgungen einschränkte, wie er selbst zu mehrernmalen sagt. Seitdem diese Verfolgungen aber aufgehört haben, und die Lehrer der Kirche ungehindert, das Wort der Wahrheit verkündigen können, verpflichtet, wie jeder leicht einsieht, dieser wohlgemeinte Rath keinen mehr, er seye Laye oder Priester. Nein, sondern

7) zu unsern Zeiten ist es den Geistlichen nicht allein nicht verboten, sondern es wird für sie zur Pflicht sich zu verehelichen. Jedes Menschen Pflicht ist es, er sey gering, oder in irrdischen Vorzügen über seine Mitbrüder erhaben, so viel Gutes in der Welt zu stiften, als ihm nur immer möglich ist, das zeigt uns schon unsere Vernunft so klar, daß wir ihren Aussprüchen ohnmöglich widerstehen können. Sobald die Vernunft eine höhere Weisheit anerkennet, von der alles in der Welt seinen Ursprung und sein Daseyn empfangen hat, kurz, sobald sie die Existenz eines Gottes, eines Allschöpfers erkennt, so kanns nicht fehlen, daß sie nicht auch zugleich einsehen sollte, daß der Mensch, nicht ohne Zweck und Absicht da seyn sollte; sie sieht es ein, daß das ganze irrdische Glück der Menschen auf die sanfte Harmonie mit seinen Mitmenschen beruhe, daß man in dem seligen Umgange und in der Liebe seiner Mitbrüder Zufriedenheit und Freude des Lebens geniessen könne. Bald wird daher der Gedanke in seiner Seele aufsteigen, daß es für einen jeden Pflicht sey, sich durch gemeinnützige edle Thaten diese Liebe der Mitmenschen zu verdienen; um dadurch sein und ihr Glück zu bauen und zu befestigen.

„In andrer Glück sein eignes finden
„Ist edler Herzen Seligkeit,
„Doch selbst der andern Wohlfahrt gründen
„Ist göttliche Zufriedenheit.“

So weit sieht schon der Mensch, der Christ aber findet zur grössesten Freude seiner Vernunftbegriffe durch die Religionslehre Jesu, theils erhöht, theils bestätigt: „Liebe deinen Nächsten,“ dieses ist der Mittelpunkt der Religion Jesu. Alle Gebote des Christenthums sind verbunden, in dem einzigen Wort Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Diese Liebe aber fordert uns zu jeder edlen That auf, sie machte es uns zur Pflicht, so viel Gutes in der Welt zu stiften, als wir nur immer können; jede Tugend des Christenthums gern, und ganz zu üben. Welche Tugend aber kann

erfreuender in ihrer Ausübung und seliger in ihrer Folge seyn, als wenn man der Welt würdige Mitbürger, und dem Himmel Bewohner zuführt. Dies kann einem Zufriedenheit und wahre Seelenruhe gewähren. Jeder Mensch muß dahin arbeiten, seinen Mitbrüdern Muster und Beyspiel zu werden, in einem vorzüglich hohen Grade aber ist dieses die Pflicht des Lehrers der Kirche. Nach seinem Beyspiele richtet sich das Betragen seiner Zuhörer mehr, als nach allen seinen Lehren: und wie höchst vortheilhaft muß es für eine Gemeinde seyn, denen die gute, Gott gefällige Erziehung der Kinder eines Priesters oder Bischofs Unterricht und Belehrung wird. Wer weiß es nicht daß die ganze Würde eines Erdbürgers von der frühen Erziehung in der Jugend abhängt; die ersten Eindrücke, so auf die Seele des Kindes gemacht werden, hafften bey ihm immer, und ihr Einfluß zeigt sich durchs ganze Leben der Menschen. Von dieser Seite also schon wirds für den christlichen Priester Pflicht zu unsern Zeiten in der Ehe zu leben. Aber noch ein anderer, *gleichfalls* sehr triftiger Grund macht die Ehe der Priester *in* unserer ruhigen Zeitperiode nöthig. Dieser ist, die vielen, die Menschheit und das Christenthum entehrenden Laster zu hemmen, welche die Ehelosigkeit der Geistlichen veranlasset. Es ist meine Absicht nicht, so wohl die Grösse und Menge der Fehler der Geistlichen aufzusuchen, denn sie sind so schwach wie andere Menschen, und verdienen wegen des ihnen aufgelegten Joches des Cälibats grössere Nachsicht, als der Laye; unsere Absicht ist vielmehr, ein Mittel an die Hand zu geben, dergleichen herrschend gewordenen Lastern abzuhelfen. Wie wird ein Mann, ohne zu erröthen, die edle Tugend der Keuschheit empfehlen können, wenn ihm sein Gewissen bezeugt, seinen eignen Lehren entgegen gehandelt zu haben, und gewiß müßte er äusserst verhärtet in seinen Lastern geworden seyn, wenn sein Gewissen hier schweigen könnte. Wie soll nun aber der Entzweck und Nutzen einer Lehre bey den Zuhörern beschaffen seyn, wenn jeder überzeugt ist, daß selbst der, so eine Tugend empfiehlt, sie selbst durch ein ganz lehrwidriges

Betra-

Betragen widerlegt. Allen solchen Uebeln nun kann durch eine gesetzmässige Ehe vorgebeugt werden, und daher wird sie jedem Geistlichen, dem seine Triebe beschwerlich werden, zur Pflicht.

8) Das Gesetz des Cälibats ist ein menschliches Gesetz. Wir haben gesehen, daß eine heidnische Philosophie und das daraus entsprungene ascetische oder Mönchsleben dasselbe erzeugt, und daß das Staatsinteresse des römischen Stuhles es eingeführet hat. Menschen können also wieder aufheben, was Menschen gemacht haben, und gewiß in unsern hellern Tagen kann dieses Gesetz mit weniger Schwierigkeiten aufgehoben werden, als es in jenen finstern Zeiten gegeben ist.

9) Das Gesetz des Cälibats ist ein päpstliches und ein kirchliches Gesetz; aber als ein solches hat es seine verbindliche Kraft nicht erhalten, sondern dadurch, daß es die Gesetzgeber der Staaten, oder die Fürsten, angenommen und eingeführt haben, denn hätten die damaligen Staaten den Befehl des Papsts Hildebrand verworfen, und das Concilium zu Trient auch nur in diesem Punkt nicht angenommen, so wäre die Geistlichkeit noch wie vor in der Ehe. Verschiedene Staaten, als Frankreich, Spanien u. s. f. haben das Concilium zu Trient quod canones disciplinae ecclesiasticae nicht angenommen, und diese sind auch daran noch itzo nicht gebunden. Es kann also ein Fürst vermöge seiner ihm von Gott verliehenen Macht das Gesetz des Cälibats wieder aufheben, so wie er nach Beschaffenheit der Sache und Zeiten Gesetze verändern und abschaffen kann.

O möchte es in dem ewigen Rathe selbst beschlossen seyn! Nicht für den deutschen Verfasser dieser Schrift ergeht dieser Wunsch, denn sein graues Alter läßt ihn nur nach der Ruhestätte seiner Väter sich sehnen, aber für Millionen seiner bedaurenswürdigen Brüder spricht er aus der Fülle seines Herzens. Die

Nach-

Nachwelt würde erstaunen, wenn in unsern Tagen entweder blindes Vorurtheil, oder gar niedrige Absicht diese so heilsame Veränderung zurückhalten würden, in Tagen, welche gesunde Philosophie tiefere Kenntniß in das Wesen der Religion mehr aufgeklärt, und in welcher eine Erfahrung von mehr als einem Jahrhundert über die Nothwendigkeit dieser Veränderung die Menschen belehret hat.

Von allen Menschen im Durchschnitt genommen kann man ganz sicher auf dasjenige rechnen, wozu sie von Natur aufgelegt sind. Gesetze die der menschlichen Natur Gewalt anthun, werden nur in so ferne beobachtet, als Zwang und Umstände sie dazu nöthigen. Der unveränderliche Hang beyder Geschlechter gegen einander kann nicht nur durch keine Strafen geschwächet werden, sondern er gewinnet vielmehr dadurch eine neue elastische Kraft die bey jeder neuen Gelegenheit mit zehnfacher Stärke wirket. Dieser Trieb kann nur durch die schändlichsten Mittel geschwächet, oder den *höchsten* Grad des Enthusiasmus zurückgehalten werden. *Wahrlich* eine traurige Nothwendigkeit, entweder durch schreckende Hirngespinste verrücket zu werden, oder Gott und die Natur beleidigen! Und doch sind Geistliche, in deren Adern gesundes Blut wallet, und in deren Herzen Tugend spricht, einer dieser so traurigen Nothwendigkeit ausgesetzet! — Gott! ich zittere, je länger ich denke und schreibe. Der heil. Stuhl zu Rom gestattet, um grössere Sünden zu vermeiden, zu Rom öffentliche Hurenhäuser, und gestattet, um viele Sünden zu vermeiden, die Ehe den Geistlichen nicht? — Millionen Menschen bleiben in ihrem Nichts, — durch ein unmenschliches Gesetz, bleiben sie in ihrem Nichts — und wessen? — der Kirche, — mit Millionen stummen Sünden werden Millionen Menschen ermordet, — durch wessen Veranlassung? — der Kirche. — Ecclesia non fundit sanguinem. — Sie thut noch mehr, sie ermordet ganze Menschengeschlechter in ihrem ersten Keime. Ist es nicht einerley, ob ich den Keim zertrete, oder den Halm zerstöhre? Bedenket

denket dieses, Christen! und denn urtheilet! — Und ein solcher erzwungener Stand soll noch Tugend seyn, soll heiliger seyn, als der Ehestand? Es soll Gottesdienst seyn, Glieder, die der Allerhöchste zu einem gewissen natürlichen Endzweck schuf, abzuschwören. Schwören, daß man solche, der göttlichen Absicht gemäß, nicht gebrauchen soll, das soll Tugend seyn? Menschen mögen darüber toll, mißvergnügt oder lasterhaft werden, denen es zu stark in ihrem Blute steckt, — das soll Gott gefallen?

Ach! zu welchen Empörungen wider das göttliche Gesetz der Reinigkeit und evangelischen Keuschheit muß nicht das Fleisch diejenigen Geistlichen, welchen es zu stark im Blute stecket, und welche ohne alle Beschäftigung leben, verleiten? In Italien, Spanien, und selbst in Rom, dieser heiligen Stadt, erzählet man sich täglich die ärgerlichsten Anekdoten von diesen beklagenswürdigen Geistlichen. Sind nicht in Frankreich einige solcher Hurenhändel bis an die Parlamente gebracht? Wem ist der Proceß der Kadiere nicht bekannt? Was soll man aus den Bullen der Päpste Pii IV, Clemens VIII, Pauli IV, Gregorii XV. contra confessarios sollicitantes schliessen? Und, wer seufzet nicht, wenn er J. B. praxin Neri Inquisitionis Florent. 1685. lieset? — Und endlich, wie sehr wird durch das Gesetz der Ehelosigkeit, die Summe der Glückseligkeit in der Menschheit vermindert? Häusliche Glückseligkeit ist die einzige Art glücklich zu seyn, die dem Menschen hiernieden bestimmt ist. Nie ist ein Mensch mit seinem Daseyn unzufrieden, neidisch über andrer Glück, oder übelthätig, der in seiner Stube, in seiner Kinderstube, in seinem Schlafzimmer glücklich war. Ein in seinem Hause glücklicher Mann ist immer ein guter Bürger, ein guter Mensch. — Der Mann ist zu bedauren, der ein Herz hat, die süssesten, lautersten, beßten Freuden des Menschenstandes zu geniessen, und ihrer entbehren muß. O daß die Einrichtung der heiligen Kirche eine so grosse Anzahl guter Geistlichen, in eine so unnatürliche Lage gesetzet hat! — Sollten nun

so starke, so einleuchtende Gründe, womit der göttliche Ursprung der Ehe dargethan ist, sollte eine so überzeugende Erfahrung von den Uebeln, welche der Cälibat der Clerisey in der Menschheit stiftet, die Kirche nicht bewegen, dieses unnatürliche Gesetz wieder aufzuheben? — Wird's der vernünftige Christ noch fürchten dürfen, daß die Politik des Römischen Hofes, es noch länger wagen werde, sich über die heiligsten Rechte der Natur und Religion, und über die allgemeinen Gerechtsame, sowohl einzelner Menschen, als der bürgerlichen Gesellschaft wegzusetzen? Wird man es glauben können, daß Casuisten und Theologen, noch fortfahren werden, in ihren Reden und Schriften eine Ordnung Gottes unvollkommener und unheiliger zu nennen, und Geistlichen, welche inniger, als andere Christen mit Gott vereiniget werden wollen, als etwas hinderliches und unanständiges zu erklären?

Aber getrost! — Gott, der seiner Kirche zu rechter Zeit hilft, sendet in unsern Tagen die **Väter der Völker**, sie von Mißbräuchen zu reinigen. — *Lasset* uns, lieben Brüder! dieses zu Gott hoffen. — Er sendet in unsern durch das Licht der Wissenschaften aufgehelleten Zeiten einen **Kaiser Joseph II**, die Gemeinde Jesu zu erheitern. Dieser herrliche, erhabene Joseph wird auch eure Fesseln zerbrechen, welche Unverstand und römische Politik euch geschmiedet haben, und euch die Rechte der Natur wieder geben, welche euch eine ausländische Macht geraubet hat. — Joseph, der aus evangelischer Christenliebe, Wittwen und Waisen tröstet, und Sieche labet. — Er, der aus Leibeigenen, freye Menschen macht, der evangelische Duldung und Sanftmuth der Christenheit lehret; der die Bischöfe zu ihren ursprünglichen apostolischen Rechten zurückbringet, — der das zahlreiche Heer der Mönchsorden wiederum der Aufsicht der von Christo gesetzten Hirten übergiebt. — Der die prächtigen Kerker der Klöster eröffnet, worinn so manches gutes Kind, die Last jugendlicher Gelübde beseufzet. — Dieser grosse Monarch, dieser Gesandte Gottes wird die Kirche

Jesu auch von dem Gewissenszwang des Cälibats befreyen, welche die größte Ungerechtigkeit gegen das menschliche Geschlecht, und eine offenbare Versündigung wider das Recht der Natur, und wider die Lehren der heiligen Schrift ist. — Und so wird Joseph der Schöpfer von Millionen Menschen, und in der Folgezeit von vielen hundert Millionen Bewohnern der Erde und des Himmels werden, die ohne sein schöpferisches Wort: es werde, in ihrem eigenen Nichts bleiben würden!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Desforges, Pierre.

Ueber den ehelosen Stand der Römisch-Katholischen Geistlichkeit

Göttingen 1782

J.can.p. 607#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10545667-7
VD18 14550636